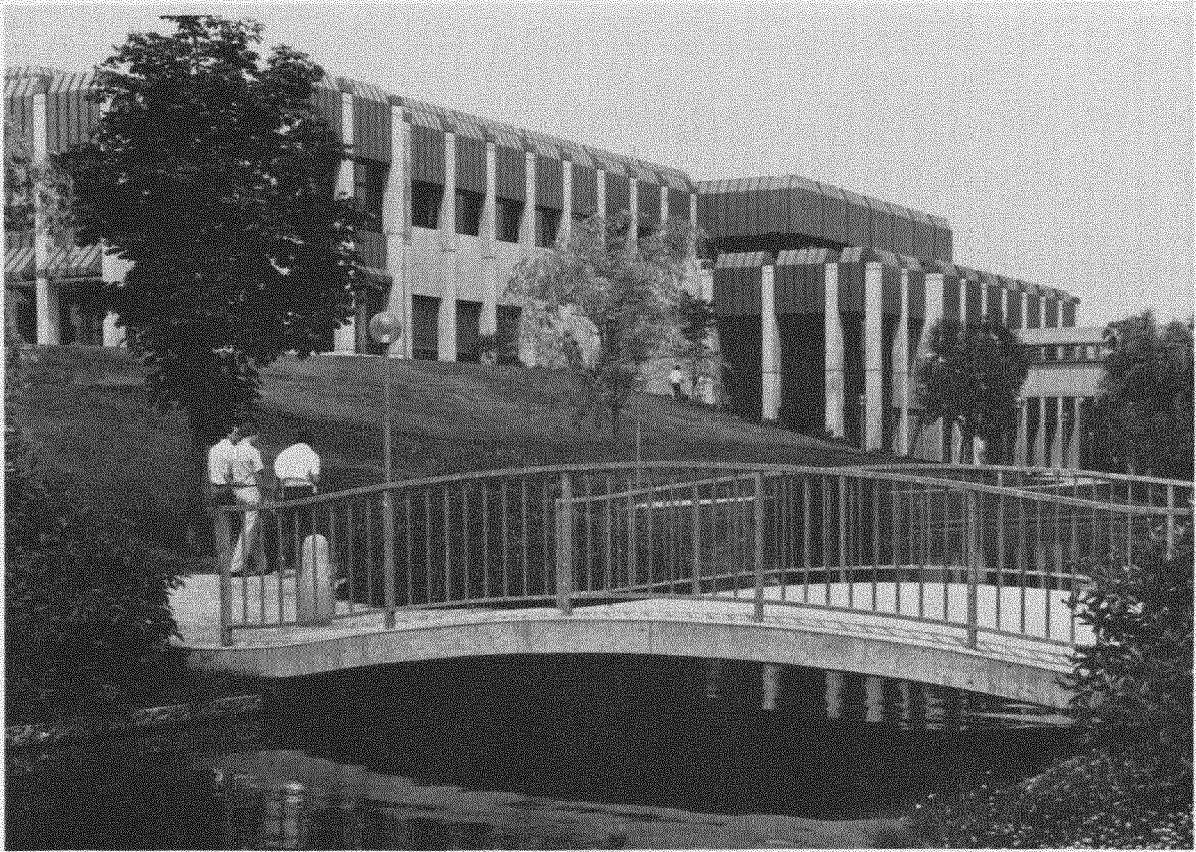


UniPress



Thema: Neue Zentralbibliothek

Besuch des Bundespräsidenten · Wissenschaftlicher Nachwuchs ohne Zukunft? · Colloquium politicum mit Ignaz Kiechle · Das Jahr 1945 in der deutschen Geschichte · 5. Augsburg-Pittsburgh-Seminar

Augsburg

3/85

Foto: Scheuermann

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Bundespräsident besucht Universität Augsburg	4
Bayerischer Senat orientiert sich vor Ort	5
Hochschulausschuß zu Gast an der Universität	6
Gemeinsame Tagung der Österreichischen und Bayerischen Rektorenkonferenz	7
Wissenschaftlicher Nachwuchs ohne Zukunft?	7
Übernahme der Neuen Zentralbibliothek	9
15 Jahre Aufbau	15
Christliche Archäologie	17
Armenischer Kirchenbau	20
Emeritierung Professor Dr. Joseph Möller	21
3. WISO-Absolvententag	23
Ignaz Kiechle - Ein schwäbisches Politikerportrait	24
Arbeitslosigkeit aus psychologischer Sicht	25
Das Jahr 1945 in der deutschen Geschichte	30
Das verderbliche Spiel	36
5. Augsburg-Pittsburgh-Seminar	37
Aktuelle Bemühungen um Schulreform in den USA	41
Kooperation mit Avignon	42
Deutsch-kolumbianischer Freundeskreis zu Gast	42
Rückblick und Ausblick	43
I Menecmi	44
Uni-Kindertag	45
Personalia	46
Autoren	47
Impressum	47

Liebe Unipressleser,

Augsburg ist eine Stadt der modernen Technologie. Computer-, Roboter- und Katalysatorenproduktion sind charakteristische Merkmale ihres ökonomischen Profils. Ähnliches gilt für den gesamten Wirtschaftsraum Bayerisch-Schwabens und damit für die Hochschulregion unserer Universität.



Es entspricht daher nicht nur einem wissenschaftlichen Bedürfnis, die Fächervielfalt in den bestehenden Fakultäten zu erweitern, wenn jetzt die Universität die Einrichtung der Physik in ihrer Naturwissenschaftlichen Fakultät anstrebt. Senat und Präsidium der Universität wissen sich in diesem Ziel auch in Übereinstimmung mit den Interessen der Industrie in Augsburg und in Schwaben.

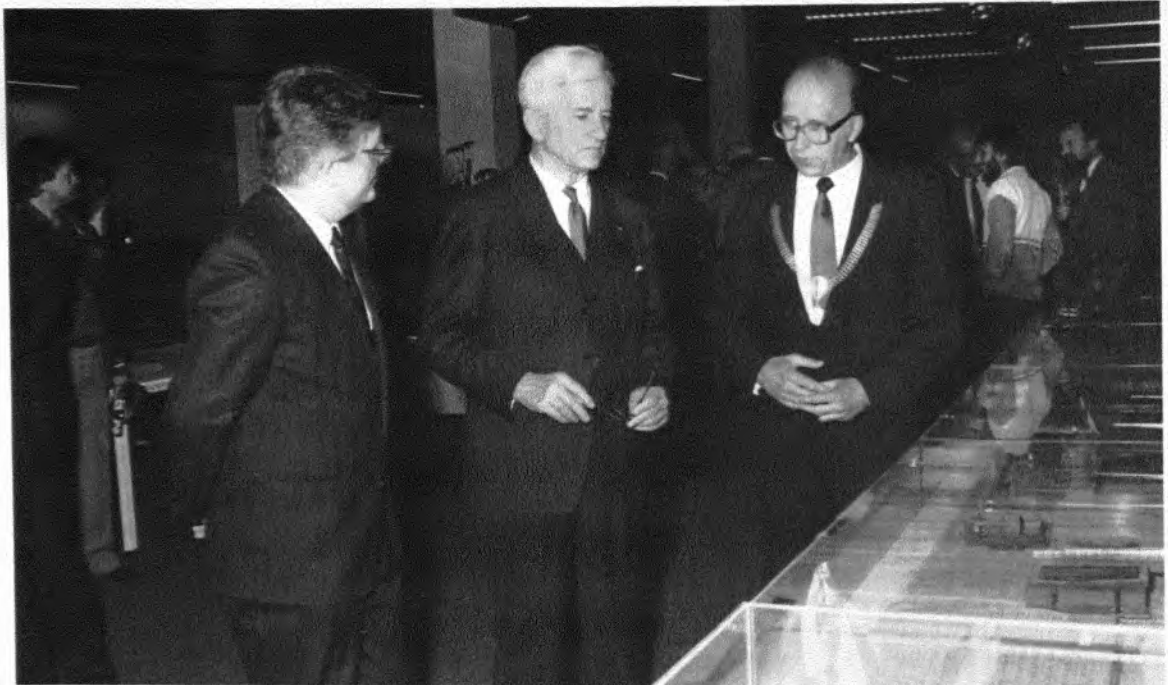
Anders als im Fall der Klinischen Akademie (die im Entwicklungsplan der Universität festgeschrieben bleibt) hat der Wissenschaftsrat den Aufbau einer in Forschung und Lehre praxisorientierten Physik an unserer Universität bereits 1979 befürwortet. Prof. Lüscher von der Universität München, der im letzten Sommersemester eine so außergewöhnlich zahlreiche Hörerschaft für seine brillante Gastvorlesung über "Physik für Nichtnaturwissenschaftler" gefunden hat, ist schon vor Jahren zum Vorsitzenden einer "Berufungskommission Physik" ernannt worden. Er stand mit seinem wissenschaftlichen Rat und seiner internationalen Autorität auch jetzt bei der definitiven Formulierung eines Augsburger Physikkonzepts unserer Universität zur Seite. Die Universität baut darauf, daß für dieses Ausbauziel die Unterstützung durch das Kultusministerium nicht fehlen und der Wissenschaftsrat - anders als zur Zeit noch in der Frage einer Augsburger Medizinerbildung - seine Zustimmung (und damit die finanzielle Beteiligung des Bundes) nicht verweigern wird.

Die Universität ist der Überzeugung, daß auch Finanzministerium und Landtag ihr Ja zu einem klaren Augsburger Physikkonzept sagen werden, das auf die besonders kostenintensiven Disziplinen von vorneherein verzichtet, das aber im Bereich der anwendungsorientierten Physik neue Wege geht und damit unseren Studierenden gute Startchancen für ihre berufliche Zukunft gibt. Der ungewöhnliche Erfolg unserer Augsburger Mathematiker, die heute nach der Zulassungszahl der Diplom-Mathematiker an dritter Stelle aller bayerischen Universitäten stehen, betrachten wir als gutes Omen.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

(Prof. Dr. Josef Becker)

Bundespräsident besucht Universität Augsburg



Bundespräsident Richard von Weizsäcker (mitte) besichtigt die Ausstellung mit Uni-Präsident Prof. Dr. Josef Becker (re) und Ltd. Bibliotheksdirektor Dr. Rudolf Frankenberger

Bild: Scheuermann

Samstag, 22. 6. 1985, 15.45 Uhr. Polizeipatrouillen sind verstärkt im Uni-Viertel zu sichten. Ein paar Neugierige lassen sich trotz des Wolkenbruchs nicht davon abhalten, am Eingang zur Universitätsbibliothek zu warten. Der Bundespräsident, Richard von Weizsäcker, ist zu einem Besuch an der Universität Augsburg angesagt.

In der Eingangshalle des neuen Zentralgebäudes der Universitätsbibliothek finden sich allmählich die geladenen Gäste ein, ein Querschnitt durch das gesamte Uni-Leben: das derzeitige Präsidium, ehemalige Präsidenten und Vizepräsidenten, die Dekane und Senatsmitglieder, Vertreter der Studenten und des Personalrats sowie die Bibliothekare, die maßgeblich bei dem Aufbau der Ausstellung "Entwicklung, Schätze, Forschungsprojekte" anlässlich der feierlichen Übergabe des Bibliotheks-Zentralgebäudes am 20. Mai 1985 beteiligt waren. Rätselraten, ob der Bundespräsident auch pünktlich um 16 Uhr kommen wird - die Universität ist nicht der einzige Programmpunkt an diesem Besuchstag in Augsburg, und der Himmel hat noch dazu seine Schleußen geöffnet.

Doch dann, mit nur fünf Minuten Verspätung, kam er, der erste Bundespräsident an der Universität Augsburg, in Begleitung von Universitätspräsident Prof.

Dr. Josef Becker und Ltd. Bibliotheksdirektor Dr. Rudolf Frankenberger. Nachdem die Geladenen einzeln vorgestellt, der Eintrag ins Gästebuch und die Überreichung verschiedener Publikationen der Universität Augsburg vollzogen waren, ging es zum Kern des "Staatsbesuches". Bundespräsident Richard von Weizsäcker ist bekannt als fachkundiger Bücherliebhaber und so wurde trotz seines vollen Augsburg-Programms die Ausstellung mit den Schätzen der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek auf die Besuchsliste gesetzt. Nach einer ausführlichen Besichtigung der Schatzkammer mit den Pretiosen der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek und nach einem Gang durch die Sicherheitsmagazine zeigte sich der Bundespräsident sehr beeindruckt. Er unterstrich die mit diesen Bibliotheksschätzen verbundenen besonderen Chancen und Impulse für eine junge Universität wie Augsburg. Obwohl die Zeit drängte, nahm sich Richard von Weizsäcker noch Zeit zu einem Gespräch mit den Professoren. Er zollte dem Campus mit seinen Bauten und Parkanlagen hohes Lob als Beispiele humaner Architektur. Als Jurist erklärte er, daß er das Bedauern über das Ende des "Augsburger Modells" der einphasigen Juristenausbildung nur teilen kann. Gegen 17 Uhr verließ der Bundespräsident den Campus. Der Terminkalender hatte ihn eingeholt.

I.M.

Bayerischer Senat orientiert sich vor Ort

Ziel war diesmal nicht die Zweitausend-Jahr-Feier der Stadt Augsburg, sondern die dortige Schwaben-Universität. Die Mitglieder des Ausschusses für Kulturpolitik und des Finanz- und Haushaltsausschusses des Bayerischen Senats wollten sich bei einem Augsburg-Besuch vor Ort über die Situation der vor fünfzehn Jahren neu gegründeten Universität unterrichten.

Es bedurfte nicht vieler Worte und die Herren Senatoren sagten, ohne zu zögern, ihre Schützenhilfe zu, als Universitätspräsident Prof. Dr. Josef Becker die Initiativen der Universität zum Gögginger Kurhaustheater erläuterte, das die Universität nach dessen Renovierung als universitäres Zentrum für Kunst und Musik gemeinsam mit der Stadt benutzen will.

Die unter Denkmalschutz stehende Glas-Eisen-Konstruktion des Kurhaustheaters im Stil der Glaspaläste des vergangenen Jahrhunderts und eines der letzten Zeugnisse von europäischem Rang der damaligen Zeit erlitt das Schicksal so manchen Kunstwerks. Als Kino zweckentfremdet, brannte es aus und verfällt, nur provisorisch gegen Wind und Wetter mit Plastikplanen geschützt, so langsam immer mehr vor sich hin. Mit der Realisierung des Projekts würden Charme und Ästhetik den

Augsburger Bürgern zugänglich gemacht werden und gleichzeitig der Universität ein bauliches Ensemble zur Verfügung stehen, das für eine deutsche Universität einmalig wäre, so Uni-Präsident Becker. Daß er mit dieser Ansicht nicht alleine steht, zeigen positive Signale vom Wissenschaftsrat und die Tatsache, daß das Landesamt für Denkmalpflege von den auf 12 Millionen DM geschätzten Restaurierungskosten zwischen 3 und 4 Millionen DM übernehmen würde. Zuversichtlich äußerte sich denn auch der 2. Bürgermeister und Kulturreferent der Fuggerstadt, Dr. Ludwig Kotter. Im Investitionsprogramm der Stadt Augsburg seien zwar für das Projekt noch keine Gelder vorgesehen, gab er zu bedenken und verwies auf die mißliche finanzielle Lage des Augsburger

Zentralklinikums, dessen Kosten die Stadt voll zu tragen habe. Aber dieses Programm werde ja fortgeschrieben, meinte Kotter, der dabei auch auf andere Geldquellen, wie z. B. nach dem Städtebauförderungsgesetz, deutete. Nach seiner Ansicht wäre zunächst einmal vorrangig, die Pläne der Stadt Augsburg und die des Freistaates Bayern, sowie die Finanzierung abzustimmen.

Selbstverständlich war mit dem musischen Zentrum im Gögginger Kurhaustheater die Wunschliste der Universität noch nicht abgeschlossen. Uni-Präsident



Interessiert betrachteten (von links) Senator Julius Spokojny, Unipräsident Professor Dr. Josef Becker, Senats-Vizepräsident Dr. Audomar Scheuermann und Ltd. Bibliotheksdirektor Dr. Rudolf Frankenberger ein Stück aus der „Schatzkammer“ der Universitätsbibliothek

Bild: Silvio Wyszengrad

Becker sprach sich für einen weiteren Ausbau der Augsburger Universität in vernünftigen Dimensionen aus. Naheliegend sei hier die Erweiterung der Naturwissenschaftlichen Fakultät um das Fach einer anwendungsbezogenen Physik, wenn Lehre und Forschung in den an der Universität bereits vorhandenen Bereichen Mathematik und Informatik nicht auf einem Bein stehen sollen. Professor Dr. Audomar Scheuermann, der stellvertretende Vorsitzende des Kulturpolitischen Ausschusses, fand dieses Anliegen äußerst plausibel und erklärte, daß sich im Senat sicher Unterstützung für die Einrichtung des Fachbereichs Physik finden könnte.

Wie an jeder anderen Universität, so hat auch Augsburg seine Raumprobleme. Die Senatsmitglieder ver-

sprachen auch hier, sich des Ausbaus im Hörsaalbereich anzunehmen und sich für einen baldigen Baubeginn des Rechenzentrums einzusetzen.

Gäste und Gastgeber zeigten sich vom Wert des Besuchs überzeugt, dies nicht zuletzt, weil deutlich

wurde, daß der in der bundesrepublikanischen Verfassungslandschaft einzigartige Bayerische Senat, in dem auch die Bayerischen Hochschulen Sitz und Stimme haben, auch deren praktische Probleme in die Waagschale der Landespolitik werfen kann.
I.M.

Hochschulausschuß zu Gast an der Universität



Der Hochschulausschuß auf dem Weg zur Besichtigung der Universitätsbibliothek

Zum ersten Mal tagte an der Universität Augsburg ein bedeutendes Gremium der "Ständigen Konferenz der Kultusminister in der Bundesrepublik Deutschland". Der Hochschulausschuß war vom 4. bis 5. Juni 1985 zu Gast an der Schwaben-Universität. Der Vorsitzende des Hochschulausschusses, Ministerialdirigent Dr. Friedrich Besch, befürwortete eindeutig den Ausbau der hiesigen Naturwissenschaftlichen Fakultät um das Fach einer anwendungsbezogenen Physik. Er reagierte damit positiv auf die entsprechenden Begrüßungsworte des Kanzlers der Universität Augsburg, Dr. Dieter Köhler, der sich für ein Wachstum in vernünftigen Dimensionen ausgesprochen hatte.

Trotz eines vollen Tagungsordnungsprogramms ließen es sich die Vertreter der verschiedenen Bundesländer nicht entgehen, den Universitätscampus ausführlich zu besichtigen. Eine besondere Attraktion war sicher-

lich das neue Zentralgebäude der Universitätsbibliothek mit den kostbaren Exemplaren der Oettingen-Wallersteinschen Sammlung. Je jünger eine Universität sei, desto weniger vermute man solche Schätze, äußerte sich anerkennend Dr. Besch. Die Mitglieder des Ausschusses waren sichtlich beeindruckt von der großzügigen und ansprechenden Campusanlage, die im Gegensatz zu den Betonhochburgen mancher anderen Universitätsneugründungen ein Beispiel für humanes Bauen ist.

In einem Gespräch mit dem 2. Bürgermeister und Kulturreferenten der Stadt Augsburg, Dr. Ludwig Kotter, gab der Ausschußvorsitzende Dr. Besch zu erkennen, daß er das Projekt des Gögginger Kurhaustheaters sehr begrüßt. Er unterstrich dabei die große Ausstrahlungskraft eines musischen Zentrums auf das gesamte Universitätsleben. Bei strahlendem Juniwetter zeigte sich die Universität auch von ihrer allerbesten Seite.
I.M.

Gemeinsame Tagung der Österreichischen und Bayerischen Rektorenkonferenz

Vom 19. bis 21. Mai 1985 hat sich die Österreichische Rektorenkonferenz auf Einladung der Bayerischen Rektorenkonferenz zu einem Treffen in Augsburg eingefunden. Im Mittelpunkt des Treffens standen Informationen über die hochschulpolitische Lage in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland, speziell in Bayern. Ein Schwerpunkt der Erörterungen waren Überlegungen zur Intensivierung bestehender Kontakte auf dem Gebiet der Forschung und zur Errichtung gemeinsamer österreichisch-bayerischer Forschungsprogramme. Die ÖRK und BRK kamen überein, noch bestehende Hindernisse auszuräumen und für konkrete gemeinsame Forschungsvorhaben die wissenschaftliche Zusammenarbeit zu vertiefen.



Bild: Scheuermann

I.M.

Wissenschaftlicher Nachwuchs ohne Zukunft?

- Bericht über eine Podiumsdiskussion -

Die Verschlechterung der Berufschancen, die restriktive Zeitvertragsituation, die stärkere Belastung durch Lehre, Absenkung - dies sind nur einige der Probleme, die sich in den letzten Jahren beim wissenschaftlichen Nachwuchs angesammelt haben. Diese Probleme und mögliche Lösungsansätze der inner- und außeruniversitären Öffentlichkeit nahezubringen, war Ziel einer Podiumsdiskussion, die das Präsidium der Universität zusammen mit der Vertretung des Akademischen Mittelbaus veranstaltete, und für die die Gesellschaft der Freunde der Universität die Kosten übernahm.

Vor der Diskussion trafen sich in der Universität Vertreterinnen und Vertreter des Mittelbaus fast aller Universitäten in Bayern und der Universität Ulm zu einem Erfahrungsaustausch. Dabei wurde beschlossen, die gemeinsame Arbeit systematischer zu koordinieren und sich regelmäßig zu treffen, um so eine

größere Durchsetzungsfähigkeit für die Anliegen des Mittelbaus zu erzielen.

Die Podiumsteilnehmer fanden dann auch ein zahlreiches Publikum von innerhalb und außerhalb der Universität vor, was sicher auch darauf zurückgeführt werden kann, daß der Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Prof. Dr. Theodor Berchem, teilnahm. Damit löste er sein Wort, daß er sich gegenüber der Öffentlichkeit als Vertreter aller Hochschulangehörigen verstehe, ein.

Die Diskussion wurde eingeleitet von Dr. Sylvia Brander, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, die thesenartig die Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses beschrieb: die Heterogenität dieser Gruppe, die widersprüchlichen Anforderungen, sich rasch und breit zu qualifizieren, die strukturel-

len Grenzen für Kooperation und langfristige Forschungsentwürfe, die wenigen Möglichkeiten, Lehre nicht bloß als "lästiges Übel" zu betrachten, und nicht zuletzt die geringe Verbindung wissenschaftlicher Qualifikation mit dem außerwissenschaftlichen Leben.

Unter der behutsamen Leitung von Malte Buschbeck, Süddeutsche Zeitung, wurden dann folgende zentrale Probleme herausgearbeitet und Lösungswege angedeutet.

Einig waren sich alle, daß die Stellensituation entkrampft werden müsse (zum Beispiel werden zur Zeit wegen des Altersaufbaus jährlich nur etwa 1 Prozent der Professuren frei). Nach Prof. Dr. Theo Stammen könne man derzeit keinem Nachwuchswissenschaftler raten, die Hochschullaufbahn einzuschlagen. Professor Berchem betonte noch drastischer, daß ein solcher Weg bei den Betroffenen einen "Mangel an praktischer Intelligenz" voraussetze. Er wies dann auf die "Fiebigere"-Stellen als Übergangslösung hin (zeitlich befristete Professuren, in Bayern insgesamt 80) und forderte deren Ausbau auch in anderen Bundesländern.

Prof. Dr. Peter Grottian von der Freien Universität Berlin sprach sich für eine Auflockerung der Grenzen zwischen Berufsarbeit und freier Zeit/Arbeitslosigkeit im gesamten kulturellen und sozialen Sektor aus und stellte das in Berlin auch von ihm selbst praktizierte Modell der "Zwei-Drittel-Professur" vor: Zwei Professoren arbeiten zwei Jahre bezahlt und sind ein weiteres Jahr freigestellt; sie ermöglichen dadurch die Bezahlung eines weiten Professors für ebenfalls zwei Jahre.

Lebenszeitstellen als wirkliche Chance, etwa nach einer Probezeit bis zu einem Jahr nach der Promotion, schlug der ÖTV-Kreisvorsitzende von Erlangen, Dr. Rainer Klar, vor. Frau Dr. Brander sprach sich ebenfalls für mehr Lebenszeitstellen aus, die eventuell materiell hinter vergleichbaren Stellen außerhalb der Universität zurückstehen könnten,

damit auch hier Anreize zum Wechsel erhalten blieben.

Dr. Gustav Matschl, MdL - CSU, erwiderte darauf, daß Lebenszeitstellen zu einer Dauereinrichtung im Mittelbau geworden seien, und daß bei der Stellenvergabe insgesamt die Lehrtätigkeit stärker berücksichtigt werden sollte.

Als eher kostenneutrale erste Schritte zur Verbesserung der Stellensituation und Erhaltung von Flexibilität wurden die Vereinfachung der Verwaltungsarbeit im Mittelbaubereich, die Nichtanrechnung von Beurlaubung auf die Vertragszeit, die Aufhebung des Höchstalters zur Ernennung zum Professor oder Lebenszeitstelle und die Umlegung von Teilzeitarbeit auf Semester statt auf Wochenstunden vorgeschlagen.

Einig wußten sich die meisten mit der Auffassung von Joachim Schmolcke, MdL - SPD, daß wegen der besonderen Tradition der deutschen Hochschulen die Schaffung von Zeitstellen für Lehrstuhlinhaber wie



Die Podiumsteilnehmer (v.l.n.r.): Dr. Gustav Matschl, Prof. Dr. Peter Grottian, Dr. Sylvia Brander, Malte Buschbeck, Prof. Dr. Theodor Berchem, Dr. Rainer Klar, Joachim Schmolcke, Prof. Dr. Theo Stammen

Bild: Werthefrongel

in den USA kein Lösungsweg sei. Außerdem stehe die wissenschaftliche Qualität der bundesdeutschen Hochschulen (noch) nicht zur Frage.

Gleichwohl sei es, so vor allem Professor Grottian und Dr. Klar, eine Frage des politischen Willens, wie stark der wissenschaftliche Nachwuchs und der Bil-

dungssektor insgesamt gefördert würden. Dr. Matschl wollte diesen Willen nicht bestritten sehen und wies darauf hin, daß die Verdoppelung der Studentenzahlen in den letzten 10 Jahren Probleme aufwerfe, die nicht von heute auf morgen zu lösen seien. Professor Berchem wies als Beispiel dafür, daß bei genügendem Willen auch die Mittel zur Verfügung stünden, auf den forcierten Ausbau der Informatik hin. Er warnte, hier ähnlich "wahllos" bei der Schaffung von Stellen

und deren Besetzung zu verfahren wie beim Ausbau der Hochschulen in den siebziger Jahren.

Insgesamt sollten aber die Anliegen des wissenschaftlichen Nachwuchses und der Universitäten verstärkt und offensiv in die Öffentlichkeit getragen werden, auf phantasievollere Weise wie in den sechziger Jahren, so Professor Grottian, notfalls durch "auf die Straße gehen", wie Professor Berchem abschließend meinte.

Ursula Kneer

Thema: Bibliothek

Übernahme der Neuen Zentralbibliothek

Am 20. Mai 1985 wurde das neue Zentralgebäude der Universitätsbibliothek feierlich durch Kultusminister Prof. Dr. Hans Maier übergeben, dessen Rede im folgenden wiedergegeben ist.

Augsburger Bibliotheksgeschichte

Erst vor wenigen Monaten konnte das neuerstellte "Rektoratsgebäude", in dem u. a. das Verwaltungszentrum der Universität Augsburg Aufnahme gefunden hat, seiner Bestimmung übergeben werden. Heute besteht wiederum Anlaß zu Freude und Dankbarkeit, da der Neubau für die zentrale Bibliothek als die geistige Rüstkammer und das Bildungszentrum der Universität Augsburg offiziell eröffnet wird. Die Fertigstellung des Zentralgebäudes der Universitätsbibliothek Augsburg bildet eine wichtige Zäsur in der jungen Geschichte dieser Universität, strahlt als bedeutungsvolles Ereignis aber auch auf die Stadt Augsburg und die gesamte schwäbische Region aus. Die Eröffnung der Universitätsbibliothek Augsburg stellt gleichsam den Höhepunkt der traditionsreichen Bibliotheksgeschichte dieser Stadt dar, der metropolis Sueviae, die in diesem Jahr ihre Zweitausendjahrfeier festlich begeht.

Die Universitätsbibliothek Augsburg ist eine junge Gründung, aber sie steht zugleich in einer langen Tradition des Buch- und Bibliothekswesens dieser Stadt. Augsburg ist ja nicht nur die Stadt der Kaufleute und Kunsthandwerker, nicht nur der jahrhundertelange Mittelpunkt von reichs- und sogar weltpolitischer Bedeutung, nicht nur eine moderne Industriestadt, sondern auch eine Stätte der Bildung und Wissenschaft, eine Stadt des Buches und der Bibliotheken. Seit der Errichtung des Bistums und der Gründung der ersten Klöster wurden hier Kodizes, darunter Prachthandschriften mit kunstvollen Einbänden, für liturgische

Zwecke und für die Pflege der theologischen und geschichtlichen Studien zusammengetragen und in den Bibliotheken des Domkapitels oder der Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra verwahrt. Doch hat man sich in Augsburg nicht allein auf das Sammeln von Büchern beschränkt, sondern in den kirchlichen Schreib- und Malschulen auch eigene Handschriften hergestellt. So lassen sich in der Bibliothek des Domstifts Augsburg Handschriften des 8. und 9. Jahrhunderts nachweisen, darunter ein prachtvoll ausgestattetes Purpurgewand mit Miniaturen, das für Bischof Hanto zu Beginn des 9. Jahrhunderts angefertigt worden war. Aus dieser Zeit stammt auch eines der frühesten deutschen Schriftdenkmäler, das sog. Wessobrunner Gebet, das manche Forscher der Augsburger Schreibschule zuordnen.

Im späten Mittelalter war Augsburg dank des Bürgerfleißes und der geistigen Regsamkeit seiner Bevölkerung Mittelpunkt des deutschen Wirtschafts- und Geisteslebens. Der blühende Handel und das geschäftige Handwerk bildeten wie die lange Tradition des Büchersammelns und des Bücherschreibens günstige Voraussetzung für die Übernahme der revolutionären Erfindung des Johannes Gutenberg in die "Goldene Stadt". Augsburg kann für sich in Anspruch nehmen, zu den ersten Druckorten in der Geschichte der Schwarzen Kunst - oder der "Heiligen Kunst", wie sie Nikolaus von Kues nannte - zu gehören. Nach Bamberg, aber noch vor dem mit Augsburg konkurrierenden Nürnberg und lange vor dem zu dieser Zeit eher provinziellen München und vor anderen bayerischen Städten verbreitete sich der Ruhm Augsburgs als Druckerstadt in alle Welt. Unternehmungsgest und Weltläufigkeit zeichneten die Drucker wie Günter Zainer und Erhard Ratdolt aus. Allein 21 Augsburger Drucker lassen sich im 15. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Inkunabeln, nachweisen; aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind



Auf der Anhöhe das neue Zentralgebäude der Universitätsbibliothek

Bild: Scheuermann/Hagg

uns gar 56 Namen von Druckern, die in dieser Stadt arbeiteten, überliefert. Die Herstellung von Büchern mit beweglichen Lettern ging einher mit dem zielstrebigem Sammeln von handschriftlichen und gedruckten Büchern in klösterlichen, aber auch bereits in privaten Bibliotheken. Vertreter der Kaufmannschaft wie Mitglieder der Familie Fugger und Persönlichkeiten des geistigen Lebens wie der Humanist Konrad Peutinger haben der Nachwelt berühmte Bibliotheken hinterlassen. Aus den Büchersammlungen der Fugger gelangten wertvollste, noch heute erhaltene Bestände in Bibliotheken nach München, Heidelberg, Wien und Rom. Ich erinnere daran, daß die Bibliothek von Hans Jacob Fugger durch Ankauf von Herzog Albrecht V. den Grundstock zur Münchner Hofbibliothek, der heutigen Bayerischen Staatsbibliothek, legte.

In der Zeit der Reformation, Gegenreformation und des Humanismus errichtete der Rat der Freien Reichsstadt Augsburg im Jahr 1537 eine eigene städtische Bibliothek, in die die reichen Bibliotheksbestände der aufgehobenen Klöster der Stadt überführt wurden. Der Rat der Stadt stellte einen jährlichen Etat zur Vermehrung der Buchbestände zur Verfügung und erwarb für die damals recht beträchtliche Summe von 800 Goldgulden im Jahr 1545 eine kostbare griechische Handschriftensammlung, die der Bibliothek bald

internationalen Ruhm einbrachte und Gelehrte aus aller Welt nach Augsburg reisen ließ. Der Bibliotheksreisende Hirsching berichtete in seinen Aufzeichnungen aus dem Jahr 1787 gar über einen Besuch Papst Pius VI. in dieser Bibliothek: "Nur wenige Bibliotheken Deutschlands werden sich wohl rühmen können, die Aufmerksamkeit des größten Potentaten der römisch-katholischen Christenheit rege gemacht zu haben, als etwan die kayszerliche Bibliothek zu Wien und die Stadtbibliothek zu Augsburg. Die merkwürdige Reise des edlen Braschi, Papst Pius VI. welche er im Jahr 1782 veranstaltete, ist bekannt genug. Die hiesige Stadtbibliothek, die durch ihren ansehnlichen Vorrath der prächtigsten und ältesten griechischen Manuscripte schon längst auch dem Ausländer bekannt und schätzbar ist, hatte das seltene grosse Glück, Se. Päbstl. Heiligkeit bey sich zu sehen". Der schwäbische Volksschriftsteller Peter Dörfler hat diesen Papstbesuch in Augsburg auch in der Erzählung "Die Papstfahrt durch Schwaben" liebe- und humorvoll beschrieben.

Die Eingliederung der Freien Reichsstadt Augsburg in das junge Königreich Bayern zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte nachhaltige Auswirkungen auf die Bibliotheksgeschichte dieser Stadt. Im Zuge der Säkularisation und Mediatisierung gelangten zahlreiche Bestände aus Augsburger Bibliotheken in die zentrale

königliche Hofbibliothek nach München. Zum anderen erhielt Augsburg aber auch in der Vereinigten Kgl. Kreis- und Stadtbibliothek, der heutigen Staats- und Stadtbibliothek, einen bedeutenden Zuwachs durch die jahrhundertealten Bibliotheken der säkularisierten Klöster und geistlichen Stifte der Stadt wie durch Bestände von Klöstern des schwäbischen Raumes. Die Staats- und Stadtbibliothek wurde und blieb bis heute die Bewahrerin der Augsburger Überlieferung und eine wichtige Institution für Bildung, Wissenschaft und Kultur und soll es auch künftig bleiben, denn in dieser Bibliothek spiegelt sich heute gleichsam die Buch- und Bibliotheksgeschichte dieser Stadt.

Fürstenbibliothek an der Universität Augsburg

Die Kenntnis der Augsburger Bibliotheksgeschichte erscheint mir nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil auch sie den Erwerb der Fürstenbibliothek Oettingen-Wallerstein für die Universitätsbibliothek Augsburg im Jahr 1980 verständlicher macht. Die Eingliederung dieser Bibliothek in die Universitätsbibliothek Augsburg stellt ja eine Verbindung zwischen der historisch gewachsenen Bibliotheksstruktur Augsburgs und Schwabens und der heutigen schwäbischen Bibliothekslandschaft her. Diese im Jahre 1980 vom Freistaat Bayern erworbene Bibliothek des Fürsten von Oettingen-Wallerstein mit ihren rund 1500 Handschriften, den 1000 Inkunabeln, einer beachtlichen Musikaliensammlung und etwa 110.000 Druckschriften des 16. bis 19. Jahrhunderts ist ursprünglich aus zwei ganz verschiedenen Teilen zusammengewachsen. Die Bestände der eigentlichen Hof- und Adelsbibliothek sind das Ergebnis fürstlichen Sammeleifers durch Jahrhunderte und reichen bis ins späte Mittelalter zurück. In diese Adelsbibliothek von hohem bibliophilen Rang kamen umfangreiche Bestände aus fünf säkularisierten Klosterbibliotheken des schwäbischen Raumes, die den Fürsten von Oettingen-Wallerstein als Entschädigung für eine an Frankreich abgetretene linksrheinisch gelegene Herrschaft bei der Säkularisation im Jahr 1803 zugesprochen worden waren. Diese in dem Gesamtkomplex enthaltenen Klosterbibliotheken machen auch die gesamtschwäbische Bedeutung dieser Sammlung aus.

Bereits während der Ankaufverhandlungen waren über die künftige Verwendung und den Standort der Bibliothek nach einem Erwerb durch den Staat Überlegungen angestellt und lebhafte Diskussionen in der Öffentlichkeit geführt worden. Unter ausdrücklicher Zustimmung des Kulturpolitischen und des Haushaltsausschusses des Bayerischen Landtags hatte ich mich von Anfang an für die Integration der fürstlichen Privatbibliothek in die Universität Augsburg als die zweckmäßigste und sinnvollste Lösung im Hin-

blick auf die künftige Rolle und Bedeutung dieser Bibliothek eingesetzt. Der Erwerb der Bibliothek für Augsburg und Schwaben konnte auch einen kulturpolitischen Ausgleich für die zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingetretenen Nachteile herbeiführen. Während in Altbayern und Franken aus dem säkularisierten Kirchen- und Klosterbesitz in staatlichen Universitätsbibliotheken große Sammlungen u. a. an Handschriften und älteren Drucken aufgebaut werden konnten, ist Schwaben bei der Säkularisation mangels einer eigenen Hochschule leer ausgegangen. Statt dessen gingen die Bibliotheken von fünf bedeutenden schwäbischen Klöstern in privaten Besitz über. Der Erwerb der Fürstenbibliothek im Jahre 1980 war eine einmalige und unwiederbringliche Gelegenheit, diese Benachteiligung Schwabens auszugleichen; sie war ein kultureller und kulturpolitischer Gewinn für das bayerische Schwaben, aber auch für Bayern insgesamt; sie war auch eine Anerkennung für die große Leistung der Wissenschaftler und Bibliothekare beim Aufbau der Bibliothek dieser Universität.



Wurzel Jesse, Titelminiatur aus dem Alten Testament, Berthold Furtmeyr, 1472 Uni-Bibl. Augsburg

Die Aufnahme der fürstlichen Bibliothek in die Universitätsbibliothek Augsburg steigert den wissenschaftlichen Gebrauchswert und die wissenschaftspolitische Bedeutung dieser Privatbibliothek und ist ein beispielloser Gewinn an historischer Substanz für eine erst 15 Jahre junge Universität.

Mit Befriedigung kann ich feststellen, daß die wissenschaftliche Erschließung der Harburg-Bibliothek und ihre Einbeziehung in die Forschungsarbeit dieser Universität seither einen erfreulich regen Umfang angenommen hat.

Entgegen gelegentlichen anderslautenden Meldungen war im übrigen seitens des Ministeriums zu keiner Zeit beabsichtigt, die geschlossene Einheit der erworbenen Bibliotheksbestände aufzugeben oder die Bibliothek in Ergänzung des vorhandenen hervorragenden Handschriftenbestandes in die Bayerische Staatsbibliothek einzugliedern. Ich hoffe, die letzten Zweifel sind beseitigt, nachdem vor einigen Wochen die letzten, wertvollsten Handschriften, die aus Sicherheitsgründen

Forschung und Lehre nicht verloren haben, stehen in engem sachlichen Zusammenhang mit den gegenwärtig über 1,2 Millionen Bänden vorwiegend neuerer Literatur der Universität Augsburg. Für die historische, kunsthistorische, musikwissenschaftliche, philologische und theologische Ausbildung und die allgemeine wie Spezialforschung an der Universität Augsburg sind durch einen einmaligen Ankauf Möglichkeiten geschaffen worden, die einen Vergleich mit den historisch gewachsenen, alten Hochschulbibliotheken in Bayern durchaus gestatten.

Fünfzehn Jahre Universitätsbibliothek Augsburg - ein kurzer Zeitraum gemessen an den jahrhundertalten Bibliotheken unseres Landes. Und doch hat sich diese Bibliothek in dieser Zeit durch einen raschen und konsequenten Bestandsaufbau an wissenschaftlicher Literatur bereits einen festen Platz in der bayerischen Bibliotheksregion geschaffen. Im Oktober 1970 hatte die Universitätsbibliothek nach nur knapp einjährigen Planungen und intensiver Arbeit zur Eröffnung des Studienbetriebs der Universität in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften schon einen beachtlichen Literaturgrundbestand für diese Disziplin aufgebaut. Die Bibliotheksverwaltung sah sich von Anfang an schwierigen Raumproblemen gegenübergestellt, die sie aber - und das soll heute auch einmal öffentlich gewürdigt werden - in hervorragender Weise immer wieder zu meistern verstand. Flexibilität, Improvisation, aber auch Geduld und Anpassung waren gefordert, um diesen Alltagsorgen zu begegnen. Ständiges Umräumen, häufige Umzüge, Provisorien verschiedenster Art, schwierige Arbeitsbedingungen für das Personal mußten in Kauf genommen werden. Zu Beginn der siebziger Jahre fanden erste Überlegungen zum Bau einer Zentralbibliothek statt, wurden die ersten Raumprogrammwürfe erstellt. Im Herbst 1977 konnte als erstes Bibliotheksgebäude die Teilbibliothek Geisteswissenschaften bezogen werden. Die Planungen für weitere Teilbibliotheken und vor allem für die zentrale Universitätsbibliothek wurden auch in haushaltsmäßig schwierigen Zeiten, die allerdings leider zu Verzögerungen führen mußten, fortgesetzt. Mit der Fertigstellung der Zentralbibliothek der Universität Augsburg ist in räumlicher Hinsicht zumindest eine Konsolidierung des Bibliotheksbetriebs eingetreten, wenn auch eine entsprechende endgültige Unterbringung weiterer Teilbibliotheken noch aussteht.



Echternacher Evangeliar um 730 Univ.-Bibl. Augsburg

fünf Jahre in der Bayerischen Staatsbibliothek eingelagert waren, ihren endgültigen Aufbewahrungsort im Neubau der Universitätsbibliothek Augsburg erhalten haben.

Fünfzehn Jahre Universitätsbibliothek

Der Bestand der ehemaligen Privatbibliothek des Fürsten Oettingen-Wallerstein kann wegen seiner Universalität in einem hohen Maß als notwendiger Grundbestand jeder großen wissenschaftlichen Bibliothek bezeichnet werden. Die Primärquellen und die Sekundärliteratur, die über Jahrhunderte ihre Bedeutung für

Für den Aufbau des universitären Buch- und Medienbestandes hat die Universitätsbibliothek Augsburg in fünfzehn Jahren annähernd 40 Millionen DM - ohne den Kaufpreis für die Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek - verausgabt. Die Qualität von Forschung und Lehre in den Hochschulen wie von wissenschaftlichen Ergebnissen in anderen Forschungseinrichtun-

gen hängt entscheidend von der Ausstattung ihrer Bibliotheken ab. Die angespannte öffentliche Finanzsituation, die Kaufkraftverluste, die immer noch steigende Produktion der Literatur, der Preisanstieg bei wissenschaftlicher Literatur und im besonderen die erheblichen Währungskursschwankungen des US-Dollars haben auch in den Erwerbungssetats der Universitätsbibliotheken in den letzten Jahren zu manchen Engpässen geführt, die durch die wachsenden Studentenzahlen noch verstärkt wurden. In Nordrhein-Westfalen hat im vergangenen Jahr die Landesregierung bei einer Anfrage zur Lage der Universitätsbibliotheken feststellen müssen, daß sich der Buchkauf in 16 nordrhein-westfälischen Hochschulbibliotheken von 1980 bis 1982 um 32,9 % vermindert hat. Dankbar möchte ich hervorheben, daß eine solche rückläufige Entwicklung in den bayerischen Universitätsbibliotheken in den letzten Jahren nicht eingetreten ist. Sicherlich mußten in einzelnen Bereichen auch Einbußen hingenommen werden, z.B. auf dem Gebiet der Zeitschriftenbestellung, aber zu wesentlichen Einbrüchen in der Erwerbungs politik der bayerischen Universitätsbibliotheken ist es nicht gekommen. Ich habe bereits im Jahr 1981 den beim Kultusministerium eingerichteten Beirat für Wissenschafts- und Hochschulfragen gebeten, eine gutachterliche Äußerung zu den Gesamtkosten des Erwerbs des Büchergrundbestands der neuen Universitäten Augsburg, Bamberg, Bayreuth und Passau abzugeben. Ferner wurde der Beirat beauftragt, Überlegungen darüber anzustellen, bei welchem Finanzbedarf mittelfristig die Versorgung der Nutzer der Bibliotheken der Universitäten Erlangen-Nürnberg, München, Regensburg und Würzburg sowie der Technischen Universität München sichergestellt und wie die Leistungsfähigkeit dieser Universitätsbibliotheken erhalten werden kann. Die inzwischen vorliegenden und bereits veröffentlichten Empfehlungen des Beirates werden bei künftigen Beratungen und Verhandlungen über die finanzielle Ausstattung der bayerischen Universitätsbibliotheken herangezogen werden. Es darf auch darauf hingewiesen werden, daß sich der Wissenschaftsrat dieses bayerische Modell in seinen Empfehlungen zum 14. Rahmenplan für den Hochschulbau 1984 - 1988 zu eigen gemacht hat.

Bayerische Bibliothekspolitik ist seit den sechziger Jahren infolge der Gründung von sechs neuen Universitäten vor allem auch Bibliothekspolitik für die Hochschulen. Bis zur Mitte der sechziger Jahre waren ja die schlimmsten Wunden der durch den Zweiten Weltkrieg zum Teil erheblich zerstörten alten Universitätsbibliotheken Würzburg und München und der Bayerischen Staatsbibliothek geheilt. Beim Aufbau der Universitätsbibliothek Regensburg, der ersten Neugründung vor nunmehr über 20 Jahren, wurde das Strukturkonzept für ein zentrales, aber fächerbezogenes Bibliothekssystem zugrundegelegt. Dieses Modell,

die gewonnenen Erfahrungen und die in Regensburg entwickelten Verfahren konnten von den späteren Neugründungen Augsburg, Bayreuth, Bamberg und Passau in den siebziger Jahren übernommen werden. Auf diese Weise wurde Doppelarbeit vermieden und eine erhebliche Kosteneinsparung erzielt. Ohne den Einsatz der Datenverarbeitung und die dadurch mögliche Übernahme von in Regensburg erbrachten Leistungen hätte die Universitätsbibliothek Augsburg bei ihrem knappen Personal den heutigen Ausbaustand mit Sicherheit nicht erreicht. Der Einsatz der Datenverarbeitung in der öffentlichen Verwaltung wird gerade heute unter dem Gesichtspunkt von Personaleinsparungen und Verbesserung der Leistung geprüft. Für die Universitätsbibliothek Augsburg muß an dieser Stelle gesagt werden, daß sie diese Personaleinsparungen durch den Einsatz der Datenverarbeitung bereits vom Anfang ihrer Aufbauarbeit an erbracht hat.

Primäre Aufgaben der Universitätsbibliothek Augsburg wie jeder Universitätsbibliothek ist die Sicherstellung der Literatur- und Informationsversorgung der Mitarbeiter und Studierenden der eigenen Universität. Doch hält die Bibliothek ihre reichen wissenschaftlichen Schätze auch für die Bürger von Augsburg und ganz Schwaben offen und erfüllt damit Zielsetzungen des Landesentwicklungsprogramms. Daneben ist die junge Universitätsbibliothek Augsburg wie alle anderen bayerischen Hochschulbibliotheken auch Glied der das ganze Land umfassenden bayerischen Bibliotheksgemeinschaft. Angesichts des ständig wachsenden Informationsangebotes kann keine Universität mehr eine autarke Literaturversorgung betreiben. Die Universitätsbibliothek Augsburg trägt wesentlich zu dieser Gemeinschaft bei, kann andererseits aber auch bedeutende Vorteile daraus für sich ziehen. Die Bibliothek war in den vergangenen Jahren an allen Entwicklungen im bayerischen Bibliothekswesen wesentlich beteiligt. Der heutige Verbund der bayerischen staatlichen Bibliotheken im Bereich der Katalogisierung, der größte Verbund dieser Art in der Bundesrepublik, nahm in den sechziger Jahren seinen Anfang in der Universitätsbibliothek Regensburg und hat sich erst durch die Anbindung von Augsburg zu einem überörtlichen Verbund entwickelt. Hier in Augsburg wurde auch ein Modellprojekt für die automatisierte Ausleihverbuchung durchgeführt, das landesweit eingesetzt werden kann. Durch die Teilnahme am bayerischen Bücherautodienst ist die Universitätsbibliothek Augsburg schließlich einem direkten Leihverkehr der bayerischen wissenschaftlichen Bibliotheken angeschlossen. Über den bayerischen Raum hinaus wirkt die Universitätsbibliothek bei nationalen Entwicklungen durch Beteiligung und Mitarbeit in Fachgremien mit und gibt so in dankenswerter Weise ihre Erfahrungen weiter.



Illustre Gäste am 20. Mai:
v.l.n.r.: Fürst Albrecht zu
Oettingen-Wallerstein, Uni-
präsident Prof. Dr. Josef
Becker, Moritz Erbprinz
zu Oettingen-Wallerstein,
Bischof Dr. Josef Stimpfle,
Kultusminister Prof. Dr.
Hans Maier, Ltd. Biblio-
theksdirektor Dr. Rudolf
Frankenberger
Bild: Scheuermann/Hagg

Die Eröffnung der Zentralbibliothek, dieses für die Universität Augsburg außerordentlich wichtigen Gebäudes, ist natürlich ein berechtigter Anlaß, auch nach dem weiteren baulichen Auf- und Ausbau der Universität Augsburg zu fragen. Das ist nicht Undankbarkeit und auch nicht Unersättlichkeit, sondern ein berechtigtes Anliegen nach einem stetigen Fortgang des Auf- und Ausbaus, in dem sich die Universität Augsburg mit dem Kultusministerium einig wissen kann. Der nächste Spatenstich wird - hoffentlich sehr bald im Frühjahr 1986 - dem lang ersehnten, gemeinsamen Neubau für das Rechenzentrum und die Mathematik gelten; die Haushaltsunterlage-Bau ist fertiggestellt und unterliegt gegenwärtig der technischen Prüfung und Kostenfestsetzung. Für einen Hörsaaltrakt für die WISO-Fakultät, auf den wohl auch die von angestiegenen Studentenzahlen bedrängte Juristische Fakultät hofft, hat das Ministerium im März dieses Jahres Planungsauftrag erteilt. An einem raschen Fortgang der Planung und baldigen Baubeginn dieses Vorhabens besteht sehr großes Interesse, um die Universität ehestmöglich von unzureichenden Provisorien zu entlasten, ehe nach der Statistik die Zahl der Studienanfänger wieder sinken könnte. Auch der Wissenschaftsrat drängt. Eine Kostenvoranmeldung-Bau für den 1. Bauabschnitt der Sportstätten wurde schon im Oktober 1984 in Auftrag gegeben. Die finanzielle Frage nach einem von der Bauverwaltung gewünschten Architektenwettbewerb wird sich hoffentlich bald klären lassen. Im Gespräch ist seit geraumer Zeit die Vorstellung, die heute weitab im PH-Gebäude residierenden Fächer Kunst und Musik nicht in dem ursprünglich angestrebten Neubau hier im Universitäts-

gelände, sondern beim Kurhaustheater Göggingen anzusiedeln. Dieses nur gemeinsam mit den Planungen der Stadt Augsburg realisierbare Projekt zeigt manche bestechende Seite, in diesem seinen Verbund allerdings auch manches zusätzliche Problem. Ich erneuere die Bereitschaft des Kultusministeriums, einen auf den Standort Göggingen abgestimmten konkreten Bauantrag zu erörtern und Überlegungen über einen Nachnutzer freigemachter Räume an der Schillstraße anzustellen. Keinesfalls vergessen zu erwähnen will ich einen Neubau für eine noch aufzubauende Physik. Die Chancen hierzu stehen kurzfristig unverändert wenig günstig; es ist nicht zu erwarten, daß der Wissenschaftsrat im 15. Rahmenplan für den Hochschul-ausbau grünes Licht geben wird. Die Physik bleibt ein Desideratum.

Gerne nehme ich den heutigen Festakt zum Anlaß, der Universität Augsburg zu Erfolgen in ganz unterschiedlichen Bereichen zu gratulieren. Das erste ist eine respektable mehrjährige Förderung der VW-Stiftung für Studien über Kanada, ein Forschungsgebiet, in dem sich Augsburg gegenüber anderen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland durch interdisziplinäre Arbeiten und viel Engagement einen anerkannten Rang erworben hat. Dies kommt auch durch die namhafte Unterstützung des kanadischen Außenministeriums deutlich zum Ausdruck. Das Ministerium seinerseits hat gern eine Professur dazu gestiftet, damit ein neues Institut für Kanadistik errichtet werden kann.

Als sehr positiv möchte ich die Auswirkungen bezeichnen, die der Universität Augsburg im erstmalig-

gen Vollzug des Bayerischen Programms zur Förderung hochqualifizierter Nachwuchswissenschaftler zugeht; von den 20 Professoren-Stellen des Kontingents des Jahres 1985 sind nach strenger Auswahl nicht weniger als vier für Augsburg bestimmt. Dies zeigt, daß Augsburg für junge Wissenschaftler ganz unterschiedlicher fachlicher Ausrichtung gute Arbeitsmöglichkeiten bietet.

Eine Stelle weniger, nämlich drei neue Professuren, hat die Universität jetzt für den weiteren Ausbau der anwendungsorientierten Diplomstudiengänge Mathematik erhalten. Damit wird eine solide und qualitätvolle Entwicklungsarbeit anerkannt, die sich im Urteil der Fachleute und durch bemerkenswerten Zulauf der Studenten bestätigt sehen kann.

Auch der kürzlich vom Landtag beschlossene Doppelhaushalt 1985/1986 bietet nur äußerst geringen Spielraum, um den unverändert in sehr großer Zahl angemeldeten Stellenwünschen der Hochschulen entgegenzukommen. Erfreulicherweise konnten die Universitäten wenigstens von weiteren Stellensperren verschont werden. Für die Universität Augsburg mag der Slogan gelten, daß vieles Wenige sich letztlich auch zu einem Viel addiert. Auch hier zeigt sich die natürliche Spaltung zwischen Wollen und Können.

Nicht unerwähnt möchte ich ein Verdienst dieser Hochschule lassen, dem arbeitsmarktpolitische Bedeutung zukommt und das von Verantwortung für die berufliche Zukunft der Studenten zeugt. In Abstimmung mit der Industrie- und Handelskammer und mit dem Arbeitsamt hat die Universität Augsburg ein Konzept entwickelt, das Studierenden des Lehramts und der Magisterstudiengänge durch Erwerb von Zusatzqualifikationen, angeboten im Bausteinsystem, den Weg zu beruflichen Tätigkeiten außerhalb des Lehramts öffnen soll. Ich sehe hierin eine interessante Chance und hoffe, daß die gegenwärtige Prüfung dieses Konzeptes bald und zwar positiv abgeschlossen werden kann.

Mit Befriedigung und Stolz kann die Universität Augsburg auf das bisher Geleistete und Erreichte blicken. Die heutige Übernahme des Zentralgebäudes der Universitätsbibliothek möchte ich zum Anlaß nehmen, den Behörden, akademischen Organen, der Universitäts- und Bauverwaltung, den Mitarbeitern der Bibliothek, allen Förderern und Freunden der Universität zu danken und gleichzeitig allen Benutzern dieser Bibliothek reichen wissenschaftlichen Ertrag zu wünschen.

15 Jahre Aufbau

Die Übergabe der neuen Zentralbibliothek der Universität Augsburg würdigte auch Ltd. Bibliotheksdirektor Dr. Rudolf Frankenberger

Als vor 15 Jahren die Universität Augsburg errichtet wurde, begann auch der Aufbau der Universitätsbibliothek. Ausgangspunkt war ein sehr kleines Eckzimmer in der Bezirksfinanzdirektion Augsburg. Es gab keine sonstigen Räume zur Unterbringung der Literatur. Es gab keine Mitarbeiter, es gab keine Schreibtische und Kugelschreiber und natürlich gab es auch kein einziges Buch; in einer Ecke lag lediglich ein sehr hoher Berg von Verlags-Prospekten. Jetzt nach 15 Jahren Aufbauarbeit sind 1,3 Millionen Bände, 133.000 audiovisuelle Medien, 1.500 Handschriften des Mittelalters und der Neuzeit, 1.000 Inkunabeln und 1.700 Musikhandschriften vorhanden, verwaltet von rund 100 Mitarbeitern der Bibliothek, aufgeteilt auf vier Teilbibliotheken und auf diese Zentralbibliothek, deren Gebäude heute der Universität übergeben wurde.

Die Planungen dafür setzten schon 1971 ein, als auch die Bauplanung für das künftige Universitätsgelände begann. Damals wurde bereits ein erster Raumpro-

grammentwurf erstellt und mit den zuständigen Stellen diskutiert.

Die Bibliotheksplanung ging dabei von folgenden Grundlagen aus:

1. Einheitliches Bibliothekssystem für die gesamte Universität, das sich in eine Zentralbibliothek und unselbständige Teilbibliotheken gliedert, um das unkoordinierte Nebeneinander von Zentralbibliothek und Institutsbibliotheken zu vermeiden und um zu einem rationelleren Einsatz aller Mittel zu kommen;
2. Aufstellung aller Bestände nach einer einheitlichen systematischen Gliederung;
3. Bestand von 2,2 Millionen Bänden, davon ca. 1,5 Millionen in der Zentralbibliothek und ca. 700.000 in den Teilbibliotheken;
4. Personal von 130 - 140 Mitarbeitern (ohne Aufsichtskräfte), davon rund 110 ständig im Gebäude der Zentralbibliothek.

Als grundlegende Annahme wurde ein Ausbau der Universität auf 12.000 - 15.000 Studienplätze voraus-

gesetzt. Daraus errechnete sich dann ein Bedarf von etwa 4.000 Leseplätzen, davon wieder 400 in der Zentralbibliothek. All dies ergab einen Raumbedarf von ca. 10.700 qm. Dieses Raumprogramm wurde in der Folgezeit immer wieder mit Vertretern des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen sowie der Obersten Baubehörde diskutiert und auch immer wieder den jeweiligen Ausbauvorstellungen der Universität angepaßt.

Als dann 1975 die Ausbuzahlen für die einzelnen bayerischen Universitäten neu bestimmt wurden, konnte auch das Raumprogramm für die Zentralbibliothek der Universitätsbibliothek Augsburg endgültig festgelegt werden. Die Haushaltsunterlage Bau sah 8.500 qm Nutzfläche vor. Für die Bauplanung waren einerseits die städtebaulichen Festlegungen aus dem Bebauungsplan, andererseits die funktionalen Forderungen der Bibliothek bestimmend. Als Standort für die Bibliothek war eine topographisch sehr wichtige Stelle festgelegt, das Ende eines Höhenzuges, der in nord-südlicher Richtung durch das Hochschulgelände läuft.



Dr. Rudolf Frankenberger spricht vor den geladenen Gästen
Bild: Scheuermann/Hagg

Es vergingen aber immer noch vier Jahre, ehe 1979 der Bauauftrag erteilt wurde. 1980 erfolgte dann endlich der so lange ersehnte Spatenstich.

Zuversicht kam auf, war doch damit die Hoffnung gegeben, daß alle Raumprobleme in absehbarer Zeit überwunden sein würden. Und gerade die Bibliothek hatte wie kein anderer Bereich der Universität mit schwierigen Arbeitsbedingungen fertig zu werden. Der Herr Staatsminister hat es bereits erwähnt. Allen Mitarbeitern sei Dank gesagt dafür, daß sie dies er-

tragen und mitgeholfen haben, das Ziel, diese Zentralbibliothek, zu erreichen und alle Aufgaben zu bewältigen.

Ein Neubau für die Zentralbibliothek war nochmals dringlicher geworden, als die Universitätsbibliothek die vom Freistaat Bayern am 13. 2. 1980 für 40 Millionen DM erworbene Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek als Teil des Büchergrundbestandes erhalten hatte. Die Planungen mußten allerdings abermals geändert werden. Gerne nahmen aber diesmal alle Beteiligten die Änderungen in Kauf. Die Universitätsbibliothek Augsburg war ja ein Altbestand zugewachsen, wie ihn seit der Säkularisation keine Bibliothek mehr erfahren hatte. Ein eigenes Geschoß des Turmmagazins - zusätzlich ausgestattet mit einem Tresor- und einem Ausstellungsraum - wurde für die Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek vorgesehen.

Doch damit waren die Probleme noch längst nicht alle bewältigt. Als der Bund vorübergehend seine Zahlungen im Rahmen der Hochschulbauförderung einstellte, drohte ein Baustopp. Dank gebührt hier der Universitätsleitung, dem Kuratorium der Universität und dem Kultusministerium, die mit aller Intensität die Bibliothek unterstützten, damit diese Einstellung des Baues abgewehrt werden konnte.

Gewisse Verzögerungen im Bauablauf waren aber trotzdem nicht zu vermeiden. So dauerte es noch zwei Jahre bis am 21. 7. 1982 das Richtfest gefeiert werden konnte. In einer programmatischen Rede wies der Vorsitzende des Kuratoriums und Landtagsabgeordnete Otto Meyer damals darauf hin, daß man davon ausgehe, daß die Bibliothek, die hier entstehe, für ganz Schwaben da sei.

Nun einige Einzelheiten zum Bau:

Als Ergebnis des städtebaulichen Wettbewerbs ist ein Stahlbetonskelettbau entstanden, den sehr viel Liebe für das Detail auszeichnet. Ich meine, es ist zeitgemäße Architektur, die auf Monumentalität bewußt verzichtet und sich zurückbesinnt auf menschliche Maßstäbe. Diese Architektur, verbunden mit der Lage der Bibliothek, macht das Gebäude zu einem Mittelpunkt, einem Blickfang im Universitätsgelände. Rund 3.000 qm Fläche wurden überbaut. Der umbaute Raum beträgt 52.000 cbm und wie schon erwähnt die Hauptnutzfläche 8.500 qm. Die Bauausführung hat diese genehmigte Fläche auch fast auf den Quadratmeter genau ergeben. 1,2 Millionen Bände können in diesem Gebäude untergebracht werden. Die Kosten beliefen sich auf 25 Millionen DM.

Die grundlegenden funktionalen Entscheidungen für diesen Bau waren:

1. Zentrale Lage des Magazins mit der Möglichkeit der Öffnung einzelner Magazinebenen als Freihandmagazine zum Lesesaal;

2. weitgehende Trennung von Benutzer- und Verwaltungsbereich;
3. Konzentration von Informations- und Benutzungsmöglichkeiten in der Eingangszone. Hier sind Hauptinformation, Kataloge, bibliographischer Apparat, Orts- und Fernleihe und von hier aus erreichbar Schul- und Lehrbuchsammlung untergebracht.

Diese Eingangszone ist bewußt als Kommunikationsbereich konzipiert worden. So wurde auf den Einbau von "Schaltern" an allen Stellen verzichtet. Während der gesamten Öffnungszeiten der Bibliothek - immerhin Montag bis Freitag von 8.30 Uhr bis 21.30 Uhr und Samstag von 8.30 Uhr bis 16.00 Uhr - kann der Benutzer die Mitarbeiter der Ortsleihe, der Fernleihe, der Information, insgesamt der Benutzungsabteilung, um Rat angehen.

Von der Eingangszone, in der wir uns hier befinden, aber auch von der Teilbibliothek Geisteswissenschaften aus sind die Lesesäle, die in drei Ebenen abgeordnet sind, leicht zu erreichen.

Fast alle Mitarbeiteräume konnten unmittelbar an der Fassade angrenzend vorgesehen werden; sie benötigen damit keine Klimatisierung. Lediglich die Magazinräume im Kern des Gebäudes, die großen Lesesäle und der Eingangsbereich mußten klimatisiert werden. Diese Raumaufteilung ergab auch, daß in fast allen Räumen natürliches Licht vorhanden ist.

Daß eine solche Konzeption verfolgt werden konnte, ermöglichte die moderne Technologie. Über EDV erstellte und auf Mikrofiche ausgegebene Kataloge gestatten es, sie überall dort aufzustellen, wo es erforderlich ist. Bibliotheken müssen nun nicht mehr um einen großen zentralen Dienstkatalog herumgebaut werden. Dies gibt Flexibilität im Bibliotheksbau, verhindert, daß Großräume oder auch sehr große Räume mit all ihren Nachteilen gebaut werden müssen,

schafft die Möglichkeit, kleine individuelle Arbeitsräume für die Mitarbeiter vorzusehen.

Die Fläche über der Eingangshalle dient als Ausstellungsraum. Damit hat die Bibliothek in Zukunft die Möglichkeit, durch Ausstellungen am kulturellen Leben der Universität und der Stadt aktiv teilzunehmen.

Eine Buchförderanlage mit Stationen auf jedem Magazingeschoß, in der Packstelle, in der Orts- und in der Fernleihe, erleichtert den Betrieb, ermöglicht Sofortausleihe. Zusätzlich verfügt das Gebäude über einen Lasten- und einen Personenaufzug. Die Bibliothek ist über den Westeingang für Behinderte zugänglich. Auch die sanitären Einrichtungen sind behindertengerecht ausgestattet.

Das Universitätsbauamt Augsburg, das dieses Gebäude gestaltete, ist zu Recht stolz auf die außerordentliche Wirtschaftlichkeit. Bei annähernd quadratischem Grundriß wurde die Baumasse so kompakt angelegt, daß aus dem Verhältnis von Außenfläche zu Innenraum sehr günstige Betriebskosten resultieren. Das Verhältnis von Bruttorauminhalt zu Hauptnutzfläche ist ebenso vorteilhaft. Zusätzlich gefördert wird die Wirtschaftlichkeit noch dadurch, daß auf jede Repräsentationsfläche verzichtet wurde. Alles was sie hier sehen können, ist voll in den Bibliotheksbetrieb einbezogen, erfüllt wichtige Funktionen. Wenn es trotzdem schön geworden ist, dann spricht es nur für unsere Bauplaner. Aber urteilen Sie selber. Ein Rundgang im Gebäude wird Ihnen Gelegenheit geben. Beitragen dazu kann vielleicht auch die Ausstellung im Ausstellungsraum, die die Entwicklung der Bibliothek zeigt, einiges aus ihren Schätzen darbietet und anhand von Forschungsprojekten der Universität deutlich macht, wie mit den Beständen der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek gearbeitet werden kann. Ich möchte die Ausstellung hiermit eröffnen und Sie zur Besichtigung einladen.

Aus den Fakultäten

Christliche Archäologie

Internationale Tagung in Augsburg

Am 3./4. Mai 1985 trafen sich in Augsburg auf Einladung ihres Sprechers, des Lehrstuhlinhabers für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie Prof. Dr. Wilhelm Gessel, über 60 Wissenschaftler aus der Arbeitsgemeinschaft "Christliche Archäologie" zu ihrer 5. Arbeitstagung. In der Arbeitsge-

meinschaft haben sich Forscher aus der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik, aus Österreich, Holland, der Schweiz, Belgien, Italien, Polen, Türkei und Tunesien zusammengeschlossen.

Das Fach Christliche Archäologie, das sich mit den materiellen Hinterlassenschaften des Christentums unter anderem unter archäologischen und kunsthistorischen Gesichtspunkten befaßt, hat in den Augen der breiteren Öffentlichkeit häufig noch das Ansehen einer buntschillernden Orchideendisziplin mit Liebhabercharakter. Innerhalb des Wissenschaftsgefüges der kultur- und religionswissenschaftlichen Disziplinen ist die Eigenständigkeit der Christlichen Archäologie unbestritten, auch wenn sie noch nicht an allen Universitäten durch einen eigenen Lehrstuhl oder eine Professur vertreten ist. Die Zeiten, da Christliche Archäologie in der Theologie als Appendix zur Alten Kirchengeschichte eingestuft wurde, in der Kunstgeschichte nicht zuletzt auch wegen der Schwierigkeiten, im Bereich der Plastik, der Malerei, des Mosaiks und der Kleinkunst ein annähernd zutreffendes Bild von der Verteilung und Gewichtung einzelner künstlerischer Gattungen zu entwerfen, zumal Kunstschaffen und handwerkliche Schöpfungen in der Spätantike fließend ineinander übergehen, als minderwertig angesehen wurde oder von der Klassischen Archäologie wegen des dekadenten Charakters der Forschungsobjekte despektierlich behandelt wurde, gehören der Vergangenheit an.

Die Fachvorträge und Diskussionen auf der Tagung lassen sich auf zwei Ebenen ansiedeln. Zum einen ging es darum, Erfahrungen bei laufenden Forschungsprojekten auszutauschen, zum anderen standen grundsätzliche Fragen der Methodik und einer Methodologie des Faches im Vordergrund. Bei letzterem zeigten sich, bedingt durch die Komplexität des Faches, aber auch schulmäßig ähnlich wie in benachbarten Disziplinen, nicht unerhebliche Differenzen. Als allgemeiner Rahmen war die Thematik "Frühes Christentum nördlich der Alpen" vorgegeben.

Zum Tagungsort Augsburg mit seiner für 1985 festgesetzten Zweitausendjahrfeier steuerte der Althistoriker unserer Universität, Prof. Dr. Gunther Gottlieb, zum Thema "Zur Situation Augsburgs in der Zeit des frühen Christentums" einen Beitrag bei. Der Stadtarchäologe Lothar Bakker referierte unter dem Titel "St. Ulrich und Afra in Augsburg - Neueste Grabungsergebnisse" über Ausgrabungen bei St. Ulrich und Afra in Augsburg 1982 - 1984 und deren vorläufige Auswertung. Grabungen im Bereich des nördlich gelegenen Pfarrgartens und der Kapelle St. Jakob führten zur Aufdeckung eines weiteren Ausschnittes des spätrömisch/frühmittelalterlichen Gräberfeldes (rund 250 Bestattungen). Wichtigste Einzel-funde waren ein gemauertes Grab noch in römischer Bautechnik, frühmittelalterliche Ziegelplattengräber, zwei sekundär benutzte Sarkophage des 3. Jahrhunderts, merowingerzeitliche Steinplattengräber. Bei der Aufdeckung des Chorbereichs von St. Jakob: romani-

scher Dreikonchenchor mit älteren (karolingischen?) Vorgängern, spätgotischer Chor Neubau, der später im katholischen Pfarrhaus integriert wird. Ferner fand sich eine frühneuzeitliche Glockengußanlage. Ein Afragrab ließ sich nicht ausmachen. Der Bamberger Archäologe Prof. Dr. Walter Sage berichtete zu Ausgrabungen in der Krypta des Augsburger Domes.



Augsburger Dom

Bild: Ay

Ein Grundsatzreferat hielt Reinhard Seeliger, Kirchengeschichtler und Archäologe an der Universität Mainz, über das Thema "Aussagen und Aufgaben der Christlichen Archäologie und der Kunstgeschichte in der Sicht der Kirchengeschichte". Eine Analyse vorliegender Äußerungen der letzten 15 Jahre ergab, daß Grundsatzfragen relativ selten erörtert und im wesentlichen an den Stichworten "antiquarisch-archäologisches" oder "ästhetisch-kunsthistorisches Konzept", Hilfswissenschaft oder eigenständige Disziplin festgemacht worden sind. Seeliger versuchte, Methodenprobleme anhand der Struktur der Aussagen Christlicher Archäologie und der Aufgaben innerhalb des komplexen Feldes altertumswissenschaftli-

cher Forschung zu skizzieren. Er rekrutierte dabei auf Modelle, wie sie in der Wissenschaftstheorie (etwa in der Kommunikationswissenschaft, Semiotik oder dem Strukturalismus) entwickelt worden sind, und akzentuierte dabei den narrativen Charakter der Aussagen. Aus der Sicht des Kirchengeschichtlers stellte er folgende Thesen auf: - Christliche Archäologie ist eine historische Wissenschaft und bezweckt Geschichtsschreibung. - Objekte der Forschung sind nicht schriftliche Quellen zum spätantiken Christentum und seine Epigraphik. Die Methodik ist daher komplex. - Mit dieser komplexen Methodik zu arbeiten ist für den Kirchengeschichtler des Altertums unverzichtbar. Er vertritt deshalb im Zusammenhang mit der Patrologie auch Christliche Archäologie. Die theologische Ausrichtung seiner Tätigkeit ergibt sich als Folge der Rezipientenabhängigkeit aller historischen Aussagen. Daß er dabei den Adressaten seiner Geschichtsschreibung benennen kann, betrachtet er als Vorzug. - Ist die Rezipientenbasis in dieser oder anderer Weise geklärt, wird die topische Definition von Christlicher Archäologie sekundär. - Die Rezipientenfrage erweist sich auch als wichtig für das Berufsbild und die berufliche Perspektive angehender Christlicher Archäologen.

Die von Seeliger aufgeworfenen Fragen lösten Diskussionen aus, die sich über die gesamte Tagung hinzogen. Das Problemfeld wird auf der nächsten Tagung in Wien 1986 an konkreten Beispielen wie "Via Latina" und die "Drei Jünglinge" weiter erörtert. Dem Berichterstatter, der selbst der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Liturgiewissenschaftler angehört, schien die Situation der des eigenen Faches nicht unähnlich zu sein: einerseits das Bewußtsein eines Theoriedefizites, andererseits aber auch Vorbehalte gegenüber andersorts geführte Diskussionen zur Theorie, bei den älteren Teilnehmern gepaart mit dem Mißtrauen, daß, wer von der Sache nichts versteht, von der Theorie redet. Dazu kamen auch unterschiedliche Standpunkte zwischen Theologen und Nichttheologen.

Jan Vaes, Löwen Belgien, gab einen Bericht über den Stand seiner Forschungen zum Thema "Christliche Wiederverwendung von antiken Bauten". Allein in Italien lassen sich bereits 735 frühchristliche und frühmittelalterliche Kultbauten nachweisen, die in bzw. auf antiken Bauten errichtet wurden. Umgebaut wurden die unterschiedlichsten Objekte. Statistisch gesehen ist die Zahl der Tempelumbauten und der Bau auf früheren Kultorten auffällig hoch. Vaes stellte die Vermutung auf, daß sich eine eigene Umbautypologie nachweisen ließe. Dabei stand die Frage nach dem genuin Christlichen im Hintergrund. Ist nicht das eigentlich Christliche der Synkretismus? Die These, "altchristliche Baukunst ist ursprünglich und kreiert ein eigenes Gesicht, sie lehnt sich aber

zugleich buchstäblich und figürlich an die bestehende heidnische Koine in der Architektur an", muß im weiteren Kontext dessen, was man Christlich nennt, gesehen werden.

Reiner Sörries von der Universität Erlangen lieferte einen Beitrag "Zum Problem heizbarer Räume in frühchristlichen Kirchenfamilien". Die Ausgrabung des Kirchenkomplexes von Zurzach hat aufgrund einer archäologischen Indizienkette die Vermutung erhärtet, daß ein östlich sich an die Kirche anschließender, rechteckig geschlossener Raum einer feierlichen Funktion, nämlich als Katechumenium gedient hat. Die Beobachtungen von Zurzach lassen sich im Alpenraum noch häufiger machen. In unmittelbarer Nähe zur Kirche finden sich heizbare Räume. Möglicherweise ist dem Heizungssystem ein Backofen für das bei der Eucharistiefeyer benötigte Brot angeschlossen. Die Räume bilden mit der Kirche einen Kirchenkomplex und lassen es wahrscheinlich werden, daß in der Frühzeit nicht der Mehrzweckraum, sondern kultisch und liturgisch funktional getrennte Räume die Regel waren.

Elga Ziechmann vom Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Göttingen trug "Neue Erwägungen zu Aufriß und Baugeschichte der Hildesheimer Domkrypten" vor. Aufgrund bisher nicht ausgewerteter Grabungsbefunde, die anlässlich des Wiederaufbaus des Hildesheimer Doms festgestellt wurden, läßt sich die spätkarolingische Anlage rekonstruieren. Über einem Umgang ist ein zweites Geschoß anzunehmen, das sich in einer großen Bogenöffnung zum Chorinneren hin öffnete. In diesen Obergeschoßräumen sind das 1016 abgebrannte Urkundenarchiv und die Bibliothek zu vermuten. Die Zweigeschossigkeit im Bereich der Absis ist auszuschließen. Die Form der karolingischen Apsis läßt sich aufgrund von Mauerresten an drei Stellen feststellen, ebenso die Existenz einer Innenkrypta. Mit der Rekonstruktion einer Confessio vom Ende des 10. Jahrhunderts läßt sich das podiumartige Niveau von Vierung und Chor erschließen. Die erste Chorhallenkrypta ist vermutlich von Bischof Bernward nach 1016 errichtet worden, die Vierungskrypta von seinem Nachfolger Godehard.

Winfried Weber, Direktor des Dom- und Diözesanmuseums Trier, gab einen Bericht über "Bemalte Decken aus der frühchristlichen Trierer Kirchenanlage vom Dom und Liebfrauen". Die Grabungen der Jahre 1980/81 westlich der Liebfrauenkirche erbrachten einen dreischiffigen Bau mit Rechteckchor und Seitenräumen. Auf dem Estrich des Mittelschiffes lagen in situ Bruchstücke der heruntergestürzten Putzdecke. Die zusammengesetzten Deckenpartien ergaben ein gemaltes Sechseckmuster, wie es auch in Mosaikfußböden der frühkaiserlichen Zeit nachweis-

bar ist. Die Trierer Decke gehört in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts und ergänzt die Kenntnis der Innendekoration.

Einer speziellen Frage widmete sich Peter Jakobs von der Universität Freiburg: "Der Ambo der Georgs-Rotunde von Thessaloniki". Der vorgestellte Ambontyp unterscheidet sich von anderen bekannten frühchristlichen Kanzeln Griechenlands und Kleasiens durch seine eigenwillige Disposition: symmetrisch einander zugeordnete dem halbkreisförmigen Grundriß der Basis entsprechende Treppenläufe. Er gehört zu einer Gruppe, die nur in einem beschränkten Zeitraum von 50 Jahren in Makedonien und Thessalien auftritt. Es stellt sich die Frage, ob es sich bei dieser Gruppe um eine einheimische griechische Entwicklung handelt, die möglicherweise viel geringer als bisher angenommen von Konstantinopel beeinflußt war. Der Ambo steht heute im Archäologischen Museum von Istanbul.

Die geschlossene Fachtagung erfuhr eine Öffnung für ein breiteres Publikum durch einen öffentlichen Vortrag an der Universität Augsburg von Winfried Weber. In allgemein verständlicher Form, mit vielen Dias als Demonstrationsmaterial berichtete er über die Entdeckung, Rekonstruktion und Interpretation der Constantinischen Deckengemälde in Trier. Es gelang ihm, auf diese Weise einem interessierten Publikum Einblick in den handwerklichen Alltag des Christlichen Archäologen zu geben. Zugleich wurde so ein Gruß des zweitausendjährigen Triers an das feiernde Augsburg übermittelt.

Das Präsidium der Universität Augsburg gab in den Räumen des Rektoratsgebäudes einen Empfang für die Tagungsteilnehmer. In Vertretung des Präsidenten übermittelte Vizepräsident Prof. Dr. Joachim Herrmann in Anwesenheit des Kanzlers Dr. Dieter Köhler und dessen Stellvertreter Dr. Andreas Reich ein Grußwort und machte deutlich, daß es auch zwischen Juristischer Fakultät und Christlicher Archäologie Affinitäten gibt.

Lebhaft diskutierte Themen auf der Tagung waren auch Fragen der Studienreform, Studienordnung und der Konzeption in der Lehre. Die Forderung des Mitorganisators Prof. Dr. Otto Feld von der Universität Freiburg, daß Studien- und Prüfungsordnungen nur in Anwesenheit von Betroffenen, nämlich den Studenten diskutiert werden sollten, fand allgemeine Zustimmung. Vielleicht ist dies auf die kleine noch überschaubare Zahl der Studenten zurückzuführen, vielleicht aber auch auf den dem Fach eigenen Pragmatismus, wo neben der Arbeit am Schreibtisch gleichwertig die mit Spaten, Bleistift und Kamera vor Orte steht.

Gerhard Welzel

Armenischer Kirchenbau



Ornamental stilisiertes armenisches Kreuz (Grabstele)

Auf Einladung des Lehrstuhlinhabers für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät, hielt Prof. Dr. habil. Burchard Brentjes von der Martin-Luther-Universität Halle (Deutsche Demokratische Republik) am Montag, den 13. Mai 1985, einen Gastvortrag zum Armenischen Kirchenbau.

Die Armenische Kirche ist die älteste christliche Staatskirche. In dem Kulturland zwischen Georgien im Norden, Azerbeidschan im Osten, Mesopotamien im Süden und Kappadokien im Westen, Gebiete um den Vansee, Urmiasee und Sewansee (heute UDSSR, Türkei, Iran) wurde das Christentum wohl um 280 n. Chr. bereits Staatsreligion. Gregor Honez (Erleuchter) konnte den armenischen König Trdat III. für den christlichen Glauben gewinnen, was die Ausbreitung des Christentums dort ungemein förderte.

Von seinen ausgedehnten Reisen bedingt, berichtete Professor Brentjes vor allem über armenische Kirchen in der Sowjetrepublik Armenien. Wer Bilder von Kirchen zeigen konnte, deren Bauformen sich nahezu

ohne Veränderung seit 1500 Jahren erhalten haben, brauchte sich nicht um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu sorgen. Der Armenische Kirchenbau entwickelte sich bereits im 4. Jahrhundert recht eigenständig, jedoch teilweise in Anlehnung an syrische Vorbilder. Bald folgten auf einschiffigen Gebäuden und ersten Saalkirchen dreischiffige Basiliken, in denen mächtige Pfeiler Gurtbögen trugen. Zur besonderen Meisterschaft brachten es die Armenier in der Schalenbauweise. Besonders eindrucksvoll waren die von Professor Brentjes gezeigten und erläuterten Zentralbauten, von denen einige Ausmaße von mehr als 35 Meter Durchmesser haben. Im 7. Jahrhundert waren die baulichen Bindungen an die persische oder syrische Nachbarschaft überwunden. Die Palastkirche von Swartnoz trägt ausschließlich eigenständige Züge. Neue Herrschaftsregelungen haben nach dem Jahre 884 ein Anwachsen kirchlicher und vor allem klösterlicher Gebäude zur Folge. In dieser Zeit erstehen auch die Kreuzsteine als neue Schmuckform. Sie zeigen Jesus als Herren der vier Weltgegenden, also keine Leidens-

darstellungen. Hauptstadt dieser Zeit war Ani mit besonders schönen Kirchen. Ani liegt heute am Grenzstreifen zwischen der Türkei und Sowjetrußland und ist als unmittelbares Grenzgebiet von türkischer Seite her nur schwer zugänglich.

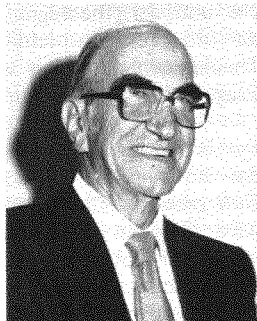
Die Hauptstadt des sowjetischen Armeniens ist das bekannte Eriwan. Der Sitz des Katholikos Vasgen ist Eĉmiazin.

In der Regel sind die alten armenischen Kirchen ohne besondere Dekoration. Relativ selten werden die Kirchenfassaden mit Flachreliefs geschmückt. Da die Bildkunst als Illustration des Wortes aufgefaßt wurde, entwickelt sich insbesondere vom 10. bis zum 14. Jahrhundert die Buchillustration zu einer umfänglichen Blüte. Tausende solcher illustrierter heiliger Bücher befinden sich heute in wissenschaftlichen Instituten dieses Landes. Den Armeniern sind solche Bücher wohl das Heiligste überhaupt. Sie verwahren sie vor jedem Zugriff und halten sie heute noch hoch in Ehren.

Wilhelm Gessel

Emeritierung Professor Dr. Joseph Möller

Prof. Dr. Joseph Möller, seit dem Vollausbau der Katholisch - Theologischen Fakultät der Universität Augsburg 1972 Inhaber des Lehrstuhls für Systematische Philosophie, wurde emeritiert. Geboren am 9. Juli 1916 in Mainz, habilitiert 1949 an der dortigen Universität, 1953 bis 1972 Ordinarius in Tübingen und seither in Augsburg wirkend, hat sich Joseph Möller große Verdienste in Forschung und Lehre erworben. Generationen von Studierenden verdanken ihm eine gründliche Einübung und Fortbildung im philosophischen Denken, dessen kritisches Potential er fruchtbar zu machen suchte, vor allem auch im Blick auf die Theologie heute, die "sich nicht von der Denkwelt der Neuzeit und der Gegenwart absondern darf (wenn auch der Mut zum 'Nein' in manchen Fragen notwendig sein kann)". Philosophie im Dienst des philosophisch-theologischen Gesprächs, ja des Gesprächs mit allen Wissenschaften, um ins Wissen zu heben, "was das Menschliche, von dem wir ständig reden, eigentlich bedeutet." Dieser Aufgabe widmete sich Joseph Möller engagiert und erfolgreich auch als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Philosophie innerhalb des Studiums Katholische Theo-



logie (1981 - 1983) und als Gründungs- und langjähriger Vorsitzender des Augsburger Hochschulkreises (1973 - 1981). Dr. phil. Dr. theol. habil. Hans Peter Balmer, Privatdozent in der Katholisch-Theologischen Fakultät und Schüler Joseph Möllers, wurde gebeten, für Unipress das wissenschaftliche Werk Joseph Möllers zu würdigen.

Alois Halder

Joseph Möller - Zum Profil seines Werks

Der Ertrag von über dreißig Jahren akademischer Forschung und Lehre ist aufzusuchen in schon jetzt kaum noch zu zählenden Büchern, Artikeln, Aufsätzen und Traktaten. Eine (mittlerweile wiederum ergänzungsbedürftige) Bibliographie verzeichnet die Festschrift *Im Gespräch: der Mensch* (Düsseldorf 1981), die aus Anlaß des 65. Geburtstags Joseph Möllers von Kollegen, Schülern und Freunden in Form eines interdisziplinären Dialogs vorgelegt wurde.

Der Sache nach kommen Möllers sämtliche Veröffentlichungen darin überein, daß sie, außerordentlich breit und immer scharfsinnig, Ansätze zu einer Religionsphilosophie im weitesten Sinn entwickeln. Schon die Habilitationsschrift *Der Geist und das Absolute* (Paderborn 1951) ist der Aufgabe gewidmet, in kritischer Begegnung mit Hegels Denkwelt Ansätze einer zeitgerechten Religionsbegründung zu gewinnen. Reli-

gion denkerisch zu begründen zeigt sich dabei als das Problem, das Streben des menschlichen Geistes zum Absoluten hin zu interpretieren. Es stellt sich näherhin als Frage nach der Differenz von Glauben und Wissen, Religion und Philosophie.

Über den Weg des menschlichen Geistes zum Ewigen und Unendlichen legte Joseph Möller 1962 zwei ganz verschiedene Bücher vor. Das eine, *Vielleicht ist alles anders?* betitelt, unterbreitet die Thematik in eher exoterischer Weise und aus der verbreiteten skeptischen Perspektive. Daß - vielleicht - alles anders ist, liegt in der überraschenden Einsicht, daß sich im scheinbar Schwindendsten, im Augenblick, paradoxerweise das Ewige eröffnet. In eher esoterischer Weise und Generationen von Studenten entsprechend fordernd, führt das Buch *Von Bewußtsein zu Sein* an die Quellen und zu den Grundlagen der Metaphysik. Gegen die positivistisch fast zum Credo sich verfestigende Auffassung, das menschliche Denken führe nicht über die endliche Welt hinaus, wird hier erneut ein Selbstbedenken der Vernunft angeleitet. In durchaus hermeneutischer Weise wird dargelegt, daß auch das Endliche letztlich nur im Blick auf Unendliches sich verstehen läßt. Dabei wird ausdrücklich die idealistische 'Aufhebung', wie Hegel sie konzipiert, als Lösung zurückgewiesen. Stattdessen weist Möller auf die offene und daher weiter führende Haltung des Nikolaus von Kues hin, jenen einzigartigen Dialektiker der frühen Neuzeit, von dem Hegel noch keine Kunde hatte. Wird dabei in ganz und gar klassischer Tradition festgehalten, das Sein als unendlicher Grund sei unendliche Vernunft, so wird bei aller luzider Wiederholung der Zentralprobleme der Metaphysik doch eingeräumt, daß unser Denken vor dem Sein letztlich in ein Dunkel hineinführt. Aber gerade darin darf das Philosophieren wie eh und je mehr Wahrheitsvollzug erblicken als jenes vermeintliche Wissen, das die Wahrheit allein darauf, was ihm klar und deutlich scheint, beschränken möchte. "Menschliches Wissen", schließt Möller in Cusanisch-Sokratischer Observanz, "ist erahnendes Nichtwissen: ein Wissen vor dem Mysterium des Seins".

Dem schon damit aufgeworfenen philosophisch fundamentalen Themenkomplex ist unter dem Titel *Wahrheit als Problem* (München 1971) eine umfangreiche historisch-systematische Monographie gewidmet. Im Ausgang vom fragenden und sprechenden Menschen, von Information, Öffentlichkeit, Gesellschaft und Kommunikation wird den unterschiedlichsten Aspekten der Wahrheitsfrage nachgegangen. Die Bindung an Sprache und Dialog wird bedacht, und auch Kunst und Religion werden in ihrer Wahrheit gedeutet. Aporien der Wahrheit zwischen Macht und Ohnmacht, Geschichtlichkeit und Ungeschichtlichkeit, Perspektivität und Vermittlung bringen die Problemerkörnung letztlich auf Freiheit hinaus und auf Vollzug. So erweist sich, wie man mit der Frage nach der Wahr-

heit nicht im Bereich der Theorie verbleibt, auch wenn feststeht, daß die Praxis, das wahre Tun, ihrerseits zurückverweist auf letzte Fragen des Daseins. Vom menschlichen Lebensvollzug ist die Wahrheitsfrage nicht zu trennen, und also gehören um der Wahrheit willen Praxis und Theorie zusammen.

Was aber das theologische Denken, das Gott sagen angeht, dessen Wahrheit und den Bezug von Theologie zu Philosophie, ist in *Glauben und Denken im Widerspruch?* (München 1969) eigens und auf das konziseste bedacht. Die Titelfrage ist rhetorisch gemeint, da der Glaube ein Verstehensmoment enthält und damit eine Explikation ermöglicht und verlangt. Jedoch ist der Vollzug des Glaubens vom philosophischen Denken her nicht erzwingbar. Und also ist eine denkerische Rechtfertigung nur insoweit möglich, als die rationalen Momente des Glaubens einer Kritik der Vernunft standhalten. Aus der Geschichtlichkeit, der das Glauben wie jedes Verstehen unterliegt, ergeben sich Aufgaben einer speziellen hermeneutischen Reflexion. In das theologische Denken und Sprechen sind Bedeutungsprobleme impliziert, die der philosophisch-methodologischen Klärung bedürfen. Auch die Sprache der Bibel ist menschliche Ausdrucksweise und bedarf deswegen der Interpretation. Jede Rede von Gott bleibt endlich begrenzt. Der Horizont des Selbstverständnisses des einzelnen, der Kirche und der Theologie kann aus dem Problembereich der Interpretation nicht ausgeklammert werden. Die Theologie bleibt daher wie die Philosophie in ihren Fragen und Antworten unterwegs.

Der breitesten Erörterung der Gottesfrage ist sodann das umfangreiche Werk *Die Chance des Menschen - Gott genannt* (Zürich 1975) gewidmet. Das gewissenhafte Erwägen dessen, was Vernunft und Erfahrung heute von Gott sagen können, hat redlicherweise mit dem einzusetzen, was nachgerade gängige These ist: die Fehlanzeige und das Sinnlosigkeitsverdikt über die Gottesfrage. Danach ist das Endliche Letzthorizont und somit weit und breit nichts von einem Gott zu erkennen. Demgegenüber erhebt sich aber aus der Reflexion der menschlichen Lebenswirklichkeit die These, daß die Menschen im Unausgesöhnten nach Versöhnung suchen, und ihr von Gegensätzen durchsetztes leidvolles Leben ohne das Unendliche nicht auskommen kann. Also ist das Endliche nicht Letzthorizont. Hat aber die Vernunft eine Möglichkeit, zwischen beiden sich widersprechenden Thesen zu vermitteln? Muß man Gott nur glauben oder leugnen, oder gibt es ein Drittes: ein Glauben und Denken umspannendes Verstehen? Die Analyse des Denkens führt zunächst auf den abwesenden Gott. Der transzendierenden menschlichen Vernunft ist Gott trotz allem jenseitig. Als das unerreichbare Ziel ist der stets größere Gott paradoxerweise durch seine Ab-

wesenheit gegenwärtig. Auch in der Lebenserfahrung hält sich durch alles Fragmentarische und Gegensätzliche, durch Entfremdung und Selbstverwirklichung, ja schließlich sogar durch Not und Tod ein Verlangen durch, das auf den gesuchten Gott zu deuten scheint. Damit wird freilich ein neuer Gegensatz sichtbar. Gegen die von der Lebenserfahrung geforderte teilnehmende Menschlichkeit Gottes macht ein streng unterscheidendes Denken die Göttlichkeit Gottes geltend. Möllers Lösungsvorschlag liegt im Hinweis auf den durch das Christentum in besonderer Weise sinnträchtig gewordenen Begriff des Gott-Menschlichen. Diese zunächst ambivalent, absurd und aporetisch erscheinende Rede vom Gott-Menschlichen erweist sich schließlich als Ausdruck der Überwindung von Herrschaftsstrukturen hier wie dort. Bewegung kommt auf, Abstieg und Aufstieg korrespondieren, Leben, Überleben, Leben in Fülle wird möglich in herrschaftsüberwindender allverbindender Liebe. So kann die Reflexion verweisen auf das Gott-Menschliche als eine, nein die Chance. Sie betrifft den Theismus wie den Atheismus, und kein ernstliches Besorgtsein um die Ganzheit des menschlichen Wesens wird sie leichterhand ausschlagen und ersetzen können.

Doch es muß noch tiefer angesetzt werden. Denn nach dem Tod Gottes wird schließlich der Tod des Menschen ausgerufen. So folgt denn unter dem Titel *Menschsein: ein Prozeß* (Düsseldorf 1979) Möllers breit angelegter Entwurf einer philosophischen Anthropologie. Der Abschied vom Humanismus, von den einen intendiert, konstatiert von den anderen, erscheint dem Denken als mehrdeutig-inkonsistent. Es zeigt sich, daß die nachidealistisch-anthropologisch erhobene Entfremdung stets Reduktionen enthält. Die anstelle des idealistischen Identitätsdenkens

zutage tretende Differenz wird absolut gesetzt oder ignoriert und mittels einer formalisierten Identität weggewischt. Andererseits zeigen sich in der Negation positive Durchbrüche hin zum Ästhetischen, Ethischen und Religiösen. Der Abschied erscheint als Aufgabe, einer neuen Freiheit interpretierend und gestaltend innezuwerden. Im Prozeß der Identifizierung lernt der Mensch als transzendierende Sinnlichkeit sich zu verstehen. Mit dieser seiner anthropologischen Grundformel trägt Möller dem Befund Rechnung, daß die menschliche Sinnlichkeit mehr ist als die der Tiere, sofern sie nämlich auf Welt hin transzendiert und in einem Umgreifenden alle Brüche und jedwedes Begrenzte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft überbrückt und vollendet finden möchte. Das menschliche Selbst, das ist gelebte Differenz in einem stets schon begonnenen und noch nie abgeschlossenen Vollzug der Identifizierung. Es ist dies zunächst eine ethische Aufgabe, führt aber weiter ins Gesellschaftliche und Politische hinein. Und um wirklich die Ganzheit zu bejahen und als Sphäre der Lebensentfaltung uneingeschränkt zu wahren, ist das Religiöse vonnöten. Die gleicherweise unumgängliche Repräsentation des integralen Ganzen hat schließlich nicht anders statt denn auf ästhetische Weise, jener aus Freiheit erwachsenen Wandlungskraft, dem in Bild und Bildung sich entwerfenden Menschsein.

So bleibt Menschsein, als Prozeß nie abgeschlossen, immer Aufgabe, die als Bildung auf das hinausführt, ohne welches der Mensch nicht Mensch zu sein vermag: Freiheit. Daß dabei dem Denken seine Stelle bleibt, umreißt der *Tractatus ontologicus* (Düsseldorf 1981): Er bietet Möllers Pro- und Epilegomena zu dem, was seine anthropologisch sich explizierende Religionsphilosophie ihrem Wesen nach ist: Metaphysik der Freiheit. Hans Peter Balmer

3. WISO-Absolvententag

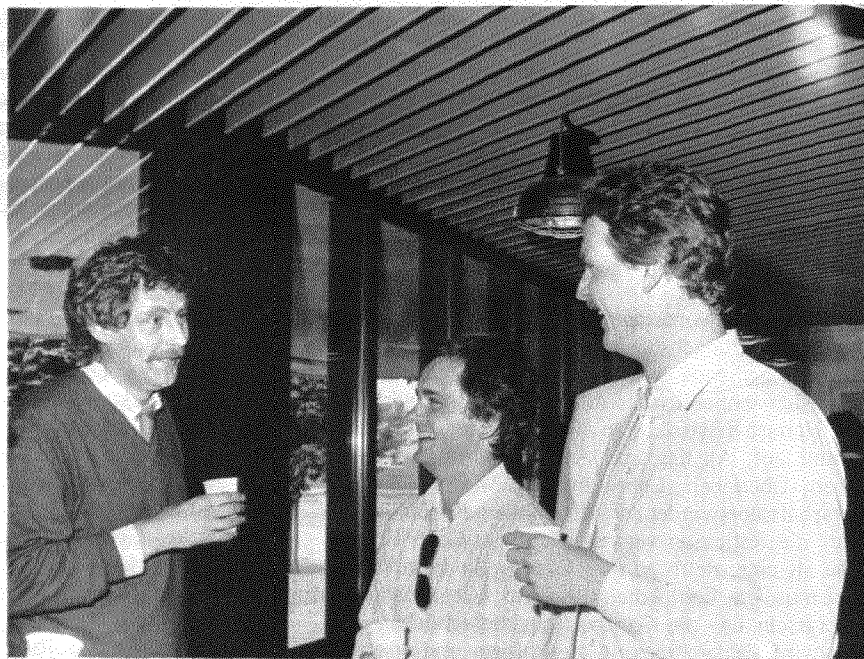
Auf Einladung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät kamen am 21. 6. 1985 etwa 80 ehemalige Studenten der Abschlußjahrgänge 1978 bis 1983 dieses Fachbereichs zum 3. WISO-Absolvententag. Das Hochschuldidaktische Zentrum (HDZ) als Organisator dieses Ehemaligen-Treffens bot am Vormittag Diskussionsveranstaltungen zum Generalthema "Studium und Beruf" an, die auch von derzeitigen WISO-Studenten besucht wurden. Für die "Alten" wie auch die "Neuen" war es eine vielgenutzte Gelegenheit zur Information und Anregung.

Vorausgegangen war eine Fragebogenaktion des HDZ an die Ehemaligen nach der Verwertbarkeit des Augsburger WISO-Studiums in der Praxis. Erfreuliches Ergebnis: Gerade die hohe Flexibilität des Augsburg-spezifischen Studiums durch die fachliche Verzahnung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ist es, die den Augsburger Absolventen eindeutig Wettbewerbsvorteile bringt.

Beim nachmittäglichen Treff in der Cafeteria der Neuen Mensa - die Getränke waren von Unipräsident Prof. Dr. Josef Becker gesponsort - war deut-

lich ein Identitätsgefühl mit der Augsburger Alma mater erkennbar. Gerade der nicht geläufige Titel "Diplom-Ökonom", erklärte ein Teilnehmer, gäbe die Möglichkeit zu erklären, wo und wie man studiert habe. Für einen anderen Absolventen war Augsburg ideal wegen seines breitgefächerten Angebots und der Möglichkeit, erst nach einer Orientierungsphase im Studium den eigenen Schwerpunkt zu setzen. Die Ehemaligen waren sich einig: beim nächsten Absolvententag sind sie wieder dabei. I.M.

WISO - Absolventen beim Plausch in der Cafeteria



Ignaz Kiechle – Ein schwäbisches Politikerportrait

Der Allgäuer CSU-Politiker sprach über seine politische Biographie im Colloquium politicum dieses Sommersemesters

Die Politik als langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich, man glaubte es ihm, dem Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, als er sich im Colloquium politicum dieses Sommersemesters vor dem Auditorium im vollbesetzten großen Hörsaal I auf ein Zitat Max Webers berief, um seinen politischen Alltag zu umreißen. Die dazu nötige, bedächtige Hartnäckigkeit dieses Mannes aus Schwaben wurde wohl für die meisten Zuhörer spürbar, nachdem Ignaz Kiechle zum Generalthema "Schwäbische Politiker - über ihre Biographie" gesprochen hatte.

Nach seiner Ansicht waren es sein Elternhaus und die Erziehung, die ihn in seiner Haltung im späteren Leben wesentlich prägten. Dabei sei das Politische zunächst einmal nicht im Vordergrund gestanden. Früh war der 1930 in Reicharts (Kempten) geborene Kiechle, heute Vater von vier Kindern, als Alleinerbe zur Übernahme des elterlichen Hofes bestimmt gewesen. Der erhoffte Gymnasiumsbesuch sei "familiären Gründen" zum Opfer gefallen. Bei ihm, dem ehemaligen Landwirt, sei es auch nicht so sehr der eigene Antrieb zur Politik gewesen, sondern das tief-

religiöse Elternhaus und allem voran das Vorbild seines Vaters, einem Gründungsmitglied der örtlichen CSU und Kreisobmann des Bayerischen Bauernverbandes, der sein politisches Interesse geweckt und ihn auch politisch geprägt habe, so Ignaz Kiechle. Den endgültigen Anstoß zu einem aktiven politischen Leben schien der Bundesminister durch einen Aufenthalt in den USA im Jahr 1949 bekommen zu haben, wo er auf verschiedenen Farmen arbeitete. Nach eigenen Aussagen fühlte er sich wieder zu Hause in Deutschland zunächst sehr eingeeengt. Doch verstärkten gerade die Erlebnisse in Amerika - "peace and freedom" - und die Erfahrungen des totalitären, nationalsozialistischen Regimes im Dritten Reich den Wunsch, politisch am Aufbau eines neuen, freiheitlichen und demokratischen Staates mitzuarbeiten. Seine Stationen: 1953 Eintritt in die CSU, ab 1960 Ortsvorsitzender, ab 1966 Gemeinderatsmitglied, ab 1969 Mitglied des Bundestags, seit dem 30. März 1983 Bundesminister.

Als liberal, aber mit konservativen Grundsätzen bezeichnete er sich selbst und ließ eine Frage nach der

ohnehin konservativen Haltung im Allgäu und dem "C" in seiner Partei abblitzen, indem er verschmitzt auf die aufrührerische und bauernbündlerische Vergangenheit seiner Heimatregion hinwies. Schnell war dieses spitzbübische Aufleuchten jedoch wieder verschwunden, als die Rede auf die EG-Agrarpolitik kam. "Ein Politiker kann leicht verschlissen werden, wenn er gezwungen ist, unpopuläre Maßnahmen zu ergreifen" und "wenn er sich dann nur noch auf wenige politische Freunde stützen kann", resümierte Ignaz Kiechle nachdenklich. Eine Spur von Resignation war erkennbar, als er auf die Frage nach dem "heiligen Euro-Bürokratius" seufzend darauf hinwies, daß ein Eindämmen der Bürokratie einer Sisyphos-Arbeit gleichkäme. Mit dem Ruf des Bürgers, "das müsse der Staat regeln", beschwöre er selbst ein Aufblähen der Bürokratie. Er selbst sei schon froh, wenn sich unter seiner Ära die Tendenz der Bürokratisierung nicht weiter verstärke. Die Aussagen Kiechles zur EG-Agrarpolitik machten deutlich, wie schwierig es für ihn als Entscheidungsträger ist, nationale Interessen zu wahren, ohne als Hemmschuh innerhalb der Gemeinschaft zu gelten. Mit Skepsis beurteilte er deshalb auch die institutionellen Reformvorschläge zur EG auf dem Mailänder Gipfel.

Etwas angeschlagen vom rauhen, politischen Wind, der zur Zeit Bundesminister Kiechle umbraust, galt für ihn zum Schluß trotzdem ein "Dennoch!".
I.M.



Bundesminister Ignaz Kiechle

Arbeitslosigkeit aus psychologischer Sicht

Prof. Dr. Dieter Ulich

"Ob ich jetzt dar wär' oder nicht, ist eigentlich wurscht."¹⁾

Dieser Beitrag beruht auf der gemeinsamen Arbeit mit langjährigen Kollegen und Mitarbeitern, Ulich, D., Haußner, K., Mayring Ph., Strehmel, P., Kandler, M. & Degenhardt, B. 2).

Gehören Arbeitslose zu den "Schwachen" in der Gesellschaft, denen unser Mitgefühl zu gelten hat und denen fortschrittliche Politik großmütige Unterstützung gewährt? Oder sind Arbeitslose bloß *faul und bequem* (vielleicht auch *psychisch gestört oder "vorbelastet"*)? Lassen sie sich nicht bei Verlust der Arbeit sogleich in die "soziale Hängematte" fallen, um daraus nie wieder aufstehen zu wollen? Solche Meinungen sind weit verbreitet; sie zu korrigieren ist *eine* Aufgabe psychologischer Arbeitslosenforschung.

Was sind die Fakten? Arbeitslosigkeit ist, insbesondere in Zeiten von Massenarbeitslosigkeit, kein indivi-

duelles Schicksal, sondern Ergebnis gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen und Entscheidungen, auf die der einzelne Arbeitende oder Arbeitslose wenig Einfluß hat. In den meisten westlichen Industrieländern *steigt gegenwärtig die Arbeitslosigkeit*, insbesondere auch im *akademischen Bereich*.³⁾ Es steigt auch die durchschnittliche Verweildauer (zur Zeit über acht Monate, zum Vergleich in Österreich: drei Monate). Arbeitslosengeld und Arbeitslosenhilfe werden nur kurze Zeit gezahlt; zur Zeit steigt die Zahl der Sozialhilfeempfänger stark im Verhältnis zu den Empfängern von Arbeitslosenhilfe und Arbeitslosengeld. Es besteht die Gefahr, daß eine "neue Armut" entsteht. Obwohl die materielle Verelendung heute weniger krass ist als beispielsweise in den Dreißiger Jahren, zeigen auch neuere Untersuchungen eindeutig den Belastungscharakter der Arbeitslosigkeit.

Was ist psychologische Arbeitslosenforschung?

In Abhebung zur ebenso bedeutsamen ökonomischen und soziologischen Arbeitslosigkeitsforschung interessieren sich Psychologen für individuelle Erlebnis-, Verarbeitungs- und Bewältigungsweisen der Arbeitslosigkeit durch den Arbeitslosen. Im Zentrum psychologischer Untersuchungen stehen also Fragen nach den psychischen Folgen des Fortfalls von Arbeitstätigkeit wie z.B. Veränderungen in den sozialen Beziehungen, Veränderungen des Zeiterlebens und der Lebenspläne, der Selbstachtung und Lebensfreude, der Gesundheit und Persönlichkeit. Psychologen wollen wissen, was sich hinter den zwar erschreckenden, aber gleichwohl abstrakten Zahlen verbirgt, die wir jeden Tag in der Zeitung lesen können.

Welche Ergebnisse hat die psychologische Arbeitslosenforschung bisher erbracht?

Gehen wir zunächst aus von einer Studie, die für die gesamte Arbeitslosenforschung wegweisend war und auch heute noch Vorbildcharakter hat: "Die Arbeitslosen von Marienthal" von Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel⁴⁾. *Marienthal* ist auch heute noch ein Industriedorf in Niederösterreich, das *Ende der Zwanziger Jahre die Wirtschaftskrise mit* voller Wucht zu spüren bekam. Die einzige Fabrik des Ortes schloß ihre Tore und machte damit praktisch die gesamte Bevölkerung arbeitslos. Auf Anregung des damaligen Führers der österreichischen Sozialdemokraten begann im Jahre 1930 eine Gruppe von jungen Sozialwissenschaftlern der Universität Wien, die sozialen und menschlichen Folgen der Arbeitslosigkeit in Marienthal zu untersuchen. Ihr Ziel war es, "ein Bild von der psychologischen Situation eines arbeitslosen Ortes zu geben".

Vor der Schließung der Fabrik war Marienthal eine Gemeinde mit gut funktionierendem und lebhaftem Gemeinschaftsleben. Nach Eintritt der Massenarbeitslosigkeit gab es bedeutsame Veränderungen: Der Park verwahrloste, der Kindergarten löste sich auf, die Theatervereinigung verfiel, Zeitungslektüre und Bibliotheksausleihe gingen zurück (obwohl kostenlos!), politische Parteien und Kulturorganisationen verloren Mitglieder, anonyme Anzeigen (wegen Schwarzarbeit) verdreifachten sich, die unbegründeten Anzeigen stiegen sogar um das Siebenfache. Daneben gab es freilich zahlreiche Fälle von aufopfernder Hilfsbereitschaft. Konstant blieb die Wahlbeteiligung und völlig konstant die Bevorzugung einer bestimmten Partei: Durchgängig wählen ca. 80 Prozent die Sozialisten.

Groß war die materielle Not. Kinder wurden ohne Pausenbrot in die Schule geschickt, Erwachsene ver-

brachten Wintertage im Bett, um Heizung zu sparen, die Speisezetteln wurden außerordentlich eintönig, Katzen und Hunde verschwanden plötzlich, es wurde illegal gefischt, es wurden Kohlen "geklaubt". Eine der gravierendsten Folgen der Arbeitslosigkeit war der Zerfall der Zeit. Man könnte meinen, "daß in allem Elend der Arbeitslosigkeit die unbegrenzte freie Zeit für den Menschen doch ein Gewinn sei. Aber bei näherem Zusehen erweist sich diese Freizeit als tragisches Geschenk. Losgelöst von ihrer Arbeit und ohne Kontakt mit der Außenwelt haben die Arbeiter die materiellen und moralischen Möglichkeiten eingebüßt, die Zeit zu verwenden. Sie, die sich nicht mehr beeilen müssen, beginnen auch nichts mehr und gleiten allmählich ab aus einer geregelten Existenz ins Ungebundene und Leere".

Der Zerfall der Zeit äußerte sich vielfältig, wobei die Männer viel stärker davon betroffen waren als die Frauen. Die Männer engagierten sich auch während der Arbeitslosigkeit nicht mehr als vorher im Haushalt oder in der Erziehung bzw. im Spiel mit den Kindern; all' dies verhinderte dagegen bei den Frauen eine Auflösung der Zeitstruktur. Durch sehr einfallsreiche methodische Vorgehensweisen wurde u.a. folgendes festgestellt: Auf einer Strecke von 300 Metern der Dorfstraße blieben die Männer 15 mal mehr mindestens dreimal stehen als die Frauen. Nur ein Sechstel der Frauen hielt sich zweimal oder öfter auf, während zwei Drittel der Männer mindestens zweimal stehen blieben. Unter denen, die sich mit der sehr langsamen Geschwindigkeit von drei Stundenkilometern vorwärtsbewegten, waren fünfmal mehr Männer als Frauen. Von hundert Männern trugen achtundachtzig keine Uhr, es hatten nur einunddreißig Männer eine Uhr zu Hause liegen.

Mit Hilfe von Zeitverwendungsbogen stellten die Forscher fest, daß die Arbeitslosen ihre "Freizeit" kaum sinnvoll ausfüllen konnten, z.B. durch Lesen, Hobbies, im Haushalt helfen, mit den Kindern spielen u.ä. Mangels nützlicher Beschäftigung gingen sie sehr früh schlafen, auch mittags wurde häufig geschlafen. (Probleme mit der Zeitstrukturierung haben auch heutige arbeitslose Akademiker, wie ein Zitat aus der noch zu schildernden Untersuchung arbeitsloser Lehrer belegen kann: "Ob ich besondere Freude an bestimmten Dingen und Tätigkeiten habe? Das ist eigentlich auch nimmer der Fall; dadurch, daß jetzt alles möglich ist jederzeit, ist der Reiz von bestimmten Dingen weggefallen.")

Die Forscher teilten die Familien in bestimmte "Haltungstypen" (vgl. Abb. 1) ein:

Abb. 1: Haltungstypen

Unterstützungsbeitrag:

- 1) 34 Schillinge
- 2) 30 Schillinge
- 3) 25 Schillinge
- 4) 19 Schillinge

Von 100 Familien waren

ad 1) ungebrochen	16
ad 2) resigniert	48
ad 3) verzweifelt	11
ad 4) apathisch	25

Die "Ungebrochenen" zeichneten sich durch subjektives Wohlbefinden aus, durch Pläne, Hoffnungen, wiederholte Versuche der Arbeitsbeschaffung. Die große Gruppe der "Resignierten" hielt äußerlich ihr Leben in Ordnung, hatte aber keine Beziehung zur Zukunft, keine Pläne oder Hoffnungen, reduzierte Ansprüche und eine erwartungslose Grundhaltung zum Leben, zeigte dabei aber eine ruhige Stimmung und relatives Wohlbefinden. Die beiden anderen Haltungstypen waren die Gebrochenen. Die "Verzweifelten" unterschieden sich in ihrer äußeren Lebensführung kaum von den beiden zuerst genannten Gruppen, erlebten ihre Situation aber ganz anders. Auch sie hielten ihr Leben in Ordnung, aber sie waren gleichzeitig völlig verzweifelt, hatten Depressionen und das Gefühl der Vergeblichkeit aller Bemühungen. Die "Apathischen" schließlich zeigten auch keine äußere Ordnung ihres Lebens mehr, vernachlässigten Haushalt und Kinder; man ließ alles treiben, es gab auch Streit und Trunksucht, die Familien verfielen.

In der Abbildung sind zusätzlich die Beträge der Unterstützungszahlen angegeben, und da zeigt sich ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen materieller Deprivation und der Schwere psychischer Folgen. Diese "Kausalität" mag für die damalige Zeit besonders kennzeichnend gewesen sein, insgesamt sind jedoch zahlreiche weitere Einflußfaktoren anzunehmen. Marienthal jedenfalls blieb bis in die Sechziger Jahre ein Sorgenkind des Arbeitsamtes; heute hat der Ort nur noch halb so viele Einwohner wie vor fünfzig Jahren.

Überblicksartikel aus der Arbeitslosenforschung seit der Marienthal-Untersuchung zeigen ebenfalls zahlreiche Beeinträchtigungen des subjektiven Wohlbefindens bei Arbeitslosen im Vergleich zu Beschäftigten: Unzufriedenheit, Überwiegen negativer Gefühle, Anpassungserlebnisse, belastende Erfahrungen im Alltag, Sinken des Selbstwertgefühls, Niedergeschlagenheit, Streß, Ängstlichkeit. Auch heute findet man bei Arbeitslosen höhere Krankheitsraten und stärkere Suizidgefährdung als bei Berufstätigen. Speziell bei gehobenen Berufen fand man ein vermindertes

Selbstwertgefühl, erhöhte Ängstlichkeit, vermehrte depressive Tendenz, Gefühle der Hilflosigkeit, ein Sinken der Arbeitsmotivation, einen Rückgang der beruflichen Kompetenz.

Leider beruhen die *meisten Untersuchungen auf Gruppenvergleichen*, sie enthalten also meist nur Angaben über durchschnittliche Unterschiede und *erlauben damit keine Erklärung und Prognose individueller Entwicklungen in der Krisensituation Arbeitslosigkeit*. Differenzierungen der Untersuchungsansätze haben dann später eine Vielzahl von Einflußfaktoren aufgewiesen, die belastungsverstärkend oder belastungsvermindernd zwischen der objektiven Situation der Arbeitslosigkeit und den psychischen Folgen (insbesondere Belastung) "vermitteln": Die örtliche Arbeitslosenquote, die Dauer der Arbeitslosigkeit, der vorherige berufliche Status, das Lebensalter, Familiensituation und Geschlecht, soziale Unterstützung durch wichtige Bezugsgruppen (z.B. Partner, Freunde), bisherige "Krisenbiographie", Berufsinteresse, finanzielle Kompensationsmöglichkeiten u.ä.m. Entsprechend dieser Vielzahl möglicher Einflußfaktoren kann *Arbeitslosigkeit im individuellen Fall zu ganz unterschiedlichen Folgen führen*. Die Auswirkungen sind unterschiedlich je nach der gegebenen Lebenslage, der bisherigen Biographie der Betroffenen, ihrem sozialen Lebensfeld, der je individuellen Konstellation von Risiko- und protektiven Faktoren sowie gesellschaftlichen und ökonomischen Einflüssen.

Über diese inter- und intraindividuellen Unterschiede hinaus hat jedoch jeder *Arbeitslose das Problem, neben den finanziellen Einbußen auch den Verlust der immateriellen Aspekte der Arbeit* zu kompensieren. *Diese Aufgabe ist umso schwieriger, je enger Status und Identität an einen bestimmten Beruf oder eine bestimmte Arbeit gebunden sind*. Obwohl sich gegenwärtig Tendenzen zu einer Lockerung dieser Verknüpfung abzeichnen, ist die Beschreibung der immateriellen Aspekte der Arbeit durch Jahoda⁵⁾ im wesentlichen auch heute noch gültig; Arbeit hat nach ihrer Auffassung in Industrieländern die folgenden fünf Merkmale: 1. Arbeit bringt eine feste Zeitstruktur mit sich. 2. Sie bereichert soziale Erfahrungen auf Gebieten, die weniger emotional besetzt sind als zum Beispiel Partner- und Familienbeziehungen. 3. Arbeit ermöglicht Teilnahme an gemeinsamen Zielsetzungen und Anstrengungen. 4. Sie weist über eine berufliche Position Status und Identität zu. 5. Arbeit verlangt regelmäßige Tätigkeit.

Wie kann man die psychischen Folgen der Arbeitslosigkeit erklären?

Es gibt gegenwärtig fünf wesentliche Erklärungsansätze⁶⁾ (vgl. Abb. 2), die aus verschiedenen Disziplinen kommen.

Abb. 2: Erklärungsmodelle

Arbeitslosigkeit bedeutet im wesentlichen:

- 1. ökonomische Deprivation → psychische Folgen
- 2. soziale Stigmatisierung → psychische Folgen
- 3. Handlungsohnmacht (Hilflosigkeit) → psychische Folgen
- 4. Verlust der immateriellen Merkmale der Arbeit (Jahoda) → psychische Folgen
- 5. Prozeß der Auseinandersetzung (Krisenerleben und -bewältigen) psychische Folgen

Das erste Modell fand seine Bestätigung (s. oben) in der Mariantal-Untersuchung. Das zweite Modell betont die Reaktionen der Gesellschaft auf den Verlust von Arbeit und **damit zusammenhängende Selbst-Stigmatisierungen** des Arbeitslosen. Das dritte Modell stellt die erlebte Hilflosigkeit in den Mittelpunkt, während **das vierte Modell auf die immateriellen Aspekte der Arbeit** abzielt. Diese vier Modelle berücksichtigen weder die multifaktorielle Bedingtheit der psychischen Folgen noch den Prozeßcharakter der komplexen Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeitslosigkeit. Deshalb entwickelte die Projektgruppe, der ich angehörte, ein fünftes Modell (im Forschungsbericht ausgeführt). Inhaltlich spielen meist mehrere der in den einzelnen "monokausalen" Modellen (1-4) thematisierten Einflußfaktoren eine Rolle, die Erklärungsansätze müssen daher nicht als sich gegenseitig ausschließende Alternativen angesehen werden.

Wie erleben und "bewältigen" arbeitslose Lehrer ihre Arbeitslosigkeit?

Im folgenden berichte ich über ein Forschungsprojekt, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und vor kurzem abgeschlossen wurde. Wir wollten mit dieser Untersuchung herausfinden, wie arbeitslose Lehrer ihre Arbeitslosigkeit erleben und wie sie damit umzugehen versuchen. Uns interessierten dabei insbesondere Einflußfaktoren, die zu einer Verschärfung bzw. zu einer Abmilderung der psychischen Folgen der Arbeitslosigkeit führen können. Wir befragten 79 arbeitslose Lehrer bis zu siebenmal in einem Abstand von jeweils ca. sechs Wochen. 25 berufstätige Lehrer dienten als Kontrollgruppe.

Die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung lassen sich schlagwortartig in vier Punkten zusammenfassen:

1. Arbeitslose **unterscheiden** sich von Nicht-Arbeitslosen im Grad der psychischen Belastung, der Zeitperspektive, der subjektiven Interpretation der Situation u.ä.
2. Arbeitslose **unterscheiden** sich von Nicht-Arbeitslosen zunächst **nicht** in der (anfänglichen) Kompetenz, mit Problemen erfolgreich umzugehen, im Selbstvertrauen, in der Zuversicht, Situationen beeinflussen und die Zukunft vorhersehen zu können. Arbeitslos sind also nicht diejenigen geworden, die von vorneherein weniger Kompetenzen und ein geringeres Selbstvertrauen hatten.
3. **Starke** Beeinträchtigungen des subjektiven Wohlbefindens sind in der Regel mit **extremen** Arbeitslosigkeitserfahrungen verbunden (mindestens ein halbes Jahr ohne Unterbrechung oder wiederholt arbeitslos).
4. Arbeitslos ist nicht gleich arbeitslos. Bei Vorhandensein von bestimmten protektiven Faktoren wirken sich kurzzeitige Arbeitslosigkeitserfahrungen nicht unbedingt immer auch in einer extremen Verschlechterung des subjektiven Wohlbefindens aus. (Dahinter steht die Tatsache, daß Menschen sich auch in einer Krisensituation häufig um Bewältigung und emotionale Restabilisierung bemühen, ja bemühen müssen. Daraus bzw. aus etwaigen Erfolgen zu schließen, daß Arbeitslosigkeit "eigentlich" gar nicht so schlimm sei, wäre natürlich absurd. So käme sicher auch niemand auf die Idee, bei der Rückkehr eines Trauernden ins "normale" Leben zu sagen, der Verlust eines geliebten Menschen sei "eigentlich" gar nicht so schlimm.)

Welche Rolle spielt nun die Arbeitslosigkeit bei der Entstehung schwerwiegender psychischer Belastungen? Führt wirklich die Arbeitslosigkeit zu Beeinträchtigungen des psychischen Wohlbefindens, oder sind es ganz andere Faktoren? Zur Beantwortung dieser Frage haben wir zwei Gruppen aus unserer Untersuchungsgruppe gebildet: Eine Gruppe der "Hochbelasteten" und eine Gruppe der gering oder mittel Belasteten. Unterscheiden sich nun diese beiden Gruppen im Hinblick auf ihre Arbeitslosigkeitserfahrungen?

Im Vergleich zu den geringer Belasteten hatten die hoch Belasteten ohne Ausnahme die extensiveren Arbeitslosigkeitserfahrungen: Sie waren mindestens ein halbes Jahr arbeitslos. Vor der Arbeitslosigkeit unterschieden sich beide Gruppen nicht im Hinblick auf biographische Faktoren; beide Gruppen hatten auch vergleichbare weitere Stressoren und Ressourcen in

ihrer Lebenssituation. Mit den extremeren Arbeitslosigkeitserfahrungen der hoch Belasteten waren verbunden: eine stärkere Anfangsbelastung durch Arbeitslosigkeit ("Schock"); mehr Gefühle der Unsicherheit, Energielosigkeit, Selbstzweifel; niedrigere Erwartungen im Hinblick auf die Beeinflussbarkeit der Situation und die Vorhersehbarkeit der Zukunft, sowie etwas weniger Unterstützung aus dem sozialen Netzwerk. Ein halbes Jahr nach Beginn der Arbeitslosigkeit waren die hoch Belasteten immer noch arbeitslos oder erneut von Arbeitslosigkeit betroffen. Sie erlebten mehr sozialen Streß und erhielten weniger Unterstützung aus dem Netzwerk. Sie zeigten eine Reihe von Krisensymptomen: stärkere Belastung im beruflichen und finanziellen Bereich, mehr psychosomatische Beschwerden, eine Ausbreitung der erlebten Beeinträchtigung auf immer mehr Bereiche des Erlebens und Handelns, sinkendes Selbstvertrauen, Unsicherheit, Grübeln, Selbstzweifel.

Die subjektive Einschätzung der Situation, der eigenen Handlungsmöglichkeiten, der Ursachen der eigenen Arbeitslosigkeit und der Erfolgsaussichten der eigenen Bewältigungsbemühungen spielt zusätzlich zur Dauer der Arbeitslosigkeit eine große Rolle bei der Frage, ob jemand in eine Krise gerät oder nicht. Bezogen auf diese "kognitiven" Faktoren ist die Wahrscheinlichkeit einer krisenhaften Entwicklung umso größer, je weniger Einflußmöglichkeiten man sich selbst zutraut, je weniger Hoffnung man hat, je niedriger das Selbstvertrauen ist bzw. wird, je mehr und je häufiger man sich selbst die Verantwortung für die Arbeitslosigkeit zuschreibt, und je eher man Mißerfolge der eigenen Bewältigungsbemühungen erwartet.

Es zeigte sich also, daß die je individuelle Gesamtkonstellation von Risiko- und protektiven Faktoren mit darüber entscheidet, ob Arbeitslosigkeit eine persönliche Krise bedeutet. Eine zentrale Rolle kommt dabei freilich der Art der Arbeitslosigkeitserfahrung selbst zu, womit frühere Befunde der Forschung bestätigt, aber auch differenziert werden.

Welche praktischen Folgerungen lassen sich aus der psychologischen Arbeitslosenforschung ziehen?

Das hängt ganz davon ab, was man will und kann. Psychologische Arbeitslosenforschung ergreift Partei

für den einzelnen Arbeitslosen; dessen Lage will sie verbessern helfen durch Aufzeigen der negativen psychosozialen Folgen. Da Arbeitslosigkeit nur in den seltensten Fällen Ausdruck psychischer Problemlagen sein dürfte, liegen die Möglichkeiten der Abhilfe grundsätzlich jenseits der Psychologie, nämlich im Bereich politischer Entscheidungen. Dazu haben auch Sozialwissenschaftler einschließlich Psychologen Vorschläge gemacht. Marie Jahoda hat 1982 auf dem Parteitag der SPD gesprochen; zu ihrem 1983 erschienenen Buch "Wieviel Arbeit braucht der Mensch?" schrieb Willy Brandt das Vorwort. Zentral ist dort und anderswo die Forderung, vorhandene Arbeit anders zu verteilen, damit nicht eine Zweiteilung der Gesellschaft in Arbeitsbesitzende und Arbeitslose entsteht. Arbeitslosigkeit ist kein Fall für Psychohygiene, auch wenn im Einzelfall Beratung, Anregung zur Selbsthilfe oder gar Therapie notwendig sein mögen.

Anmerkungen

- 1) Eine arbeitslose Lehrerin im Jahr 1983
- 2) Dieser Beitrag erscheint demnächst in Buchform: Psychologie der Krisenbewältigung. Eine Längsschnittuntersuchung arbeitsloser Lehrer, Weinheim, 1985
- 3) Akademiker: "Schotten dicht". In: Der Spiegel, Nr. 20/1985, S. 40 - 67
- 4) Jahoda, M., Lazarsfeld, P.F. & Zeisel, H.: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über Wirkungen langanhaltender Arbeitslosigkeit. Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie. Frankfurt: Suhrkamp (2. Aufl.) 1978, (1. Aufl. Leipzig 1933)
- 5) Jahoda, M. Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert. Weinheim: Beltz (2. Aufl.) 1983
- 6) die ersten vier Modelle nach: Wacker, A.: Arbeitslosenforschung und Weiterbildung. Unterrichtswissenschaft 1984, 2. S. 116 - 126

Das Jahr 1945 in der deutschen Geschichte

Vortrag des Präsidenten der Universität Augsburg Prof. Dr. Josef Becker,
Ordinarius für Neuere und Neueste Geschichte,
anlässlich einer Gedenkveranstaltung der Universität am 8. Mai 1985
zum Jahrestag der Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschlands

Der Senat der Universität Augsburg hat in seiner letzten Sitzung im vergangenen Wintersemester einer Anregung aus den eigenen Reihen zugestimmt, am 8. Mai d. J. der Befreiung Deutschlands vom nationalsozialistischen Regime zu gedenken. Der Vorschlag traf sich mit Überlegungen, für den Tag der 40. Wiederkehr der bedingungslosen Kapitulation von Hitlers "Drittem Reich" zu einer Veranstaltung der Universität einzuladen, bei der die Bedeutung des Jahres 1945 für die nationale Geschichte der Deutschen Gegenstand der geschichtlichen Betrachtung sein sollte.

Geschichtliche Betrachtung: das meint zunächst eine Betrachtung menschlichen Leidens und Duldens - mit den Worten des großen Basler Historikers Jacob Burckhardt: "Unser Ausgangspunkt ist der vom einzig bleibenden und für uns möglichen Zentrum, vom duldenden, strebenden und handelnden Menschen, wie er ist und immer war und immer sein wird; daher unsere Betrachtung gewissermaßen pathologisch (eine Betrachtung menschlichen Leidens) sein wird".

Geschichtliche Betrachtung - das meint sodann: Einordnung des Epochendatums 1945 in seinen größeren historischen Zusammenhang, einmal in den Zusammenhang der deutschen, dann der europäischen Geschichte.

Geschichtliche Betrachtung: das bedeutet schließlich nicht bloß "rückwärtsgewandte Prophetie" aus dem Besserwissen des Spätergeborenen - sondern historische Einsicht als Element unseres eigenen Selbstverständnisses, als Element der Diagnose unserer Gegenwart und damit als Faktor politischen und gesellschaftlichen Handelns.

Den drei Aspekten meines Themas entspricht der Gang dieser Betrachtungen. Sie wenden sich in einem ersten Schritt einer knappen Skizze der Landschaft des Leidens zu, in die der Zweite Weltkrieg Europa verwandelte.

Deutschland, Europa vor 1939 und Deutschland, Europa nach 1945 - der revolutionäre Wandel ist nur verständlich und vor allem nur dann politisch-historisch angemessen zu beurteilen, wenn man die Ziele des NS-Regimes, Hitlers "Neue Ordnung" Europas als Alternative zur europäischen Nachkriegsordnung ins Auge faßt. Hitlers politisches Programm wird da-

her im Zentrum des zweiten Abschnitts meines Vortrags stehen. Sein Fazit: nicht 1945, sondern 1933 ist das eigentliche Datum der deutschen Katastrophe.

Und in einem letzten Schritt: der 8. Mai erinnert nicht nur an den Zusammenbruch des "Dritten Reiches" und damit an das Ende der Geschichte der preußisch-deutschen Großmacht. Der 8. Mai ist auch der Tag, in dem eine freigewählte verfassungsgebende Versammlung - der Parlamentarische Rat in Bonn - vier Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschland das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland beschloß. Es beginnt nach der Präambel mit einem Artikel, der die schärfste Absage an das Unrechtsregime der Jahre 1933 - 1945 enthält und in dessen Geist die Deutschen westlich der durch Europa gehenden Trennungslinie nach der Ächtung der ersten Nachkriegszeit den Weg zurück in die Völkergemeinschaft gegangen sind: "Das deutsche Volks bekennt sich zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt". Mit dem Grundgesetz von 1949 war wenigstens für die Mehrheit der Deutschen ein Staat geschaffen, der die freie politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entfaltung des einzelnen mit dem Ziel des sozialen Ausgleichs verband und der seine Bewährungsprobe als parlamentarische Demokratie im Wechsel der Regierungen und Koalitionen seither, gemessen an den Erfahrungen der früheren deutschen Geschichte, in einem erstaunlichen Maße bestanden hat.

In historischen Umbrüchen und Katastrophen wie jenen Jahres 1945 liegen immer auch Chancen: daß jene von 1945 - anders als die von 1918 - nicht ungenutzt verstrich, ja daß sie außerordentlich erfolgreich wahrgenommen wurde - daran kann mit Dankbarkeit erinnert werden. Ebenso wie nicht vergessen werden sollte, daß die Rangfolge der elementaren politischen Grundwerte Freiheit, Friede, nationale Einheit nicht in Frage gestellt werden kann, ohne daß wir Gefahr laufen, die Lehre des Jahres 1945 als eine "Stunde der Wahrheit bitterster Art" (Hans Maier) in den Wind zu schlagen.

I.

Ich komme damit zu dem ersten Teil meines Vortrags - der Bilanz des Schreckens und der Not, des

Elends, der Trauer und der Scham am Ende des Zweiten Weltkriegs. Vergegenwärtigen wir uns, meine Damen und Herren, einige Zahlen, hinter denen millionenfaches Einzelleid und millionenfache Einzelschicksale stehen.

Als die deutschen Generäle in Reims und Berlin-Karlshorst die Kapitulationsurkunde unterzeichneten, ging der blutigste Krieg der bisherigen Geschichte zu Ende. Auf 55 Millionen schätzt man die Zahl der Toten, die dem sechsjährigen Kampf bis zum 8. Mai zum Opfer fielen. Mit dem Tod von 500.000 Zivilisten und 4,75 Millionen Soldaten bezahlten die Deutschen bis zu diesem Zeitpunkt die Politik Hitlers. Das waren dreimal mehr Tote als der Erste Weltkrieg das Deutsche Reich gekostet hatte.

Nicht eingerechnet in diese Ziffern sind die deutschen Mitbürger jüdischer Konfession oder Herkunft, die man zunächst aus der sogenannten "Volksgemeinschaft" der Deutschen ausgeschlossen hatte und die noch vor 1939 in den Konzentrationslagern im Reich oder nach dem Kriegsausbruch in den Vernichtungslagern im Osten ein furchtbares Schicksal erwartet hatte. In dieser Statistik fehlen auch die Zehntausende von kranken Menschen, deren Leben man nach Kriegsbeginn im Zuge einer sogenannten Euthanasie als "lebensunwert" ausgelöscht hatte.

Und nicht berücksichtigt bei dieser Totenbilanz der 5,5 Millionen sind auch die 2 Millionen von 14 Millionen Deutschen, die auf der Flucht und bei der Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten bzw. den deutschen Siedlungsräumen in Ostmitteleuropa 1944/45 oder in den ersten Jahren danach den Tod finden sollten.

Sie alle waren direkt oder indirekt Opfer der Hitler-schen Politik.

Opfer dieser Politik waren auch die über 11 Millionen Deutsche, die sich 1945 in Kriegsgefangenschaft befanden - Männer und auch Frauen, die als weibliche Hilfskräfte zur Wehrmacht eingezogen worden waren. Nur ungenau Auskunft gibt die Statistik über die große Zahl der Zivilisten, die im Osten Deutschlands zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt wurden. Von den Kriegsgefangenen konnte die Mehrzahl 1945/46 nach Hause zurückkehren - sofern es für sie ein Zuhause noch gab. Drei Jahre nach Kriegsende wurden die letzten von den westlichen Alliierten freigelassen - mehr als zehn Jahre nach der Kapitulation konnten im Gefolge der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion die letzten Rußlandgefangenen - wenn nicht in ihre verlorene Heimat - so in einen der beiden deutschen Staaten aus-

reisen, die auf den Trümmern von Hitlers "Deutschem Reich" entstanden waren.

Trümmer - man muß dieses Wort buchstäblich nehmen - eine Trümmerlandschaft hatte Hitler hinterlassen, als er am 30. April 1945 sich der Verantwortung durch Selbstmord entzog: Etwa 400 Millionen Kubikmeter Schutt - so hat man berechnet - lagen auf deutschem Boden. Die Hälfte des gesamten Wohnungsbestandes von 1939 war völlig zerstört oder bis zur Unbewohnbarkeit schwer beschädigt. Über 13 Millionen Menschen hatten vor dem Bombenkrieg und vor den herannahenden Fronten ihre Zuflucht auf dem Lande gesucht. Die Verpflegung konnte mit Ausnahme bei den landwirtschaftlichen Selbstversorgern nur auf einem Niveau sichergestellt werden, das weit unter dem Normalbedarf lag: In Köln hatten 1945 nur 12 Prozent der Kinder das ihrem Alter entsprechende Gewicht. Und Mitte 1946 errechnete man für die amerikanische Besatzungszone bei den männlichen Erwachsenen ein Durchschnittsgewicht von 51 kg. In Berlin lag zum gleichen Zeitpunkt die Säuglingssterblichkeit um 112 Prozent, im übrigen Deutschland um 50 Prozent über dem Schnitt der Vorkriegszeit.

Aber, meine Damen und Herren: Die Deutschen innerhalb des Reichs waren nicht die ersten, für die Not und Elend in einem bislang unvorstellbaren Ausmaß durch den Krieg zum Schicksal geworden waren. Bert Brecht schrieb nach 1945 im Angesicht der deutschen Trümmerlandschaft:

*"Das sind die Städte, wo wir unser 'Heil'
Den Weltzerstörer einst entgegenrührten.
Und unsere Städte sind auch nur ein Teil
Von all den Städten, welche wir zerstörten".*

Warschau war die erste Großstadt, die im Zweiten Weltkrieg die Verwüstung durch die moderne Luftwaffe und die Unmenschlichkeit von Terrorangriffen erfuhr. Andere Städte folgten: Rotterdam in den Niederlanden, Coventry in England, ehe die Strategie des Luftterrorkrieges gegen die Zivilbevölkerung nach der Niederlage von Görings Luftwaffe in der "Schlacht um England" 1940 auf die deutschen Städte zurückschlug. Dresden wurde in Deutschland zum negativen Symbol einer ebenso inhumanen wie zu diesem Zeitpunkt militärisch nutzlosen Kriegsführung.

Das erste Land, das die Schrecken moderner Kriegsführung erlebte, war Polen - es sollte auch der Staat sein, der - gemessen an seiner Bevölkerungszahl - nach den sechs Jahren der Okkupation und des Krieges die größte Zahl an Toten zu beklagen hatte: Auf rund sechs Millionen werden die Menschenopfer geschätzt

- davon etwa 600.000 durch direkte Kriegseinwirkung. 2,5 bis 3 Millionen polnische Juden sind in den Vernichtungslagern oder andernorts durch systematischen oder wilden Terror ermordet worden. Zur Zwangsarbeit deportiert wurden 2,4 Millionen Polen - Teil jenes Heeres von nahezu 9 Millionen Fremdarbeitern, die 1944/45 in der deutschen Industrie und Landwirtschaft beschäftigt waren. Aus Ostpolen - das im Zuge der Komplizenschaft Stalins mit Hitler 1939 für knapp zwei Jahre unter sowjetische Herrschaft kam - wurden 1,5 Millionen Polen in Arbeitslager gebracht, für die Rote Armee zwangskruiert, inhaftiert oder deportiert.

Schier endlos, meine Damen und Herren, könnte man fortfahren, Zahlen zu nennen, hinter denen unsagbares Leid und unvorstellbare Verbrechen stehen. Waren es europäische, waren es weltpolitische Konstellationen, die den Zweiten Weltkrieg heraufführten - war Hitler ein Agent der Geschichte, Handlanger anonymen Mächte oder selbst teuflischer Motor einer Entwicklung, für die er großenteils selbst die Impulse gab?

II

„Nicht 1945, sondern 1933 ist das eigentliche Datum der deutschen Katastrophe“ - so hatte ich die Kernthese des zweiten Teils meines Vortrags umrissen. Man mag fragen: Wird damit nicht eine Zwangsläufigkeit der politischen Entwicklung nach dem Machtantritt Hitlers 1933 behauptet, die so nicht gegeben war? Hat Hitler außenpolitisch bis 1938 nicht im wesentlichen eine Politik verfolgt, die in ihren Ergebnissen mit dem Hauptziel der Weimarer Republik - der Revision des Versailler Vertrags - übereinstimmte? Man denke dabei an den Anschluß Österreichs oder an die Angliederung der Sudetengebiete 1938, mit denen die Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts der Völker durch die Sieger von 1918 wiedergutmacht schien und der alte Traum eines „Großdeutschen Reiches“ verwirklicht war.

Dagegen steht fest: Hitler ist nicht in den Zweiten Weltkrieg hineingeschlittert, wie man einmal von den Regierenden des Jahres 1914 gesagt hat. Der Krieg war ebenso wie der Rassismus integraler Bestandteil seines politischen Programms. Dieses Programm stand seit Mitte der 20er Jahre fest - es resümierte sich in dem Satz:

„Deutschland wird entweder Weltmacht oder überhaupt nicht sein“.

Als Weltmacht - so deutete Hitler die Niederlage des Wilhelminischen Kaiserreichs - war Deutschland an einer fundamentalen Schwäche der kleindeutschen

Reichsgründung Bismarcks gescheitert. Sie hatte dem deutschen Volk nicht den nötigen „Lebensraum“ garantiert. Der Versuch in der Zeit Kaiser Wilhelms II., Weltmacht zu werden durch überseeische Expansion, hatte - so war Hitler überzeugt - in eine zunächst ausweglose Sackgasse geführt. Er bedingte vor allem den Gegensatz zu England, an dem das Reich im Ersten Weltkrieg scheiterte. Jeder Versuch, gleich in einer Anfangsphase deutscher „Lebensraum“-Politik die imperialistische Übersee-Expansion der Vorkriegszeit wieder aufzugreifen, führte zwangsläufig erneut in den Gegensatz zu Großbritannien, das Hitler insgeheim bewunderte und auf dessen Stillhalten oder offene Allianz er hoffte, seit London der Politik Frankreichs in der Zeit der französischen Ruhrbesetzung 1923 nicht gefolgt war.

Hitlers Alternative lautete: „Lebensraum“-Politik im europäischen Osten. Zwischen Memel und Ural sollte das Reich sein deutsches Indien finden und damit das kontinentale Fundament gewinnen, das ihm die notwendige Erweiterung seiner Nahrungs-, Rohstoff- und Siedlungsbasis garantierte und es bei künftigen kriegerischen Auseinandersetzungen wirtschaftlich blockadefest und militärisch unverwundbar machte.

Hitlers Programm sollte in einer Art Stufenplan realisiert werden. In einer ersten Phase nach der nationalsozialistischen Machtergreifung sollte Deutschland aufgerüstet und durch Verständigung oder Bündnisse mit England und Italien außenpolitisch abgeschirmt werden. Das Stillhalten Englands hoffte Hitler durch den vorläufigen Verzicht auf maritime Großrüstung, durch das Aufschieben von Kolonialforderungen und das Auspielen der antikommunistischen Karte erreichen zu können - ein Kalkül, das in den Jahren 1933 bis 1938 auch im wesentlichen aufzugehen schien.

In einer zweiten Phase sollte der diplomatische und militärisch isolierte „Erbfeind“ Frankreich niedergeworfen und so Deutschland der Rücken freigemacht werden für die dritte Phase in der Verwirklichung von Hitlers „Lebensraum“-Konzept - für den rassistischen Vernichtungs- und Eroberungskrieg gegen die Sowjetunion als Voraussetzung für die Begründung eines „Germanischen Reiches deutscher Nation“ zwischen Atlantik und Ural.

Erst wenn dieses kontinentale Imperium mit einer militärisch unverwundbaren Basis errichtet war, sollte es in die alten Bahnen wilhelminischer Überseepolitik gleiten und Kolonien in Afrika gewinnen - vom Belgischen Kongo - dem heutigen Zaire - im Westen bis hin zum Indischen Ozean im Osten. Es sollte sich maritime Stützpunkte im Atlantik schaffen und zu einer der dann noch existierenden vier Weltmächte aufrücken: neben Großbritannien, den Vereinigten Staaten von Amerika und Japan.

Zersetzung" als der Hauptgefahr für die deutsche Weltmachtposition auf ganz Europa ausgedehnt.

Noch ehe Ende 1941 die Anweisung zum Aufbau der Vernichtungslager gegeben wurde, für die der Name Auschwitz stellvertretend ist, hatten die Einheitsgruppen von Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst im westlichen Rußland - zum Teil mit Hilfe von Einheimischen und unter weitgehender Tolerierung oder gar Mitwirkung durch die Wehrmacht - mehr als eine halbe Million Juden und Zigeuner im wesentlichen durch Erschießungen ermordet. Die entsprechenden Befehle waren noch vor dem Einmarsch in die Sowjetunion, also vor der Proklamation des Partisanenkriegs durch Stalin, gegeben worden.

Zwischen Ende 1941 und Ende 1944 folgt dann die Phase der sogenannten "Endlösung der Judenfrage", die nach ihren grauenhaften Methoden und Dimensionen alles übertraf, was die europäische Geschichte bislang an antisemitischen Exzessen gekannt hatte.

Neben dieser sogenannten "Endlösung der Judenfrage" und mit ihr aufs engste verbunden war die anti-slawische Programmatik des Ost-Expansion. Schon bei der Planung für den Ostfeldzug ging die politische Führung davon aus, daß allein die Versorgung der Truppen ausschließlich aus den Ressourcen der besetzten russischen Gebiete den Hungertod von - ich zitiere ein zeitgenössisches Dokument - "zig Millionen Menschen" bedeuten werde. Die physische Dezimierung der einheimischen slawischen Bevölkerung und ihre massenweise Deportation vor allem nach Sibirien sollten die freien Siedlungsgebiete schaffen, die Hitler als "Lebensraum" für die Deutschen oder aus politisch-strategischen Gründen für notwendig erachtete. Ein "Generalplan Ost" des mit diesen Fragen beauftragten Himmler sah für die Zeit nach dem Endsieg die Vertreibung von 75 % der Weißrussen, 65 % der Ukrainer und rd. 80 % der Polen aus ihrer angestammten Heimat vor. Der verbleibende Rest der Bevölkerung sollte entweder im Verlauf einer Generation durch einen sogenannten "Umvolkungsprozeß" seinen eigenständischen ethnischen Charakter verlieren oder auf der sozialen Stufe von billigen Arbeitskräften mit einem minimalen Bildungsgrad gehalten werden.

Übrigens sollte das Prinzip der "Umvolkung" auch auf Westeuropa, speziell auf die deutsch-französischen Grenzgebiete angewandt werden: so bestanden konkrete Pläne, im Elsaß und in Lothringen zwischen Einheimischen und neuangesiedelten Deutschen ein numerisches Verhältnis von 40 : 60 herzustellen, um diese Gebiete auf Dauer "einzudeutschen".

Europäischer Machtpolitik im Zeitalter des Imperialismus hatte es bislang entsprochen, eine feindliche Großmacht durch die Annexion oder Abspaltung von Randgebieten und durch ökonomische Schwächung oder wirtschaftliche Abhängigkeit auf den Status einer mittleren Macht herabzudrücken, die zu eigenständiger Politik in größerem Maßstab nicht mehr fähig war. Hitlers Zielsetzung gegenüber Rußland und Polen überstieg diese Formen überkommener Machtpolitik auf dem europäischen Kontinent - sie fiel allerdings nicht aus den Traditionen europäischer Politik überhaupt: Sie war vor allem die (erstmalige) Anwendung der Methoden und Zielsetzungen imperialistischer Kolonialpolitik auf die kriegerischen Auseinandersetzungen auf dem europäischen Kontinent selbst. Es war ein Rückgriff auf die negativsten Traditionen der Rolle Europas in der Welt.

Hitlers Kriegsziele waren nicht - wie man dies mit einem gewissen Recht von den Kriegszielen der politischen Führung des Deutschen Reiches während des Ersten Weltkrieges sagen kann - abhängig von der Gunst der militärischen Situation und den Chancen ihrer Realisierbarkeit. Zwischen dem Programmierer von "Mein Kampf" und dem Kriegsherrn der Jahre nach 1939 besteht kein Gegensatz - die eigentliche Katastrophe der deutschen Geschichte in diesem Jahrhundert war daher in der Tat das Jahr 1933, als diesem Mann die diktatorische Macht übergeben wurde, die er in der Verfolgung seiner feststehenden Ziele nicht mehr aus der Hand zu geben gewillt war - und sei es um den Preis des Untergangs der eigenen Nation. Bereits im Januar 1942 - also unmittelbar nach dem Scheitern seines Blitzkriegskonzepts im russischen Winter vor den Toren Moskaus - hat Hitler in seinem engsten Kreis erklärt: "Ich bin auch hier eiskalt: Wenn das deutsche Volk nicht bereit ist, für seine Selbsterhaltung sich einzusetzen, gut: dann soll es verschwinden." Und kurz vor seinem Selbstmord äußerte er, im Falle der Niederlage sei der Untergang des deutschen Volkes dessen "unabwendbares" Schicksal - denn das deutsche Volk habe sich als das schwächere erwiesen, und dem "stärkeren Ostvolk" gehöre dann ausschließlich die Zukunft".

Hitlers Alternative "Weltmacht oder Untergang" wurde nicht zum Schicksal der Deutschen. Das Jahr 1945 stellt zwar einen Tiefpunkt der nationalen Geschichte, aber nicht ihr Ende dar.

Ein Ende war es für die Geschichte der preußisch-deutschen Großmacht, die Bismarck zwischen 1864 und 1871 in drei Kriegen begründet hatte - im Schatten des britischen Empire und der eurasischen Macht des Zarenreichs. Das gelang in einem "Weillental der

europäischen Geschichte" wie man gesagt hat - in einer internationalen Konstellation, in der England durch die Probleme seines Empire und Rußland durch die Notwendigkeit innerer Reformen wie die Expansion in Asien absorbiert waren.

Die Gründung eines deutschen Nationalstaates - das war spätestens seit der gescheiterten Revolution von 1848/49 klar - stellte unter den fünf Großmächten, die das europäische Staatensystem regelten, die Rang- und die Sicherheitsfrage. Eine großdeutsche Lösung - auch dies hatte der Verlauf der 48er Revolution gezeigt - hätte eine solche Machtverschiebung innerhalb des europäischen Gleichgewichtssystems bedeutet, daß davon alle anderen Großmächte in ihrer Rangposition und ihren Sicherheitsinteressen berührt waren. Bismarck kannte die *conditio sine qua non* einer deutschen Nationalstaatsgründung im Rahmen des bestehenden Staatensystems: den Verzicht darauf, in Verbindung mit einer Reichsgründung außer Frankreich auch für England oder Rußland die Rang- und damit die Sicherheitsfrage aufzuwerfen und so das überkommene europäische Gleichgewichtssystem grundlegend in Frage zu stellen. Die Rücksicht auf diese europäischen Rahmenbedingungen und der *sacro egoismo* der preußischen Militärmonarchie, die nur in einem kleindeutschen Staat ihre innerdeutsche Hegemonie sichern und den Fortbestand ihrer traditionellen politisch-gesellschaftlichen Strukturen gewährleisten konnte, haben die kleindeutsche Lösung in den Jahren von 1866 - 71 bestimmt. So brachte der Bruderkrieg 1866, den Preußen gegen Österreich und die Mehrheit der Staaten des Deutschen Bundes führte, die erste deutsche Teilung. Diese erste deutsche Teilung war der Preis des Nationalstaates, der von da ab als preußisch-deutsche Großmacht identitätsstiftend für die Deutschen wirken sollte.

Deutsche Geschichte aber verlief danach in zwei Strängen - jene des Bismarckreichs und jene Deutsch-Österreichs in der multinationalen Monarchie der Habsburger. Der Wille der Deutschen diesseits und jenseits der Teilungsgrenze von 1866 hätte den großdeutschen Nationalstaat in der Niederlage der beiden Kaiserreiche 1918/19 herbeigeführt. Das Veto der Siegermächte stand dem entgegen.

Gewiß: Dieses Veto der Siegermächte war nicht in Übereinstimmung zu bringen mit dem Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Völker, wie es der amerikanische Präsident Wilson in seinen "14 Punkten" verkündet hatte. Aber konnte es überraschen, daß die Alliierten das militärisch besiegte Reich nicht mächtiger aus dem vierjährigen Krieg hervorgehen lassen wollten, als es 1914 gewesen war? (1938 konnte ein führender demokratischer Politiker der Weimarer Republik in seinem Tagebuch

notieren, mit dem Anschluß Österreichs an das Reich durch Hitler hätten die Deutschen doch noch den Ersten Weltkrieg gewonnen.) Und war die Position der Deutschen diesseits oder jenseits der Trennungslinien von 1866 so durchweg überzeugend, nachdem ihre politische Führung 1918 die "14 Punkte" bei ihrer Verkündung abgelehnt und erst dann aufgegriffen hatte, als sie als rechtliche Waffe des Besiegten dienen konnten?

Die zwei Stränge der deutschen Geschichte liefen noch einmal zusammen - 1938, als Hitler den Anschluß Österreichs herbeiführte - einerseits als später Vollzug des 1918/19 proklamierten Willens der großen Mehrheit der österreichischen Bevölkerung, andererseits als Frucht einer Politik der Drohung und Erpressung - nachträglich ratifiziert durch die Akklamation einer Majorität der österreichischen Bevölkerung, mitsanktioniert durch die Duldung der ehemaligen Siegermächte.

Seit 1945/46 sind drei Staaten Schauplatz deutscher Geschichte: die Bundesrepublik Deutschland, die Deutsche Demokratische Republik und Österreich. Anders als 1918 ist Österreich heute nicht mehr eine Staatsgründung wider Willen - anders als in den Jahren nach 1918 wird die Eigenstaatlichkeit der Alpenrepublik weder von innen noch von außen in Frage gestellt - auch dies eine Konsequenz der Politik Hitlers, der sein Geburtsland mit Gewalt hatte einschmelzen wollen in sein "Germanisches Reich deutscher Nation".

Die beiden anderen deutschen Staaten haben bei ihrer Gründung das Ziel der Wiederherstellung der nationalstaatlichen Einheit unter einander ausschließenden gesellschaftlich-politischen und ideologischen Vorzeichen proklamiert. Als Ziel hat die DDR die nationale Einheit zeitweise preisgegeben, sie bleibt aber jederzeit wieder abrufbar unter der Bedingung einer Anpassung der Bundesrepublik an das System der DDR.

Es sind natürlich nicht nur diese fundamentalen politisch-gesellschaftlichen und ideologischen Gegensätze zwischen den beiden deutschen Staaten, die ihre Identität immer noch vordergründig an dem Werk Bismarcks orientieren, die der Vereinigung im Wege stehen. Auch wenn rechte und linke Schwarmgeister meinen, die Deutschen müßten nur wollen, dann komme die deutsche Einheit bestimmt - oder dann seien sogar die Grenzen von 1937 in Reichweite: Die deutsche Spaltung ist zum stabilisierenden Element der bipolaren Nachkriegsordnung geworden, wie sie sich nach 1945 auf dem europäischen Kontinent und weltweit entwickelte. Die zweite Teilung Deutschlands war der Preis für Hitlers Griff nach der Weltmacht.

Nicht nur die Deutschen hatten noch nach dem Krieg ihren Preis für Hitlers Politik zu zahlen: Die osteuropäischen Staaten gerieten unter die totalitäre Hegemonie der UdSSR; England und Frankreich verloren ihre Kolonialimperien und wurden Mächte zweiten Ranges; Belgien, die Niederlande, Spanien, Portugal - sie alle gerieten in den Sog der Entkolonialisierung, gewiß ein notwendiger und zwangsläufiger Prozeß, aber ungeheuer beschleunigt durch die Wirkungen des Zweiten Weltkrieges. Hitler, der sein "Germanisches Reich deutscher Nation" - und damit nach geographischen Begriffen: Europa - zum Herrn der Welt hatte machen wollen, hat die Selbstentmachtung Europas vollendet. Mit dem Jahr 1945 endet im politischen Sinne die Weltgeschichte Europas, auch wenn der globale Siegeszug der modernen Technik einen weltweiten Triumph der europäischen Zivilisation darstellt.

III.

Historische Katastrophen - so hatte meine dritte These gelautet - bieten auch immer die Chance eines Neuanfangs, eine Revision von Fehlentscheidungen und Fehlentwicklungen - und die Deutschen im Westen dessen, was von Hitlers "Großdeutschem Reich" übrig geblieben war, haben diese Chancen in einer außerordentlich erfolgreichen Weise genutzt.

1945 gab es keine ungebrochene Tradition der Freiheit, an die die Deutschen hätten anknüpfen können. Bei der Reichsgründung Bismarcks hatte das Bürgertum das Prinzip der nationalen Einheit zu Lasten einer Parlamentarisierung des neuen Nationalstaates der politischen Freiheit übergeordnet. Erst in der militärischen Niederlage des Weltkriegs 1918 war die Parlamentarisierung des Kaiserreichs erfolgt - und jetzt mehr als Geste des guten Willens gegenüber den Siegern und in der Hoffnung auf günstigere Friedensbedingungen als aus einem politischen Überzeugungswandel der bislang führenden Schichten. Die mangelnde politische Freiheitstradition war die Folge der verfassungspolitischen Grundentscheidungen, die bei der Reichsgründung gefallen waren, und eine Konsequenz der konservativen Utopie Bismarcks, die politisch-soziale Revolution ohne grundlegende Reformen vermeiden zu können. Darin lagen ganz wesentlich die historischen Vorbelastungen, die zum Scheitern der ersten deutschen Demokratie in der Weltwirtschaftskrise nach 1929 maßgeblich beitrugen.

Umso sensibler haben wir auf all jene wieder modisch gewordenen Tendenzen eines neuen Nationalismus - aus welchem Lager auch immer - zu reagieren, die die Nation wieder zum höchsten aller Werte proklamieren und im Sinne alter Hybris aus wilhelminischer Zeit - "An deutschem Wesen soll die Welt ge-

nesen" - verkünden, daß erst mit einem wiedervereinigten Deutschland die Existenz Europas begründet und seine Identität und Handlungsfähigkeit hergestellt sei. Die Verfassungsgeber der Bundesrepublik haben aus den Erfahrungen von mehr als hundert Jahren deutscher und europäischer Geschichte sich zu dem Grundsatz des deutschen Frühliberalismus bekannt "Lieber Freiheit ohne Einheit, als Einheit ohne Freiheit". Und in dem Bewußtsein, daß die deutsche Frage immer auch eine europäische Frage war und nach den Exzessen der Hitlerschen Politik weniger denn je ohne den Konsens der europäischen Großmächte und der Weltmächte zu lösen sei, haben sie der nationalen Einheit erst den dritten Rang hinter den Prinzipien Freiheit und Friede eingeräumt.

"Die Deutsche Frage ist offen, solange das Brandenburger Tor geschlossen ist" - mit dieser Feststellung hat Bundespräsident von Weizsäcker die Kontinuität der westdeutschen Politik in der Deutschen Frage unterstrichen, spätestens seit Konrad Adenauer in der zweiten Hälfte der 50er Jahre den Gedanken einer Österreich-Lösung für die DDR ins Spiel brachte. Österreich-Lösung: das würde die freie Gestaltung der inneren Verhältnisse in der DDR bedeuten, die Durchlässigkeit der Grenzen bei Blockfreiheit und Vereinigungsverbot mit der Bundesrepublik.

So unwahrscheinlich eine derartige Lösung auch heute anmutet: diese theoretische Alternative erinnert daran, daß die Deutsche Frage primär eine Freiheitsfrage und erst sekundär eine Einheitsfrage ist. Abgesehen vom politisch-militärischen Katastrophenfall, den niemand in sein politisches Kalkül einbeziehen, geschweige denn wünschen kann: die deutsche Einheitsfrage kann nur (um hier ein klares Wort von Bundeskanzler H. Kohl zu zitieren) in einem Zeitraum von historischer Dimension gelöst werden. Das heißt: daß wir langen Atem brauchen, einen viel längeren, als noch die Generation der Gründungsväter der Bundesrepublik meinte. Was uns bleibt, die wir das Glück hatten, in dem Teil Deutschlands zu leben, der ein freiheitliches Staatswesen aufbauen konnte, ist die moralische Verpflichtung zur steten Politik der kleinen Schritte und zur schrittweisen Verbesserung der deutsch-deutschen Beziehungen, wo immer dies hilfreich sein kann für die Deutschen jenseits von Elbe und Werra. Ein irrationaler Nationalismus würde der Sache und den Menschen nur schaden, um die es uns zu gehen hat. Die internationalen Diskussionen der jüngsten Wochen und Monate haben genügend Belege dafür geliefert.

Meine Damen und Herren!

Ich komme zum Schluß.

Als unser erster Bundespräsident, Theodor Heuss,

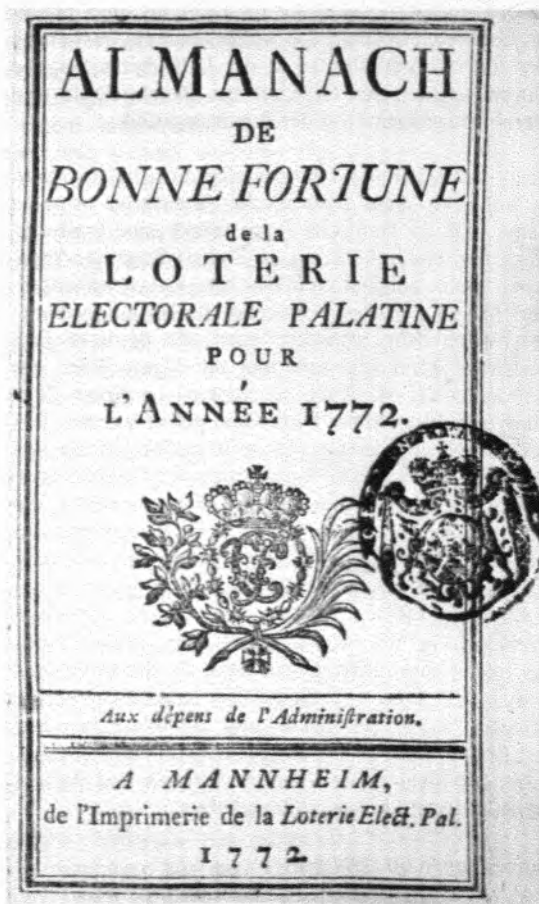
rund 3 Jahre vor der Übernahme des höchsten Staatsamtes im russisch besetzten Sektor Berlins einen Vortrag über "Deutschlands Zukunft" hielt, sprach er davon, daß die Deutschen "12 Jahre in der Hölle der Geschichte" waren. Und an anderer Stelle heißt es in einer seiner Aufzeichnungen, das deutsche Volk sei 1945 "erlöst und vernichtet in einem" gewesen.

Wer immer sich mit der deutschen Geschichte dieses Jahrhunderts befaßt, wird sich der Bedrückung darüber nicht entziehen können, daß diese "Erlösung" nicht ein Werk der Deutschen selbst war. Aber es ist ein Trost, daß Männer und Frauen aller Altersstufen, Schichten und politisch-weltanschaulichen Orientierungen ihr Leben einsetzten, um die Befreiung aus eigener Kraft zu erreichen oder wenigstens ein Zeichen dafür zu setzen, daß es ein anderes Deutschland

gab. Die Bundesrepublik steht in ihrer Tradition, und wir alle stehen in ihrer Schuld.

Zwar machen die Geschichte und ihr Studium nicht klug für ein andermal, aber sie sollen - nach einem Wort Jacob Burckhardts - weise für immer machen. Auf jenen 8. Mai 1945 folgte der 8. Mai 1949 - auf das Ende eines unmenschlichen totalitären Systems die Gründung der Bundesrepublik. Es darf unsere Hoffnung sein, meine Damen und Herren, daß die richtige Einordnung des Jahrestages der Kapitulation des "Dritten Reiches" in den Ablauf der deutschen Geschichte uns die tiefere Einsicht in die Verhältnisse unseres Volkes ermöglicht, die uns für seine Zukunft Zuversicht gibt und die Bereitschaft, an seiner jederzeit verantwortbaren Zukunft in der Gemeinschaft der Völker mitzuwirken.

Das verderbliche Spiel



Lotterie-Almanach, 1772



Pamphlet wider die Lotteriesucht, Uni-Bibl. Augsburg

Regierungshäupter im reinen Losverfahren gewählt - eine wohl heute unschickliche Vorstellung. Nicht so für die einstigen Bürger von Genua. Die haben nämlich 1547 beschlossen, ihre Senatoren nach einem Staatsstreich per Los zu ziehen. Und weil sie keine Demoskopen hatten und das Ganze trotzdem spannende Unterhaltung bieten sollte, schloß die Bevölkerung der Hafenstadt auf den Ausgang der Wahlen Wetten ab, die schließlich in amtlicher Regie durchgeführt wurden (der Magistrat wollte schließlich auch vom finanziellen Gewinn profitieren). Das Senatorenlotto als Wiege unseres Zahlenlottos.

Ein Augsburger Wissenschaftler, Dr. Wolfgang Weber, hat nun die Geschichte des Zahlenlottos verfolgt und damit ein interessantes Kapitel der Kultur- und Sozialgeschichte aufgeschlagen. Einige Quellen sind dem Sammeleifer der Fürsten Oettingen-Wallerstein zu verdanken, deren Bibliothek - nun im Besitz der Universität Augsburg - auch frühere amtliche Lotto-Kalender ab dem 18. Jahrhundert nebst zeitgenössischen Pamphleten, die gegen das "verderbliche" Spiel zu Felde zogen, enthält.

Das Lotto di Genova machte dank der hohen Gewinne der Veranstalter auch bei außeritalienischen Obrigkeiten bald Furore. Nur ging es nicht mehr um Senatorenköpfe, es wurde auf Zahlen reduziert. 1735 gelangte das Zahlenlotto nach Bayern (Augsburg: 1768). Die Beteiligung der Massen war enorm. Die Werbetrommel wurde zwar nach frühneuzeitlichen PR-Methoden betrieben, aber nicht weniger erfolgreich. Ein Spieltaumel erfaßte die Bevölkerung. Was Wunder, wenn die kirchlichen Kreise dagegen wetterten, zumal viele arme Teufel sich der Traumdeuterei und Astrologie bedienten, um den richtigen Zahlen auf die Spur zu kommen. Und gar dem aufgeklärten und liberalen Bürgertum wurde das bürgerliche Tugend- und Lebensideal versalzen: Denn nur durch Arbeit gäbe es Glück. Das war auch an die Adresse des "arbeitslosen, schmarotzenden" Adels gerichtet. Der niedrige Adel spielte fröhlich mit, die Landesherren beteiligten sich als Veranstalter kräftig an den Einnahmen. Nur schützte die Aristokraten die



LA FORTUNE arrivant à Mannheim.

Lotterie-Almanach, 1772

Zensur, so daß sie nachsichtiger als die unteren Schichten gescholten wurden. Auf Verlangen und Druck der bürgerlichen Opposition wurden bis spätestens um die Mitte des 19. Jahrhunderts (mit Ausnahme Italiens und Österreichs) die Zahlenlotterien mit niedrigen Einsätzen abgeschafft, aber vergleichsweise hohe Lospreise zugelassen. Ein zeitgenössischer Kommentar: "Das gewöhnliche Lotto entsittlicht die Armen und das große Lotto entsittlicht die Reichen". I.M.

Ausland

5. Augsburg-Pittsburgh-Seminar

Im fünften Jahr der Partnerschaft zwischen der Universität Augsburg und der University of Pittsburgh - die Kooperations-Vereinbarung wurde im Juli 1980 unterzeichnet - fand das inzwischen bereits

zur "Partnerschafts-Institution" gewordene Augsburg-Pittsburgh-Seminar zum fünften Mal in Augsburg statt. Die Delegation der Universität Pittsburgh, bestehend aus zehn Personen, traf am Sonntag, 19. Mai



Die Pittsburgher Delegation mit ihren Gastgebern bei NCR

Bild: Hagg

1985, in Augsburg ein und konnte bereits abends, gemeinsam mit den Rektoren und Präsidenten der Bayerischen und Österreichischen Rektorenkonferenz, an einem Empfang des Oberbürgermeisters im Fürstenzimmer des Rathauses teilnehmen. Bei diesem Anlaß überreichte der stellvertretende Direktor des University Center for International Studies der University of Pittsburgh, Thomas McKechnie, Oberbürgermeister Breuer eine in Leder gebundene und mit dem in Gold gehaltenen Wappen der Universität Pittsburgh geschmückte "proclamation" des Präsidenten der Universität Pittsburgh, Professor Wesley W. Posvar, aus Anlaß des 2000jährigen Stadtjubiläums. Der Oberbürgermeister gab seiner besonderen Freude Ausdruck, die amerikanischen Gäste im renovierten Rathaus begrüßen zu können. Die anschließende Besichtigung des Goldenen Saales und die Eintragung der Gäste in das Goldene Buch der Stadt waren ein guter Auftakt für das Seminar, das nach der feierlichen Übernahme der Zentralbibliothek der Universität Augsburg und der Besichtigung der Schätze der Bibliothek Oettingen-Wallerstein am Montag Nachmittag mit einem Vortrag von Prof. Dr. Charles

Perfetti vom Psychologischen Department über das Thema "The Cognitive Psychologie of Reading Ability" unter Diskussionsleitung von Prof. Dr. Wolfgang Michaelis eröffnet wurde. Der Vortrag, aufbauend auf eigenen Forschungen des Referenten, machte mit den besonderen Problemen des Lesevorgangs vertraut. In der angeregten Diskussion wurde vor allem die Frage der Bedeutung des soziokulturellen Kontextes, auch unter Hinweis auf ethnomethodologische Forschungen aufgeworfen.

Am Abend des gleichen Tages hielt Prof. Dr. Fritz Ringer, Department of History und zur Zeit Gastprofessor an der Ruhr-Universität Bochum, vor dem Augsburger Hochschulkreis im Haus St. Ulrich einen Vortrag über die "Wilhelminische Universität und die neue Sorbonne - zwei Bildungs- und Wissenschaftsideale", wobei er ebenfalls auf umfangreiche eigene Studien zurückgreifen konnte. An diesem Abend hatten sich besonders viele Professoren aus allen Augsburger Fakultäten eingefunden; in der überaus engagiert geführten Diskussion unter Leitung von Prof. Dr. Baruzzi wurden Zweifel angemeldet, ob es überhaupt

eine "Wilhelminische Universität" gegeben habe, für den Referenten schien das mehr ein epochaler als ein inhaltlich definierbarer Begriff zu sein. Eine kleine Gruppe setzte die Diskussion noch weit über Mitternacht hinaus fort.

Am folgenden Dienstag hielt der zweite Historiker der Delegation, Prof. Dr. Peter Karsten, ebenfalls Department of History und derzeitig Chairman, ein Referat über das Thema "Rattling Sabres: Rattlesnakes or Paper Tigers: A Historian's Contribution to International Relations Analysis"; die Diskussionsleitung hatte der Vertreter des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte, Prof. Dr. Franz Knipping, übernommen. Am gleichen Vormittag sprach Prof. Dr. James Knapp, Department of English, der von seiner Frau, die ebenfalls Professorin für das gleiche Fachgebiet, aber an der zweiten Pittsburgher Hochschule, der Carnegie-Mellon-University, ist, begleitet wurde, über "Primitivism as Social Critique: The Modernism of William Carlos Williams". Dieser Vortrag war dem amerikanischen Arzt und Dichter Williams (1883 - 1963) gewidmet, der vor allem in seiner Gedichtsequenz Paterson "Primitivismus" als Instrument progressiver Gegenwarts kritik eingesetzt hat. In diesem Zusammenhang gab Professor Knapp einen kurzen Abriß zur historischen Bedingtheit der Vorstellung vom "Primitiven" in der westlichen Tradition. In der Literatur wurde das "Primitiv" zum Inbegriff einer verlorenen Ursprünglichkeit (etwa bei T.S. Eliot), zum anderen zur Legitimation eines radikalen Veränderungstrebens (etwa bei D.H. Lawrence). Die an den Vortrag anschließende lebhafte Diskussion stand unter Leitung von Prof. Dr. Jürgen Schäfer. Ebenfalls am Dienstag Vormittag sprach Frau Prof. Dr. Alberta Sbragia, Department of Political Science und zugleich Direktorin des West-European Studies Program der Universität Pittsburgh, über "The Politics of Public Investment: An Anglo-American Comparison" vor Kollegen und Studierenden der Politischen Wissenschaft. Die Referentin, die Spezialistin für Kommunalpolitik und -ökonomie ist, schilderte zunächst am Beispiel öffentlicher Einrichtungen (Wasserleitungen, Schulen, Verkehrssystemen) wie amerikanische Kommunen deren Finanzierung sicherstellen. Hier bildet man "Authorities", die berechtigt sind, "Bonds" aufzulegen. Letztere werden mit der Zusage eines bestimmten Gewinns verkauft. Ein besonders kapitalkräftiger Käufer solcher Bonds ist zum Beispiel die Pensionskasse der Lehrer. In Großbritannien herrsche dagegen das kontinentale System der Finanzierung über Steuern vor. Die Diskussion, deren Leitung Prof. Dr. Johannes Hampel übernommen hatte, wurde allerdings größtenteils von Kollegen bestritten, da die Studierenden offenbar Schwierigkeiten mit den angelsächsischen Fachtermini hatten. Am Dienstag Nachmittag ging Frau Prof. Dr. Catherine

Cornbleth von der School of Education in ihrem Referat "Ritual and Rationality in U.S. School Reform" auf die seit 1983 in den Staaten ablaufende Diskussion über die angeblich miserable Qualität der dortigen Schul- und Lehrerausbildung ein. Den Berichten verschiedener offizieller Kommissionen, die diese Diskussion ausgelöst hatten, warf sie vor, die Probleme lediglich unter technologischen Gesichtspunkten des Managements und der Kontrolle anzugehen und die viel wichtigere Frage des strukturellen Wandels auszublenken. Die anschließende Aussprache in dieser gut besuchten Veranstaltung, die von Dr. Lutz Mauermann geleitet wurde, verlief sehr lebhaft. Vor allem die auch anwesenden Pittsburgh-Kollegen von Professor Cornbleth sorgten für Widerspruch.

Der Mittwoch Vormittag war mit einem Besuch bei der deutschen Tochter der in Dayton beheimateten Zentrale von NCR in Augsburg gewidmet. Diese Exkursion sollte zugleich den amerikanischen Gästen einen Eindruck von einem deutschen Computer-Hersteller vermitteln.

Die vorgesehene Stadtführung durch Prof. Dr. Helga Reimann mußte aus Witterungsgründen im wesentlichen in das Maximilian-Museum (mit Besichtigung der dort zur Zeit ausgestellten Silber-Kostbarkeiten) verlegt werden, was wegen der Großartigkeit der Ausstellungsstücke von den Teilnehmern, die wegen ihrer günstigen Unterbringung im Haus St. Ulrich ohnehin die "Golden Mile" der Augsburger City häufiger auf eigene Faust durchstreiften, keineswegs bedauert wurde. Die fachkundige Führung durch das Augsburger Kleinod "Fuggerei" durch Dr. Freiherr von Pölnitz-Egloffstein schloß das Bei-Programm würdevoll ab. Prof. Dr. Dr. h.c. mult. C.R. Rao hielt zu dieser Zeit seinen ersten Vortrag vor Augsburger Mathematikern und Statistikern über das Thema "Informative Geometry and Statistical Applications". Professor Rao, Department of Mathematics and Statistics, zählt zu den führenden Statistikern, sowohl was die mathematische Statistik als auch die angewandte Statistik angeht. Prof. Dr. Friedrich Pukelsheim, der die Diskussionsleitung für die beiden Vorträge von Professor Rao übernommen hatte, sagte in seiner Einführung, daß jeder, der eine gründliche Ausbildung in mathematischer Statistik genossen habe, mit den Ideen, Ergebnissen und Verfahren von C.R. Rao konfrontiert werde. In seinem Vortrag gab Professor Rao eine Übersicht über neuere differential-geometrische Methoden in der Statistik. Motiviert durch praktische Problemstellung, hatte er in einem Aufsatz 1945 ein Abstandsmaß für Populationen definiert, das sich im Nachhinein als eine Riemannsche Metrik auf dem Raum aller Verteilungen erwies. In den letzten 5 bis 8 Jahren haben solche Untersuchungen eine Renaissance erlebt, wobei durch den gezielten Einsatz der Methoden und Ergebnisse der Differential-Geometrie

eine wesentlich stärkere Systematisierung erreicht werden konnte. Diese moderne Entwicklung wurde von Professor Rao skizzenhaft nachvollzogen.

Am folgenden Donnerstag hielt Professor Rao vor einem erweiterten Zuhörerkreis einen zweiten Vortrag zum Thema "Statistics: A New Technology of the Present Century", in dem er den Ursprung und die Entwicklung der Statistik und deren Status als eine eigene wissenschaftliche Disziplin unter Zuhilfenahme zahlreicher Beispiele aus verschiedenen Wissenschaften darstellte. Der brillante Vortrag, aufgelockert durch geistvolle Aperçus und trockenen angelsächsischen Humor, provozierte eine interessante Diskussion, unter der Leitung von Prof. Dr. Günter Bamberg, die die "Reichweite" statistischer Methoden deutlich machte: Die Palette reichte von der ärztlichen Diagnostik zur Einordnung von Werken Shakespeares, deren Entstehungszeitpunkt unsicher bzw. unbekannt ist.

Am Donnerstag Nachmittag fand die Administrations-Sitzung statt, unter Vorsitz von Prof. Dr. Horst Reimann, des Beauftragten der Universität Augsburg für die Beziehungen zur University of Pittsburgh, und des stellvertretenden Leiters des University Center for International Studies, Assoc. Dir. Thomas McKechnie, und in Anwesenheit des Präsidenten und Vizepräsidenten der Universität Augsburg, sowie den fast vollständig vertretenen Teilnehmern und den an der Vorbereitung und Durchführung des Seminars Beteiligten. Die Abschlußbesprechung, bereits feste Institution der Partnerschafts-Seminare, konnte in Ansehung des bisher Erreichten weitere Perspektiven für die Intensi-



Prof. Dr. Dr. h. c. mult. C. R. Rao mit Frau bei einem Empfang der Pittsburgher Delegation im Goldenen Saal der Stadt Augsburg
Bild: Hagg/Scheuermann

vierung der Beziehungen eröffnen. So ist eine Modifikation in Richtung auf eine stärkere Konzentration auf bestimmte Fächer für das 6. Augsburg-Pittsburgh-Seminar, das im Frühjahr 1986 in Pittsburgh stattfinden soll, geplant. Das werden dieses Mal die beiden Disziplinen Englische (Amerikanische) Literaturwissenschaft/Amerikanistik und Pädagogik sein, in deren Händen dann auch die Ausgestaltung des Seminars liegen wird. Des weiteren wurde über eine Verbesserung beim Austausch von Studierenden und Gastdo-

zenten gesprochen, wobei insbesondere die Pittsburgher Seite gebeten wurde, statt zweier "tuition fellowships" ein einjähriges Vollstipendium für einen Augsburgsburger Studierenden zur Verfügung zu stellen. Die bisher an Pittsburgher Magister vergebene Augsburgsburger Forschungsassistentur soll künftig jüngeren Dozenten der Universität Pittsburgh offenstehen.

Der offizielle Teil wurde am Donnerstag Abend mit einem Besuch bei der Augsburgsburger Allgemeinen, verbunden mit einer interessanten Diskussion mit Mitgliedern der Chefredaktion, abgeschlossen.

Das Seminar fand schließlich am Freitag mit einem bereits zur Tradition gewordenen "Farewell-Dinner" im Fugger-Keller einen festlichen Abschluß, bei dem die Überzeugung ausgetauscht wurde, daß die Partnerschafts-Woche für alle Beteiligten einen wissenschaftlichen und menschlichen Gewinn darstellte. Was Vizepräsident Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann bereits bei seinem Willkommenstoast zu Beginn des Seminars und Präsident Professor Becker bei einem Abschiedstrunk in den "presidential quarters" betont hatten, bekräftigten Professor Reimann und Tom McKechnie nochmals beim Adieu-Sagen: die Partnerschaft ist zu einem festen Bestandteil der internationalen Beziehungen beider Hochschulen geworden.

Horst Reimann

Aktuelle Bemühungen um Schulreform in den USA

Die bildungspolitische und erziehungswissenschaftliche Diskussion in den Vereinigten Staaten ist gegenwärtig durch allgemeine Klagen über den Qualitätsverlust des Schulwesens gekennzeichnet. Dem ausländischen Beobachter mag das angesichts der führenden Rolle der USA in allen Bereichen der Wissenschaften und Technik ungewöhnlich erscheinen. Welchen Grund sollte ein Land, das nach wie vor die meisten Nobelpreisträger hervorbringt, haben, mit seinem Bildungswesen unzufrieden zu sein? Ist es tatsächlich so, wie die 1983 vom Präsidenten eingesetzte "National Commission on Excellence in Education" in ihrem niederschmetternden Bericht befürchtet, daß die ganze Nation gefährdet ist (so der Titel des Berichts "A Nation at Risk"), wenn es nicht gelingt, entscheidende Verbesserungen am Schulsystem voranzutreiben? Der an Bildungsfragen interessierte Zuhörer konnte deshalb gespannt sein, anlässlich des 5. Augsburg-Pittsburgh-Seminars aus dem Mund von Professor Dr. Catherine Cornbleth (School

of Education der Universität Pittsburgh) eine erste Bilanz der bisher letzten großen Bildungsdebatte in den USA zu hören.

Im ersten Teil ihres Referats "Ritual and Rationality in U.S. School Reform" stellte Professor Cornbleth zunächst einmal klar, daß Schulreformer in den Vereinigten Staaten aufgrund des dezentralisierten Systems schnell mit Krisengeschrei aufwarten, um die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit auf ihre Anliegen zu ziehen. Die Zustände werden dramatisiert. Dadurch werde der falsche Eindruck erweckt, die Schulen seien in einer besonders miserablen Verfassung. Gleichzeitig werde in den Berichten und Stellungnahmen aber auch der Hoffnung Ausdruck verliehen, Schulen könnten die primäre Rolle bei der Lösung zukünftiger Probleme (Fortbestand ökonomischer und politischer Dominanz) übernehmen. Als Heilmittel werden beispielsweise vorgeschlagen: Verlängerung des Unterrichtstages, mehr Zucht und Ordnung, Hausaufgaben, Prüfungen, höhere Anforderungen in den Kernfächern, höhere Standards in der Lehrerbildung. Frau Cornbleth, die an der School of Education das Fach Social Studies vertritt und im Bereich der sozialen und staatsbürgerlichen Erziehung Forschungsarbeiten betreibt, kritisierte an diesen Reformvorschlägen vor allem die fragwürdigen Datengrundlagen und das Fehlen von Aussagen über die eigentlichen Zwecke einer Schulreform. Es werde lediglich technologisch argumentiert. Diese technische Rationalität konzentriere sich auf Management- und Kontrolltechniken, lenke von grundlegenden Wertvorstellungen und Interessen ab und bewirke dadurch auch keine bedeutsame Herausforderung an den Status quo.

Ähnlich kritisch betrachtete Professor Cornbleth im zweiten Teil ihres Referats die gegenwärtigen Reformvorschläge für die Lehrerbildung in Amerika. Auch hier dominieren technologische Empfehlungen (Anhebung des Standards bei Zulassung zum Studium und bei Examen, Verlängerung der Ausbildungszeit). Favorisiert werde strukturelles Wachstum, weniger ein struktureller Wandel. Eine Forderung nach wissenschaftlicher Überprüfung der Qualität der Lehrerbildung beruhe auf der ungerechtfertigten Fiktion, deren Ergebnisse könnten direkt handlungsleitend für die Ausbildungspraxis werden. Insgesamt stelle die Diskussion über Bildungsreform ein Ritual dar, das Konsens erzeugen und institutionelle Stabilität aufrechterhalten soll, indem sie ein Bild schafft von Institutionen, die für Verbesserungen verantwortlich zu machen sind, und das Gefühl vermittelt, die Dinge werden sich zum Besseren wenden, so die Professorin aus Pittsburgh.

In der anschließenden, sehr lebendig geführten Diskussion beteiligten sich Mitglieder der Philosophischen

Fakultät I, die ihre Erfahrungen (entweder als Lehramtsstudierende oder als Mitverantwortliche für die Lehrerbildung in Augsburg) mit den vorgetragenen amerikanischen Erkenntnissen verglichen. Besonders animiert zu engagierten Stellungnahmen zeigten sich die anwesenden Mitglieder der Pittsburgh-Delegation. Frau Cornbleth verdeutlichte im Gespräch nochmals ihre These, die Reformvorschläge brächten lediglich in quantitativer Hinsicht eine Bewegung in das U.S.-Schulwesen, nicht aber einen not-

wendigen Wandel in bezug auf Inhalte.

Aus der Sicht der deutschen Teilnehmer an dieser Veranstaltung beeindruckten die Vehemenz, mit der gegenwärtig in den USA bildungspolitische Fragen öffentlich diskutiert werden, und die Tatsache, daß die Amerikaner offensichtlich eher geneigt sind, das nationale Wohl mit der Leistungsfähigkeit ihrer Schulen zu verknüpfen, als das hierzulande zu beobachten ist.
Lutz Mauermann

Kooperation mit Avignon



Die Präsidenten der Universitäten Avignon und Augsburg, Prof. Guy Cheymol und Prof. Dr. Josef Becker, unterzeichneten am 21. Mai 1985 einen Kooperationsvertrag für die Fachbereiche Germanistik und romanische Literaturwissenschaft. Vorausgegangen waren gegenseitige Besuche. Beim letzten Aufenthalt der Augsburger Delegation in Avignon vereinbarte Prof. Dr. Henning Krauß mit seinem von der Académie Française preisgekrönten Avignoneser Kollegen Prof. Le Reverend als erstes gemeinsames Seminarthema die Geschichte des französischen Romans seit 1920. I.M.

Deutsch-kolumbianischer Freundeskreis zu Gast

Daß die Universität Augsburg ein anerkanntes Zentrum für die Lexikographie Lateinamerikas ist, hat sich inzwischen herumgesprochen. Aber, als sich Besuch angekündigt hatte, versetzte es die Betroffenen zuerst in Staunen, dann in Verlegenheit. Denn wie konnte die Neugier des Besuchers gestillt werden, der das Projekt "*Nuevo Diccionario de Americanismos*" beabsichtigen wollte, wenn man weiß, daß so eine Arbeit aus einer Unmenge von Karteikarten besteht?

Der Deutsch-Kolumbianische Freundeskreis hatte sich Augsburg als Ziel für seine alljährliche Exkursion ausgesucht und wollte die Gelegenheit nutzen, sich vor Ort über die Schlußphase des ersten Teils des Augsburger Projektes "*Nuevo Diccionario de Americanismos*" (NDA) zu informieren. Die Vorsitzende dieses Vereins, Frau Dr. Sedlmeyer, kam mit zahlreichen Gästen, u.a. Frau Gloria Serpa Florés de Kolbe, Konsul von Kolumbien in München, Herrn G. Barnert, Vorsitzender des Spanisch-Lateinamerika-Vereins für Augsburg und Schwaben, sowie mit dem ehemaligen Generalsekretär des Spanischen Kulturinstituts in München, Herrn Leopoldo Jaumonet, und weiteren zahlreichen Freunden Lateinamerikas.

Prof. Dr. G. Haensch erklärte, nachdem Vizepräsident Prof. Dr. Joachim Herrmann die Teilnehmer begrüßt hatte, wie dieses Projekt 1973 begonnen hatte und sich langsam, zunächst mit Universitätsmitteln, dann mit DFG-Unterstützung, zu einem langwierigen Projekt entwickelte. Es handelt sich dabei darum, den modernen Wortschatz der Länder Lateinamerikas nach dem Prinzip der Kontrastivität zu erfassen, d.h., wenn ein Wort aus Amerika in gleicher Weise in Spanien verwendet wird, so wird es nicht aufgenommen. Dies erfolgt dank des Einsatzes eines Spaniers sowie eines Netzes von Informanten sowohl in Spanien als auch in Südamerika. Die Summe aller nationalen Wörterbücher bildet dann das NDA. Es erfolgte anschließend eine Bibliotheksbesichti-

gung, unter Führung von Herrn Dr. Lühmann. Die Fragen nach dem Vortrag zeigten, wie groß das Interesse war, besonders für das Ende dieses Jahres angekündigte Erscheinen des "Nuevo Diccionario de Colombianismos" (NCD). Aufgrund eines Kooperationsabkommens zwischen unserer Universität und dem Instituto Caro y Cuervo in Bogotá übernimmt dieses die Drucklegung und Veröffentlichung des NCD. Frau Konsul G.S. Florés de Kolbe bestätigte sogar das persönliche Interesse des kolumbianischen Staatspräsidenten Betancur an diesem Werk.

Nach den verbalen Ausführungen kam die Stunde der Wahrheit: Einige Kolumbianer begaben sich in die Arbeitsräume des Projekts und konnten die ganze Kartei begutachten. Sie überzeugten sich von der Qualität des Wörterbuches, indem sie nach ausgefallenen Wörtern, ja sogar Argotwörtern fragten, ob sie aufgenommen seien. Zu unserer großen Zufriedenheit konnten wir feststellen, daß unser Material vollständig war.

D. Benhacine

Rückblick und Ausblick

Partnerschaft mit der Universität Osijek, Jugoslawien

Im vergangenen Jahr fanden verschiedene gegenseitige Partnerschaftsbesuche statt: Während des Sommersemesters besuchten der Rektor der Universität Osijek,



Palast des Militärkommandeurs, Osijek

Prof. Dr. Dragutin Rilke, Prorektor Prof. Đusan Plećaš und der Auslandsbeauftragte der Universität Osijek, Prof. Stjepan Lončar, die Universität Augsburg. Mit der Universitätsleitung und Vertretern verschiedener Fakultäten der Universität Augsburg wurde die nähere Ausgestaltung der Partnerschaftsbeziehungen besprochen. Als nächste gemeinsame größere Veranstaltung wurde ein Kolloquium zum

Thema "Regionalismus" ins Auge gefaßt. Zur Vorbereitung hielten sich im Oktober vergangenen Jahres der Unterzeichnete und Dipl. Psychologe Heinrich Röbe in Osijek auf. So findet nun im kommenden Oktober das Kolloquium zum Thema 'Regionalismus - Faktor der Entwicklung' statt. Die Veranstaltung ist in Sektionen gegliedert, die die übergeordnete Thematik unter historisch-politischen, geographischen, gesellschaftspolitischen, ökonomischen, kultur- und bildungspolitischen Gesichtspunkten behandeln soll. Ende August vergangenen Jahres nahm dann der Präsident der Universität Augsburg, Prof. Dr. Josef Becker, an dem Internationalen Seminar 'Universität heute' in Dubrovnik teil.

Im Mai 1985 feierte die Universität Osijek ihr zehnjähriges Bestehen. Der Unterzeichnete beteiligte sich als Vertreter der Universität Augsburg an den Festlichkeiten. Im Mittelpunkt der Festsitzung standen ein Rechenschaftsbericht des Rektors und Grußworte verschiedener jugoslawischer Universitäten und der Partneruniversitäten bzw. -hochschulen Augsburg, Danzig, Pécs (Ungarn) und Pforzheim.

Durch den Partnerschaftsvertrag ist festgelegt, daß die jeweils gastgebende Universität für einen kostenlosen Aufenthalt der Gäste zu sorgen hat. Finanziell unterstützt werden die Partnerschaftsbeziehungen durch Förderungsmittel des DAAD. Allerdings reichen die in diesem Jahr zur Verfügung stehenden Mittel nicht aus, um alle Veranstaltungen zu finanzieren.



Alte Wache mit Uhrturm, Osijek Bild: Dr. Kuhhoff

Insbesondere sucht die Universität Augsburg Zimmer für die Osijeker Teilnehmer am Internationalen Ferienkurs. Diese Zimmer sollten, wenn irgend möglich, kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Wer auch immer sich bereit findet, einen Osijeker Studenten vom 26. August bis 15. September 1985 aufzunehmen, möge dies bitte im Rektorat der Universität Augsburg bekanntgeben. Gunther Gottlieb

I Menecmi

Frau Giuseppina Petan unterrichtet am Sprachenzentrum Italienisch und ist als Leiterin des italienischen Studententheaters dessen "gute Seele".



Reinhold Wiedeman (Menecmus I), Gabriele Coran (Matrone) Bild: Engert

Am 19. 6. 1985 feierte das italienische Theater der Universität Augsburg ihr 10jähriges Bestehen mit der Aufführung der "Menecmi" (die Zwillinge) von Titus Maccius Plautus. Mit dieser 2000 Jahre alten Komödie wollte ich der Stadt Augsburg zu ihrem Jubiläum eine Ehre erweisen. Außerdem sah ich in den "Menecmi" eine Verbindung zu Goldonis Komödie "Diener zweier Herren", die wir vor zwei Jahren gezeigt haben und damit zur "Commedia dell'arte", die sehr viel von Titus Maccius Plautus übernommen hat: Die verwickelten Situationen, die schlaunen, gaunerischen Diener, die sprudelnde, derbe Komik, der lebendige Dialog. Die Idee, die "Menecmi" aufzuführen, unterbreitete ich Herrn Prof. Dr. D'Alba, Direktor des Italienischen Kulturinstituts München, der uns seine Mitarbeit als Regisseur anbot und voller Begeisterung im Herbst des vorigen Jahres sich mit uns

an die Arbeit machte. Während der Semesterferien habe ich die Komödie für eine "Studentenbühne" adaptiert und die zu derb klingenden Ausdrücke des Plautus gemildert. Eigentlich muß ich gestehen, daß ich dies ungern getan habe, weil ich die Komödie dadurch zwar aufführbarer gestaltet, gleichzeitig aber von ihrer Vitalität genommen habe.

Wir fingen also mit den Proben im Oktober 1984 an: Rollenverteilung, Auswendiglernen, Diktion, Körperbewegungen, waren unsere erste Arbeit. Durch die lebenswürdige Intervention von Prof. Dr. Mohing stellte uns die Hessing Klinik, Augsburg, für drei Tage ihr Therapieheim in Inzell zur Verfügung, wo wir ein Theaterseminar abhielten. Unsere Universität unterstützte uns dabei großzügig. Dann fingen wir mit den eigentlichen Proben an und gingen nach und nach an den Entwurf der Kostüme, die alle selbst geschneidert wurden. Die Kleider der Dienerinnen und der Diener wurden zum Beispiel mit einem Streifen verziert, dessen Farbe an die Kleidung der Hausherrinnen bzw. Hausherrn erinnert; die hübsche Annette Simshäuser wurde mit drei großen, weißen Bettüchern in eine dicke, wackelige Köchin verwandelt; die Perücken aus Wolle gemacht und mit unzähligen selbstgeflochlenen Zöpfen versehen; das Sackkleid des Medicus, Gerwin Zott, mit Blechdosen und Hühnerknochen behängt; sie stammten alle aus dem Menü "Coq au vin" der Uni-Mensa. Die Damen der Mensaküche legten die abgenagten Knochen für uns freundlicherweise beiseite. Sie wurden dann präpariert und zwar in Kalilauge gekocht und mit Wasserstoffsperoxyd gebleicht. Bei der Generalprobe erzählte mir Gianni D'Alba, daß er das Kostüm des Medicus nach einer Kindheitserinnerung gestaltet hatte: eine wirklich existierende lybische Volksfigur, ein wundertätiger Zauberer namens Musadia, der durch die Dorfstraßen Lybiens zog, von Kinderscharen begleitet, die eine monoton klingende Melodie sangen, etwa so: "Canna, canna, Musadia! Canna, canna, Musadia!". Bei der Herstellung der Kulissen wurden unsere vielbeschäftigten Studenten von den Herren Herlicska und Szklarski unterstützt, die beide schon im Ruhestand sind, aber immer noch gerne als Gasthörer bei mir am Sprachenzentrum Italienisch lernen.

Unsere lange und mühsame Arbeit wurde schließlich bei den Aufführungen am 19. und 20. Juni mit dem herzlichen Beifall des Publikums belohnt. Diese Aufführung wiederholten wir noch am 29. und 30. Juni in der "Black Box" des Kulturzentrums am Gasteig in München.

Giuseppina Petan

Uni-Kindertag

Die Belebung des sonst still vor sich hin schmachtenden Innenhofes gelang eigentlich keinesmals so einschlagend wie an jenem Mittwoch Nachmittag, zum Halbzeittermin unserer diesjährigen Uni-Kulturtag.

Ansonsten hatte uns das Wetter viel von unseren prächtigen kommunikationsträchtigen Ideen vereitelt, Spontanprogramm, Markt der Möglichkeiten, Freiluftstimmung - das alles hatte nicht so recht zusammengehen wollen. Dennoch Glück im Unglück, daß ausgerechnet das Arrangement, das keine vergleichbare regensichere Ausweichstätte zur Verfügung gehabt hätte, zur Ausnahme mit Sonne beschert wurde - unser Kinderfest. Per Briefkastenzettel und Telefonrundruffiraden an Schulen und Kindergärten hatten wir geworben. Und es war dann um die Mittagsstunde ein Vergnügen, die verlorengegangenen Eltern-Kindergrüppchen auf dem Campus aufzulesen und den Weg durch die architektonischen Irrpassagen in Baby-schritten vorzulaufen.

Während um die Mittagsstunde noch jede Menge grosser Leute die Biertischgarnituren (Sonne und Bier schlüpfend) belagerten, nahmen dann bald herum-springende kleine Leute die Szene in Beschlag. Selbst die im Gewirr monolithisch wirkende Lechnerplastik war plötzlich "angeeignete" Umwelt - wir mußten uns hart durchsetzen, um die Rutschbahnqualität des aufgerichteten Stahldreiecks zunichte zu machen.

Auftakt gab dann die Augsburger Kinderliedergruppe Purzelbaum, die es, mit vier Musiker/innen besetzt, wohl versteht, Kindern Spaß am Tanz, Mitsingen und Herstellen von einfachen Instrumenten (aus Abfallge-gensehenswerten wohlgerichtet) zu vermitteln und dazu noch gesellschafts- oder sagen wir erwachsenenkritische Texte ans Kind zu bringen. Neben der Bühne hatten sie einen bunten "Klangbaum" aufgestellt, der mit einfachsten Mitteln, wie unterschiedlich gefüllten Wasserflaschen, durch Kindeshand in eine Ton-Pagode verwandelt werden konnte.

Während dann kräftig Klappergerät und einfaches Saiteninstrument hergestellt wurde, beschäftigten sich zwei weißgesichtige, befrackte Gestalten (Ingrid und Peter Seitz vom Augsburger Stadttheater) mit der Vorbereitung der Kleinen zum Zirkusspiel, und bald fetzten kalkfarbige und bunt bemalte Kinder-gesichter wild durch die Gegend. Die akrobatischen Kunststücke vollführten die jungen Herrschaften zwar alle schön selbst, aber der Beifall des gebannten Zuschauerhalbkreises war nicht minder. Als wären die

gestemmt Gewichte und fiktiven Sechundjonglier-akte reine Wirklichkeit. Kaffee, Vollkorngebäck, Butterbrezen und Limonade (die gabs von uns umsonst) machten kleine Verschnaufpausen schmackhaft.

Die Purzelbäumler spielten dann noch so lange, bis auch das letzte Kind sein eigenes Instrument zusammen-gesetzt hatte, und manche hartnäckigen Weiß-gesichter hielten bis zum frühen Abend durch, löcher-



Bild: Anne Debusmann

ten uns mit Fragen wie: ob denn nun jeden Tag ein Fest sei, und ob man denn immer das spielen dürfe, und ob ich denn noch roten Lippenstift hätte für ihre Schminke, und ich sie auf der Toilette zum Spiegel stemmen könne.

Der Großteil der Kinder und Eltern war vom Uni-Viertel herübergekommen, was uns ein besonderes Anliegen gewesen war, denn dieser Kontakt rüttelte eine Spur am bildungsbunkermäßigen Outlook dieser "Nachbarschaft über die Straße". Und die Youngsters können meiner Meinung nach das Rütteln immer noch am überzeugendsten.

Besonders gefreut haben wir uns auch über den Besuch einer Behindertengruppe aus zwölf 10 - 13jäh-rigen und deren Betreuer.

Anne Debusmann
ASTA-Kulturreferentin

Personalia

Katholisch-Theologische Fakultät

Die Katholisch-Theologische Fakultät hat auf Anregung der Studenten im Wintersemester 1983/84 zum Thema "Mythos und religiöser Glaube heute" eine über den Fachbereich hinaus beachtete interdisziplinäre Woche veranstaltet. Die Beiträge wurden jetzt in der Reihe "Theologie interdisziplinär" als Band 6 von Prof. Dr. Alois Halder und Prof. Dr. Klaus Kienzler herausgegeben, Donauwörth, 1985.

Dr. Dr. habil. Wolfgang Ockenfels, Akademischer Rat am Lehrstuhl Prof. Dr. Anton Rauscher für Christliche Gesellschaftslehre, hat zum Sommersemester 1985 den Ruf auf einen Lehrstuhl für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Trier erhalten und angenommen.

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Peter Atteslander, Ordinarius für Soziologie, hat am 6. Mai 1985 den Festvortrag "Vernetzung von natürlicher und sozialer Umwelt" im Rahmen der Deutsch-Chinesischen Fachtagung in Berlin gehalten, die von der Deutschen Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum, Berlin, veranstaltet wurde.

Philosophische Fakultät II

Prof. Dr. Thomas Finkenstaedt, Ordinarius für Englische Sprachwissenschaft, wurde am 1. Juni 1985 von Papst Johannes Paul II. zu einer Privataudienz im Vatikan empfangen. Grund für diese Auszeichnung waren seine wissenschaftlichen Verdienste um die Erforschung der Wieswallfahrt und seine kirchenrechtliche wie auch historisch-wissenschaftliche Beratung bei der Wiederbelebung der Laienbruderschaft zum gezeißelten Heiland der Wieskirche. Aus diesem Anlaß überreichte Professor Finkenstaedt die von ihm und seiner Frau Dr. Helene Finkenstaedt verfaßte mehrbändige Ausgabe: Die Wieswallfahrt, Ursprung und Ausstrahlung der Wallfahrt zum gezeißelten Heiland, sowie einen Band aus den Veröffentlichungen der Katholischen Akademie, Herausgeber Franz Kardinal König, über eine Vortragsreihe zum Thema: Wesen und Aufgabe einer katholischen Universität, mit dem vielbeachteten Beitrag "Die Erben Humboldts?" von Professor Finkenstaedt.

Bischof Dr. Josef Stimpfle, der die Einladung zu dieser Audienz ausgesprochen hatte, stellte ebenfalls Universitätspräsident Prof. Dr. Josef Becker vor. Er überreichte dem Papst ein Exemplar der "Geschichte Augsburgs", an der zahlreiche Professoren und jüngere Wissenschaftler der Universität Augsburg mitgewirkt haben, und eine Sammlung eigener Studien zur Politik des Vatikans im II. Weltkrieg, zur Geschichte des politischen Katholizismus und der deutsch-polnischen Beziehungen.

Drei Vertreter der Universität Augsburg nahmen vom 28. - 30. Mai 1985 an einem internationalen Kolloquium zur iberamerikanischen Sprachwissenschaft an der Karl-Marx-Universität in Leipzig teil: Herr Dr. Djamal Benhacine hielt einen Vortrag über das Thema "Bibliographische Probleme der hispanoamerikanischen Lexikographie", Herr Dr. Stephan Ettinger sprach über die Problematik der Übersetzung deutscher Präfixverben ins Portugiesische. Prof. Dr. Günther Haensch, Lehrstuhl für angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik), referierte in spanischer Sprache über das Thema: "El estado actual de la lexicografía hispanoamericana". Er war außerdem Präsident des ersten Sitzungshalbtages und nahm an einem Gespräch am "runden Tisch" über das Problem "Variationen und Übersetzung" teil. Es ergaben sich vielfältige Kontakte mit den Kollegen aus der DDR, aus den osteuropäischen Ländern, Cuba und Spanien.

Auf Einladung von Prof. Dr. Jürgen Schäfer, Lehrstuhl für Englische (Amerikanische) Literaturwissenschaft, wird im Oktober dieses Jahres Professor Bruce Dobler vom English Department der University of Pittsburgh die Universität Augsburg besuchen.

Neben seiner Lehrtätigkeit an amerikanischen Universitäten (u. a. University of Arizona, University of Texas/El Paso) ist Bruce Dobler als Schriftsteller und Romancier hervorgetreten: u.a. *Icepick* (1974) über Leben und Tod im Gefängnis und *The Last Rush North* (1976) über die Alaska-Besiedlung. Professor Dobler wird im Herbst d. J. Deutschland bereisen, um Material für sein augenblickliches Romanprojekt *1212* über den Kinderkreuzzug des 13. Jahrhunderts zu sammeln. In Augsburg gilt sein besonderes Interesse der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek.

Dr. Wolfgang Weber, Akademischer Rat a.Z. am Lehrstuhl für Geschichte der frühen Neuzeit, nahm am 17. Mai an einer Hörfunksendung des Südwestfunks Baden-Baden teil, bei der es um die viel diskutierten Thesen seiner Dissertation zur Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft ging (Priester der Klio - ein Streitgespräch). Diskussionspartner war u.a. Prof. Dr. Roger Chickering, University of Oregon (USA).

Naturwissenschaftliche Fakultät

Vizepräsident Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann, Ordinarius für Angewandte Mathematik, hielt sich zusammen mit sieben weiteren internationalen Teilnehmern aus dem Fachbereich Mathematik zu einem Workshop mit 60 jungen, chinesischen Mathematikern über "Partielle Differentialgleichungen" als Hauptvortragender vom 2. 6. bis 18. 6. 1985 in China auf. Veranstalter waren die Tsinghua University und die Academia Sinica in Beijing. Weitere Vorträge, Diskussionen und Beratungen folgten an der Xi'an Jiaotong University, Xi'an, Zhojiang University, Hangzhou, und an der East China Normal University in Shanghai.

AUTOREN

Prof. Dr. Hans Maier
Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus

Dr. Ursula Kneer
Akad. Rätin a.Z.

Dr. Rudolf Frankenberger
Ltd. Bibliotheksdirektor

Dr. Gerhard Welzel
Akad. Rat a.Z.

Prof. Dr. Wilhelm Gessel
Ordinarius für Alte Kirchengeschichte, Patrologie
und Christliche Archäologie

Prof. Dr. Alois Halder
Ordinarius für Geschichte der Philosophie

Dr. Dr. habil. Hans Peter Balmer
Privatdozent

Irene de Monte
Pressereferentin der Universität Augsburg

Prof. Dr. Dieter Ulich
Ordinarius für Psychologie

Prof. Dr. Josef Becker
Präsident der Universität Augsburg
Ordinarius für Neuere und Neueste Geschichte

Prof. Dr. Horst Reimann
Ordinarius für Soziologie und Kommunikations-
wissenschaft

Dr. Lutz Mauermann
Studienrat

Djamal Benhacine
Lehrbeauftragter am Sprachenzentrum

Prof. Dr. Gunther Gottlieb
Ordinarius für Alte Geschichte

Giuseppina Petan
Lehrbeauftragte am Sprachenzentrum

Anne Debusmann
Studentin der Philosophischen Fakultät II
ASTA-Kulturreferentin

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag
des Senats der Universität Augsburg

Geschäftsführende
Chefredaktion
(verantwortlich): Prof. Dr. Friedhelm Hufen

Redaktion und
Organisation: Irene de Monte

Mitglieder des
Redaktionskomitees: Prof. Dr. Hanspeter Heinz

Prof. Dr. Horst Reimann

Prof. Dr. Johannes Hampel

Prof. Dr. Konrad Schröder

Hermann Volkmann

Dr. Rudolf Frankenberger

Volker Sommitsch

Andrea Maurer

Redaktionssekre-
tariat und Techn.
Ausführung: Herta Allinger

Druck: Presse- Druck- und Verlags-
GmbH, Augsburg

Auflage: 4000 Stück

Anschrift: Pressestelle der Universität
Augsburg
Universitätsstraße 2
8900 Augsburg
Tel. 0821 / 598 - 1

**Redaktionsschluß:
15. September 1985**